

Adam Wilhelm Brahts (1789–1821) und seine „Pädagogik nach Grundsätzen des idealen Herrnhutianismus“

von Dietrich Meyer

Der Verein für Brüdergeschichte plante im Jahr 2020 eine Tagung in Königswald zum Thema der Pädagogik. Leider musste diese Tagung wegen der Ansteckungsgefahr durch die Pandemie von Corona Covid 19 ausfallen. Der dafür vorgesehene Beitrag über Wilhelm Brahts soll hier abgedruckt werden, da dieser Dozent des Theologischen Seminars einen interessanten Entwurf einer brüderischen Pädagogik vorgelegt hat, der in seiner Art einmalig ist und Denkanstöße für eine heutige Diskussion geben kann. Auch wenn der Text etwas länger ist, so lohnt doch ein Teilabdruck, um die Gedanken des Ideal-Herrnhutianismus auch quellenmäßig zu belegen. Zunächst soll der Verfasser vorgestellt und dann sein pädagogischer Entwurf gewürdigt werden, bevor schließlich der Hauptteil seines Entwurfs abgedruckt wird.

Wilhelm Brahts ist ein Sohn des Herrnhuter Apothekers Christian Ludwig Brahts (1749–1818) und seiner Ehefrau Anna Dorothea geb. Müller (1756–1801) und wurde am 15. Juni 1789 in Herrnhut geboren. Der begabte und fleißige Junge besuchte die Ortsschule in Herrnhut und ab April 1799 die Knabenanstalt in Niesky. Er schreibt in seinem Lebenslauf:¹ „Ich war ein sehr lebhafter und deshalb oft leichtsinniger Knabe, der indeß durch Güte leicht zu lenken war. Allein ich wurde nach damaliger Methode ziemlich scharf behandelt, so daß es mir ein Vergnügen war, als ich im April 1799 in die Knabenanstalt nach Niesky kam. [...] Diese 2 ½ Jahre gehören zu meinen glücklichsten.“ Im Herbst 1800 wurde Jacob Plitt, der Bruder des Brüderhistorikers Johannes Renatus Plitt, Lehrer in der Knabenanstalt, der die Liebe der Kinder durch seine Herzlichkeit an sich zog.

Auf die Knabenanstalt folgte ab Michaelis 1801 der Besuch des Pädagogiums, das damals in Barby untergebracht war. Er schreibt darüber, dass er die ersten drei Jahre „in ziemlicher Trägheit und Wildheit“ verbracht habe, so dass er sich später bei seinen Stubenbrüdern dafür entschuldigt habe. 1802 wurde er in die Gemeinde aufgenommen und erhielt die Zulassung zum Abendmahl. Er bereitete sich auf diesen Tag nach Anleitung seines Lehrers

¹ Seinen Lebenslauf diktierte Brahts kurz vor seinem Tod einem Freund in die Feder, s. Uni-tätsarchiv (UA), R.22.45.2.

Emanuel Zaeslin² mit Hilfe von Spangenberg's *Idea Fidei Fratrum* vor. Spangenberg interpretiert hier die Abendmahlsworte Jesu von Joh. 6 her, geht ausführlich auf die Selbstprüfung vor dem Abendmahlsgang ein und entfaltet den Segen dieses Mahls. Selbstprüfung und Segensgenuss des Abendmahls bezeugt Brahts und bekennt:

O wie glücklich ist man doch in der Gemeine, wenn man sich einfältig in ihr erziehen läßt. Ich kann wohl behaupten, ich weiß nicht, wann ich zum Heiland gekommen bin, aber niemals bin ich seitdem von seiner treuen Hand verlassen worden, und ich habe meinen Gang in derselben stets mit ruhiger Heiterkeit gehen können, ohne zu wissen, was andere für Scrupel und Aengstlichkeit in ihrem Umgang mit dem Heiland hineinbringen. [...]

Die zwei letzten Jahre in Barby verbrachte ich sehr fleißig und angenehm. Mit besonderem Interesse laß ich die römischen und griechischen Schriftsteller, auch das hebräische war mir wichtig. [...]

Auch unter meinen Lehrern fehlte es mir nicht an treuen Freunden, z. B. Br. Wunderling³, Seifarth⁴, vor allem aber Jacob Plitt⁵, der von der [Knaben-]Anstalt her mir

-
- 2 Emanuel Zaeslin aus Basel (1767–1804) war von 1795–1800 Mitinspektor und erster Lehrer am Pädagogium in Barby, Ende April 1802 wurde er nach einer zwischenzeitlichen Anstellung in Ebersdorf und Niesky Gemeinhelfer und Prediger in Barby. Dort starb er in seinem 37. Jahr am 25. Mai 1804. Der Abschnitt über das Abendmahl steht in: August Gottlieb Spangenberg, *Idea Fidei Fratrum* oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1801, § 144, S. 291–305.
 - 3 Christian Ferdinand Wunderling (1777 Halberstadt – 1850 Gnadefrei) besuchte das Dom-Gymnasium in Magdeburg und von 1795–1797 die Universität in Halle. Er wurde 1797 als Dozent an das Erziehungs-Institut in Uhyst berufen und in die Brüdergemeine aufgenommen, 1801 Lehrer am Pädagogium in Barby und 1803 – 1807 Lehrer am Theologischen Seminar in Niesky, 1807–1809 Inspektor der Knabenanstalt in Christiansfeld. Er wurde ab 1814 Prediger und Gemeinhelfer in Christiansfeld, Gnadau und Gnadefrei.
 - 4 Johann Christian Seifart (1774 Döbernitz – 1847 Christiansfeld) besuchte 1786–1792 das Pädagogium und wurde nach dem Studium am Theologischen Seminar 1795 Lehrer der Knabenanstalt in Christiansfeld, 1802–1804 Lehrer am Pädagogium. Er war verheiratet mit Judith Elisabeth geb. Baumeister, einer Tochter des bedeutenden Herrnhuter Predigers Baumeister und wurde 1814–1818 und 1823–1834 Prediger der Sozietät in Altona und 1834–1843 Prediger und Gemeinhelfer in Neudietendorf, in beiden Fällen Nachfolger des hoch geschätzten Jacob Plitt. Am 7. Februar 1821 folgte er Plitt als Gemeinhelfer und Inspektor in Königsfeld nach, verließ diese Stelle aber bereits im Herbst 1822 wieder.
 - 5 Johann Jacob Plitt (1781 Hamburg – 1837 Herrnhut) zog 1785 mit seiner Mutter und den Geschwistern nach Niesky, wo er die Ortsschule, Knabenanstalt und das Pädagogium besuchte und 1792 in die Brüdergemeine aufgenommen wurde. Er wurde im Herbst 1800 Lehrer an der Knabenanstalt in Niesky und 1803 am Pädagogium in Barby, mit dem er als Mit-Inspektor 1807 nach Niesky umzog, wo er zugleich Dozent am Theologischen Seminar wurde, 1814 Prediger und Inspektor der Pensionsanstalten in Königsfeld und im Herbst 1820 Prediger und Gemeinhelfer in Neudietendorf, wo er sein Amt im Januar 1821 antrat.

unendlich förderlich in allem Guten gewesen ist. Endlich, nur leider zu kurz, Br. Bechler,⁶ der jetzige Inspector der Erziehungsanstalten in Nazareth.⁷

Jacob Plitt schildert in seinem Lebenslauf seine Freude an der Kindererziehung und macht sich dann den Vorwurf, dass er „gutgeartete und fähige Knaben“ zu sehr auszeichnete, „so daß man mir mit Recht nachsagen konnte, daß ich Lieblinge hab“. Auch habe er Gelegenheiten gesucht, „Einzelne in Privat-Unterredungen zum Heiland zu weisen“.⁸ Brahts gehörte offensichtlich zu diesen besonders geförderten Schülern und blieb ihm bis zu seinem Lebensende verbunden.

1806 beendete Brahts den Unterricht auf dem Pädagogium und wurde mit fünf weiteren Schülern für das Theologische Seminar bestimmt.⁹ Der Leiter des Pädagogiums, Christian Gottlieb Hüffel¹⁰, gab ihm eine ausgesprochen gute Beurteilung:¹¹

Adam Wilhelm Brahts, geboren in Herrnhut den 15. Juni 1789, kam gleichfalls im Jahre 1801 aus der Unitäts-Anstalt hieher. Seiner Jugend ungeachtet finden wir kein Bedenken, ihn zur Promotion in das Seminarium vorzuschlagen, theils wegen seiner erlangten wissenschaftlichen Kenntnisse, worin er alle vorgenannten weit übertrifft, theils wegen der Reife seines Verstandes und guten gesezten Betragens, wodurch er eben sowol als durch die vorigen seinen Vorgesezten Freude gemacht hat. Sein Fleiß war bey seinen guten Fähigkeiten musterhaft, und ein lebhaftes Interesse an sogenannten gelehrten Beschäftigungen ließ sich bey ihm nicht verkennen. Unter andern hat er in der griechischen Sprache durch Privatübung viel geleistet, auch sich gut im Hebräischen geübt. Er spielt sehr gut Clavier, auch die Orgel so, daß er in Singstunden ziemlich fortkommen kann, – auf der Violine kommt er dem S. Reichel nicht gleich. Seine Zeichnungen sind nur mittelmäßig. Sein Betragen gewinnt, wie es scheint, an Festigkeit im Guten, er ist ebenfalls ordnungsliebend. Von der Hülfe des Heilandes gegen das menschliche Verderben und bey unsern Schwachheiten hat er schon manche Erfahrung gemacht – öfters regt sich bey ihm lebhaftes Gefühl

6 Johann Christian Bechler (1784 auf der Insel Oesel – 1857 Herrnhut) besuchte ab 1791 Knabenanstalt und Pädagogium in Niesky und wurde 1804 Lehrer am Pädagogium in Barby. 1806 erhielt er einen Ruf an das Pädagogium in Nazareth/Pa., wo er von 1817–1822 Inspektor und Prediger war. Er wurde 1829–1837 Präses der Provinzialhelfer-Conferenz in North-Carolina und Gemeinhelfer in Winston-Salem, 1837 Gemeinhelfer in Sarepta und 1848–1852 Gemeinhelfer und Prediger in Zeist.

7 So in seinem Lebenslauf (wie Anm. 1).

8 So in seinem Lebenslauf GN 1837 I.3 S.

9 Wie alle Pädagogen musste er beim Abgang seinen Lebenslauf in Latein abliefern und verfasste einen längeren geschliffenen Text (UA, R.4.B.IV.a.8 und III.a.14.10).

10 Christian Gottlieb Hüffel (1762–1842) war von 1797–1802 Konferenzschreiber in verschiedenen Abteilungen der Unitäts-Ältestenkonferenz, danach bis 1804 Prediger und Inspektor des theologischen Seminars in Niesky, 1804–1809 Prediger und Gemeinhelfer in Barby, seit 1805 auch Inspektor des Pädagogiums in Barby.

11 UA, R.4.B.III. vom 18. Juni 1806.

des Herzens, und er hat unleugbar den Sinn, dem zu leben und zu dienen, der uns geliebet und sich für uns dargegeben hat. Erhält ihm der Heiland denselben, so hat man sich einen recht brauchbaren Diener in Seinem Hause von ihm zu versprechen.

Brahts hat seinen Übergang in das Seminar als tief einschneidend empfunden.

Ich war bis daher ein einfältiger Jüngling, der vor allem Bösen bewahrt geblieben war. Jetzt kam ich gleichsam in eine neue Welt, wo wenig Gutes, wohl aber viel Schlechtes sich für mich zu lernen fand. Der gesellschaftliche Ton war roh und ungeschliffen; und dasjenige, was ich bisher heilig gehalten hatte, mußte ich öfters verspotten hören. Ich schloß mich mit meinem Freund Stengard¹² desto enger zusammen, um uns von dem Unheil nicht anstecken zu lassen.¹³

Dieser rohe Ton wird auch von den Leitern des Seminars beklagt, und Albertini schrieb im Januar 1807: Die, die sich im Seminar dem Müßiggang hingeben,

sind es hauptsächlich, die jenen rohen und frivolen Ton, dessen Daseyn im Seminario uns schon seit so vielen Jahren bekümmert, begünstigen und unterhalten. Sie sind es hauptsächlich, die zugleich mit ihrem Beruf auch ihr Herz vernachlässigen, der vom Heiland erfahrenen Gnade leichtsinnig und undankbar vergessen und zuletzt gar Urheber solcher Versündigungen werden, als wir im Lauf dieses Jahres nach gemachter schmerzlicher Entdeckung tief betrauern mußten.¹⁴

Leider benennt er den Urheber dieser Versündigung nicht, aber für Brahts bedeutete das Seminar eine Versuchung, „indem theils Sinnlichkeit, theils Hochmuth der Vernunft mir manche schöne Stunde raubte und manche schwere

12 Johannes Stengard (1787 in Gothenburg – 1848 Herrnhut) besuchte ab 1792 die Knabenanstalt in Christiansfeld, von 1800–1805 das Pädagogium in Barby und von 1805–1807 das Theologische Seminar in Niesky. Er trat also ein Jahr vor Brahts in Niesky ein und war nur ein Jahr mit ihm zusammen im Seminar. Er wurde 1814 bis 1822 Mitinspektor an den Unitäts-Anstalten und Lehrer am Theologischen Seminar in Niesky. Er diente der Gemeinde auch mit seinen musikalischen Gaben. Danach war er Prediger in Kleinwelka, Herrnhut und Gnadenberg und wurde 1843 zum Bischof ordiniert. Er war verheiratet mit Friederike Ernestine geb. Früauf.

13 So in seinem Lebenslauf (wie Anm. 1).

14 Brief vom 2.1.1807 (UA, R.4.B.III.a.12.a). Im Sommer des Jahres 1806, so berichtete Albertini an die Unitäts-Ältestenkonferenz am 15.6.1806, haben die beiden Studenten Georg Hinrich Ritter und Daniel Heinrich Willy beim Sprechen vor dem Abendmahl durch Br. Wunderling ihre „fleischlichen Vergehungen“ gestanden. Was die Seminarleitung aber vor allem bekümmerte, war der völlige Mangel an Reue durch die beiden. „Sie zeigen keine Spur von ‚Betretenheit oder Kummer‘, leben vielmehr in ‚völliger Sorglosigkeit‘“ (Brief Nr. 52 vom 22.6.1806 und Nr. 53 von Wunderling vom 13.7.1806).

machte“. Mit Dank erinnert er sich an die Dozenten „v. Albertini,¹⁵ Christlieb Reichel¹⁶ und Curie¹⁷“, die „mit ausgezeichneter Freundschaft mich beehrten und beschenkten und mich suchten auf ebenem Weg zu leiten“.¹⁸

Mit den beiden Jahren in Barby vom 1. Oktober 1806 bis Sommer 1808 erlebte Brahts die letzten Jahre des Seminars in Barby, bevor es 1808 nach Niesky auf Wunsch von Cunow¹⁹ umzog. Es waren spannungsreiche Jahre für das Seminar, denn mit dem Führungsstil von Cunow waren keineswegs alle Lehrer einverstanden. Wunderling hat seine Bedenken in einer Art Tagebuch niedergeschrieben und verließ das Seminar 1807, weil er mit seinen Ansichten nur auf Widerstand stieß. Er nennt unter den drei Verbesserungsvorschlägen:²⁰

3) Aenderung der Erziehungsmethode im Pädagogium zur Hervorbringung einer mehr allmählig abnehmenden Eingeschränktheit. Außerdem verheelte ich auch den Wunsch nicht, daß es nicht so schwer halten möchte, in dringenden Fällen zur Aufstellung eines Strafexempels Subjekte zu removiren, die Schaden stiften. Alles mit naher Beziehung auf vorigen Sommer.

Er schildert die Reaktion Cunows wie folgt:

Allein Br. Cunow hatte ganz andre Ansichten als ich [...] 1) Er legte auf äußere Mängel einen eben so großen, ja dem Scheine nach größeren Accent als auf innere. Das hatte durchaus nicht meinen Beyfall und ließ mich nichts Gutes ahnen. [...]

15 Johann Baptist von Albertini (1769–1831) 1796–1808 Dozent am Theologischen Seminar in Niesky.

16 Samuel Christlieb Reichel (1774–1853) war von 1801–1808 Dozent am Theologischen Seminar in Niesky.

17 Peter Friederich (Pierre Frédéric) Curie (1777 Montmirail – 1855 Berthelsdorf) besuchte das Pädagogium in Barby von 1790–1795, dann das Theologische Seminar in Niesky, wurde 1801–1803 Lehrer am Pädagogium in Barby und von 1804–1811 Lehrer am Theologischen Seminar in Niesky, auch Pfleger der ledigen Brüder, 1812 Inspektor der Mädchenanstalt in Montmirail, 1821 Gemeinhelfer und Prediger in Niesky, 1825 Mitglied der Unitäts-Ältestenkonferenz, 1840–1854 deren Vorsitzender.

18 So im Lebenslauf (wie Anm. 1).

19 Johann Gottfried Cunow (1758 Halenbeck/Priegnitz – 1824 Berthelsdorf) wurde 1781 Mitinspektor des Pädagogiums, 1782 Lehrer am Seminar in Barby, zog 1789 mit dem Seminar nach Niesky und wurde 1792 zusammen mit seinem Bruder Gebhard Inspektor des Seminars, 1798 Gemeinhelfer und Schlossprediger in Barby und 1800 zugleich mit der Inspektion des dortigen Pädagogiums beauftragt. 1802 wurde er in die Unitäts-Ältestenkonferenz nach Berthelsdorf berufen, 1808 zum Bischof ordiniert und 1811 Vorsitzender der Unitäts-Ältestenkonferenz. 1822 musste er aus Krankheitsgründen seine Ämter niederlegen.

20 Theol. Seminar A Nr. 90.

Br. Cunow ging hier fast bey Allem von dem Grundsatz aus, weil das Seminar eine Erziehungsanstalt sey, so müßte man auf Gehorsam, auch ohne Gründe dringen. Das heißt: auf blinden Gehorsam. Auch das kann ich nicht billigen.²¹

Brahts nennt Cunow in seinem Lebenslauf nie, er suchte die Freundschaft von Wunderling und anderen Dozenten.

Vor allem aber gab er sich dem Freundschaftskult, wie er damals üblich war, hin und war durch den Tod eines Freundes tief erschüttert und voll Todessehnsucht.²² Mit dem musikalisch sehr begabten Stengard aus Schweden verband ihn zeitlebens eine enge Freundschaft. Diese Freundschaft wurde in der Zeit ihres gemeinsamen Dienstes als Lehrer an der Unitätsanstalt in Niesky erneuert.

Als Brahts das Seminar 1808 verließ, zog er zunächst nach Herrnhut zu den Eltern, bis er im Herbst als Lehrer an der Knabenanstalt in Niesky angestellt wurde. Er nahm diese Anstellung „mit Freudigkeit“ an.²³ Zunächst hatte Philipp Jacob Roentgen, 1804 bis 1818 Prediger von Gnadenfeld, ihn als Lehrer an der Pensions-Knabchen-Anstalt in Gnadenfeld „um seiner musikalischen Talente willen“ erbeten, doch nahm man darauf keine Rücksicht. In seinem Lebenslauf schreibt Brahts selbstkritisch im Blick auf sein jugendliches Alter:

Was den Stolz und Eigendünkel meines nicht niedrigfahrenden Geistes betrifft, so wurde er zwar schon im nächsten halben Jahr gebrochen, da ich in Voraussicht einer guten Anstellung nach Herrnhut gezogen war, daselbst nicht nur nichts vollbrachte von guten Vorsätzen, sondern beinahe aufs neue ein Sklave der Sinnlichkeit geworden wäre. Ich war aber auch für die Anstellung, die mir werden sollte, viel zu jung, nemlich nicht älter als 19 Jahr.

Mit der Anstellung in Niesky für die nächsten 2 ½ Jahre endet das Diktat über sein Leben. Die letzten Sätze lauten: „Lehrer, Brüder und Kinder hatten einander lieb und suchten sich gegenseitig zu erfreuen; doch hatte ich nichts dagegen, nach einem halben Jahr auf die erste Kinderstube zu kommen, weil die Kleinen einem doch leicht zur Ueberlast werden.“ 1810 wurde Brahts als Lehrer im Pädagogium unter dem Mitinspektor Stengard angestellt. Nach seinen Fähigkeiten war er gewiss für die größeren Kinder besser geeignet. Er setzte sich damals dafür ein, dass der mathematische Unterricht nicht zu früh

21 Theol. Seminar A 90, S. 16. Die weiteren Ausführungen über blinden Gehorsam und seine negativen Folgen sind durchaus modern und bedenkenswert.

22 „Mehrere unter meines Gleichen im Pädagogium erhöhten mir denn den Werth und Reiz des schönen stillen Lebens, aber plötzlich starb der geliebteste derselben (Hans Jörgen Hojer). Ich half ihn herausragen und wäre ihm gern in den Himmel nachgefolgt.“ So im Lebenslauf (wie Anm. 1).

23 UAC-Protokoll 1808, Bd. 3, S. 225 vom 3.9.

erteilt werde, sondern eine gewisse Reife erfordere. Er hat also mit Sicherheit Mathematik unterrichtet.

Stengard hat in seinem Tagebuch aus den Jahren 1812 bis 1816 seiner Freundschaft mit Brahts eindruckliche Seiten gewidmet, die dessen Charakter zugleich beleuchten können. So schreibt er am 29. Oktober 1812.

Heut nahm unser Spaziergangsgespräch eine selten aufrichtige Wendung. Brahts wollte behaupten, daß Zurückgezogenheit und Liebe zur Einsamkeit sein Characterzug wären und führte mir dagegen meine auswärtigen Bekanntschaften mit [...] als ein Zeichen eines entgegengesetzten Bedürfnisses an. Ich bin aber fast gewiß überzeugt, daß er in diesem Punkte weder mich noch sich gehörig kennt, denn daß er recht viel Bedürfniß hat sich mitzuthemen, zeigen seine ehemalige Bekanntschaften mit Alb[ertini], Christlieb [Reichel], Curie, die er recht geflissentlich aufsuchte und cultivirte, wozu ich viel zu blöde gewesen wäre, ohngeachtet ich mir sein Glück und seinen Muth und seine Offenheit in Mittheilung seiner geheimen Geschichten an alle diese Freunde oft gewünscht habe. [...]

Daß sich Brahts jetzt gewissermaßen zurückzieht, ist zwar nicht zu läugnen, es ist mir aber fast gewiß, daß er dabey seinen eigenen Character verkennt, wie sich denn überhaupt seit der großen Revolution, die in uns beiden vorgegangen ist, seit unserm Hierseyn, manches zugetragen hat, wobey er mir sich selbst nicht gleich geblieben zu seyn scheint. Wenn er das theoretische Betrachten wird vergessen und das Leben und seine Erfahrung kennen gelernt haben, dann werden wir uns wieder sprechen.

Und am 8. November 1812 feiert er dann die erneute Festigung der alten Freundschaft:

Und heut am 8. November 1812 wurde ein anderes schlaff gewordenes Freundschaftsband aufs neue wieder fester geknüpft. Ich fand in meinem guten Br[ah]ts ganz den alten Freund wieder, der mir zwar nie ganz fremd geworden war, in dem ich aber doch den Barbyschen Freundschaftsbedürftigen feurigen Jüngling lange schon vermißt habe. Wir hatten einander, wie doch in der Zeit unsrer Entfremdung von einander öfter geschehen, neulich wieder freundschaftlich angesprochen, und wie in mir immer bey solchen Gelegenheiten die alten Gefühle erwachen, hatte ich nicht lassen können, ihm mein Tagebuch anzubieten. Heut brachte ich ihm den ersten Bogen. Er hatte ihn vormittags gelesen und nachmittags gingen wir zusammen spazieren. Ach, es wäre mir nicht möglich, unser Gespräch zu schildern und die Gefühle, die in mir drüber erwachten. Die vergangene Zeit schien mir vernichtet, ich glaubte einige Jahre jünger zu werden und doch, ach! war die erste Unschuld dahin, mit der wir einst im Paradies in Barby mit dem festen Glauben an die Ewigkeit unsrer Freundschaft sie gar nicht erst aussprachen, sondern nur kindlich genossen. Nein, das hätte ich nie gedacht, daß er noch so sehr der alte ist, ich habe die unglück-

liche Ansicht von ihm gehabt, daß er, wie er mir überhaupt auch vor so manchen andern aus seiner Jugend nicht gehörigen Respect zu haben schien, so auch das Ideal unsrer Freundschaft weggeworfen habe. Wie oft habe ich ihm die schönen Worte Schillers geheim zugerufen: „Sag ihm, daß er soll Achtung haben vor den Träumen seiner Jugend!“ Ach, und unterdessen hat er meinen Verlust, der ihm als Treulosigkeit erschien, schmerzlich gefühlt, während ich immer hoffte, daß ihm mit späteren Jahren mit dem übrigen, was er aus seiner Jugend verloren, auch der Gedanke unsrer Freundschaft widerkehren werde. Wie hat ein solcher Misverstand nur obwalten können zwischen uns, wie hat es mir nie in der langen Zeit, da wir uns doch oft wider genähert haben, zu der Erklärung zwischen uns kommen können! So will ich denn nun alle den Wahn von seiner Veränderung fahren lassen und die alte freundliche Gestalt, in der er mir meist erschien, zurück rufen und fest und für ewig im Herzen halten. Vertrauet den Gefühlen eurer Jugend, sie lassen nicht! Vertrauet der Liebe, sie nimmt alles, aber sie gibt alles! Als ich von meinem freundschaftlichen Spaziergang ungemein erheitert und wahrlich verjüngt zurückgekehrt bin, fand ich zu Haus lauter frohe Gesichter in dem Kreis meiner lieben Seminaristen“²⁴

Das Tagebuch ist auch ein Beleg für die Begeisterung Stengards für Goethes Werke in diesen Jahren, weniger und abgestufter auch für die Philosophie von Fichte.²⁵ Dieses Tagebuch müsste man intensiver auswerten und würde vieles über Brahts erfahren. Ich kann hier nur zwei weitere Belege bringen. Die Begeisterung der Freunde für Jakob Friedrich Fries²⁶ zeigt sich etwa bei Er-

24 Tagebuch von Stengard 1812–1816 (UA, R.21.A.172.7).

25 Stengard schreibt am 3.11.1812: „Von heut an hatte ich einige wahre Feiertage durch die Lektüre von Göthes Leben. Das Buch gehört zu den seltenen, von denen ich sagen kann, daß sie einen Einfluß auf mich äussern, indem sie mein ganzes Wesen aufregen und mich in eine innere Exaltation des Geistes versetzen. Das ist dann eine Lektüre, die man Zeitens nicht vergißt. Ich nenne hier als Bücher, die eine ganz ähnliche Wirkung auf mich machten Fichtes Wesen des Gelehrten und [Johannes von] Müllers Briefe an Bonstetten. So verschieden diese von jenem, so ist doch die ähnliche Wirkung leicht erklärlich: ... sie wirkten durch Lehre. Göthe stellt anschaulich an sich ein regsames lebendiges Gemüth dar; er wirkt durch *Beispiel*. Es kommt bey mir wenigstens nur darauf an, ein gewisses Feuer und inneres Leben des Gemüths stets wach zu erhalten, weil ich gar zu leicht in Apathie hinschlummere; daher bedarf ich dieser fortdauernden medicina mentis, die immer wieder den Thätigkeitstrieb anfacht. Belletristische Lektüre sollte die Wirkung haben, aber wie wenig solche haben wir. Nur die Göthischen Arbeiten sind von der Art, denn nur in ihnen finde ich *Leben*; und das elektrisirt und regt das eigene Leben des Geistes auf: daher kehre ich selten unaufgeregt von Göthe zurück. In höherem Sinn kann ich daher nur Göthe unter den Deutschen einen Dichter nennen: Schillers Person ist ein stehendes, zu Crystallen angeschossenes Wasser ohne wahres Leben; er ist ein poetisirender Philosoph.“

26 Jakob Friedrich Fries (1773 Barby – 1845 Jena) studierte nach der Ausbildung im Pädagogium 1795 Jura in Leipzig und 1796–1801 Philosophie in Jena, habilitierte sich in Jena und nahm 1805 einen Ruf nach Heidelberg an, 1816 kehrt er nach Jena zurück, wurde als ein Wortführer der Burschenschaften 1817 suspendiert und konnte erst 1824 wieder Mathematik und Physik in Jena lehren, 1837 auch wieder Philosophie (Lutz Geldsetzer, Art. Fries, Jakob Friedrich, in: Walther Killy, Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 4, Gütersloh/München 1989, S. 29–31).

scheinen von dessen populärphilosophischem Werk: *Julius und Evagoras oder: die Schönheit der Seele. Ein philosophischer Roman*.²⁷

O ein glücklicher Tag! Mit dem frühesten trat Christlieb [Reichel] zu mir hinein mit Friesens Julius und Evagoras, welches Buch, ohne daß irgend ein Mensch es ahnete, irgend ein Meßcatalog voraussagte, herausgekommen und hergekommen war, für Christlieb mit einem Brief von Fries. Christlieb kann und wird uns um so eher verzeihen, daß wir sogleich drüber herfallen als die Hamster. [...]

Christlieb überließ das Buch fürs erste Brahts und mir, die von ½ 1–2 und von 8–1 bey Kaffeetrunk es verschlangen und zu Ende brachten.²⁸

1816 wurde Brahts Dozent am Theologischen Seminar in Niesky, und dies muss die Erfüllung seines Lebenszieles gewesen sein. Er hat sich mit großem Fleiß und Können in die Fächer eingearbeitet, die er zu unterrichten hatte. Leider gibt es keine Lehrpläne über seinen Unterricht aus dieser Zeit in Niesky und die Fächer, die er zu unterrichten hatte. Hierüber erfahren wir allein aus dem Tagebuch von Stengard gelegentliche Hinweise.

Im Jahr 1818 fand ab 1. Juni unter dem Vorsitz von Cunow nach einem langen Abstand von 17 Jahren wegen der Napoleonischen Kriege eine Unitätssynode statt, in der auch das Erziehungswerk und die Zusammenlegung der Knabenanstalt, des Pädagogiums und des Seminars zu einer Unitätsanstalt bewertet wurde. Positiv sah man die Tatsache, dass diese Vereinigung den Zweck des Seminars, „junge Brüder zum Dienst des Heilandes in der Brüdergemeine zuzubereiten, verhältnißmäßig an weit mehreren von ihnen als in früherer Zeit erreicht“ und dass sich der auf der letzten Synode von 1801 empfohlene „ausführliche Unterricht“ in der Brüdergeschichte bewährt habe. Vor allem habe die Zusammenlegung eine deutliche Kostenersparnis gebracht.²⁹ Friedrich Ludwig Kölbing als der Inspektor der Unitätsanstalt nannte als Vorzug, dass „Ausbrüche von Insubordination und grober Unsittlichkeit, wie sie im ehemaligen Seminario vorkamen“, verhindert werden konnten, machte aber deutlich, dass diese Zusammenlegung sowohl für das Pädagogium als für das Seminar einen deutlichen Nachteil mit sich brachte, nämlich den Verlust an Privatstudien und Fleiß. „Das Seminarium und seine wissenschaftlichen Studien hat nämlich seine Achtung und Würde verloren in den Augen der Studirenden selbst [...] Es konnte ihnen nicht anders als nur ein Anhang vom Pädagogio zu seyn scheinen, in den man nur wie in eine höhere Klasse einrückte“. „Darüber kam gar mancher zu früh ins Amt, ehe er nach Leib und Seele dafür reifte.“ Dabei begegnete er dem Einwand, dass es die

27 2. Aufl. Bd. 1 und 2, Heidelberg 1822.

28 Tagebuch von Stengard am 23.11.1814 (UA, R.21.172.7). Dann folgt über drei Seiten ein Referat der Kapitel des Buches.

29 UA, R.2.B.50.f.1 Nr. 1.

„philosophischen Studien der Zöglinge“ seien, die den Zweck des Seminars verfehlten. „Wegen der Verbindung der Wissenschaften mit der Philosophie sey es nicht zu vermeiden, die Studirenden in einige Bekanntschaft mit philosophischen Begriffen und Disziplinen zu bringen.“ Das Seminar müsse wieder eine selbstständige wissenschaftliche Einrichtung werden, in das nur die aufgenommen werden, die ein gründliches „Maturitäts-Examen“ bestanden haben. Halbjährliche Examina und wissenschaftliche Ausarbeitungen könnten den Fleiß und Eifer der Studenten vermehren, auch dürften die Dozenten nicht so häufig wechseln. Kölbing warb dafür, dass auch Kinder aus den Pensionsanstalten der Brüdergemeine den Zugang zum Seminar bekommen und das Pädagogium nicht die einzige Voraussetzung bilde.

Die Synode diskutierte diese Fragen in mehreren Sitzungen vom 3. bis 5. Juli 1818. Ein Mitglied brachte vor, dass der „Mangel an Realität“ ein wesentliches Hindernis für die Studierenden sei.

„Die ganze Ansicht, welche sie von der christlichen Lehre haben, stimme nicht mit den Begriffen unsres Brüderbundes überein. Selbsteigene Herzenerfahrungen von den Wahrheiten des Evangelii sey das Wesen desselben, da hingegen die Religiosität der jetzigen Welt in einer schönen Schwärmerey des Verstandes, in einer ästhetischen Betrachtung von Idee ohne Realität bestehe, und es sey sehr zu beklagen, daß dieses auch bey vielen unsrer jüngeren Lehrer der Fall sey. Synodus fand diese Bemerkung vollkommen richtig, und man fügte derselben noch bey, daß diese Art von Religiosität mit einer Sklaverey der Sünde sehr wohl bestehen könne und zu den Aufopferungen und Verläugnungen seiner selbst, welche der Dienst des Heilands und der Nachfolge in seinen Fußstapfen erfordere, keine Fähigkeit und Kraft darreiche.³⁰

Die Deputation aus Amerika bemerkte, „wie sich auch dort Spuren davon gezeigt hätten, daß Zöglinge des Seminarii durch Hinwendung zur Philosophie aus der Einfalt des Evangelii verrückt worden“, und verwies dabei auf die Eingaben von Okely³¹ und Ramftler aus England.³² Ramftler führte im Auf-

30 So das Protokoll der Synode R.2.B.50.a, S. 375.

31 William Okely (1762 Bedford – 1830 Bristol) besuchte ab 1776 das Pädagogium in Niesky und ab 1780 das Theologische Seminar in Barby, wurde 1784 Lehrer in Christiansfeld und Fulneck, verließ diesen Dienst bald, um Medizin zu studieren, und erlangte in Edinburgh darin den Doktorgrad, wandte sich vom Glauben seiner Kindheit ab, praktizierte als Arzt in London, vollzog aber um 1800 einen Sinneswandel und bat erneut um Aufnahme in die Brüdergemeine. Diese berief ihn nach einer Probezeit 1802 in die Gemeinden Mirfield und Wyke und 1809 als Prediger und Direktor der Pensionsanstalten in Fairfield. 1818 wurde er nach Bristol berufen, 1824 nach Dublin, 1826 nach London, wo er 1830 in den Ruhestand trat.

32 Christoph Friedrich Ramftler (1780 Barby – 1832 Bristol) besuchte 1792–1797 das Pädagogium in Niesky, dann das theologische Seminar und wurde 1803 als Lehrer an die

trag der Gemeinde Yorkshire näher aus, inwiefern das Seminar dem Endzweck der Unität nicht entspreche,

daß die darin erzogenen Jünglinge dort Grundsätze einsaugen, welche den Grundwahrheiten der heiligen Schrift widersprechen und daß der Unität daraus die Gefahr erwächst, in Zukunft durch ihre eigenen Lehrer ruinirt zu werden. Diese höchst betrübende Idee ist theils durch mehrfache Beobachtung, theils auf die Erklärungen von Brüdern gegründet, deren eigener Glaube und Hoffnung im Seminarium erschüttert worden war. Mit Schmerzen erinnern wir uns auch des Gemüthszustandes eines Bruders, der nun nach unbeschreiblicher Angst erst kurz vor seinem Heimgang wieder Trost in seinem Herzen empfing und seinen Jammer zuvor seiner eigenen Untreue zuschrieb, jedoch mit vielen Seufzern über den Schaden, den er im Seminarium erlitten hatte.³³

Die Synode 1818 beschloss schließlich nach einer Losentscheidung, das Theologische Seminar nach Gnadenfeld zu verlegen, zunächst hatte man an Gnadenberg gedacht.³⁴ Als unter dem Inspektor Johannes Renatus Plitt ein neuer Abschnitt in seiner Geschichte begann, war Brahts der einzige Dozent, der aus dem Nieskyer Seminar mit nach Gnadenfeld ging. Aus den Protokollen der Unitäts-Ältestenkonferenz (im Folgenden abgekürzt: UAC-Protokolle) erfahren wir, dass die Vorlesungen Ende August in Niesky schlossen und am 12. September das Seminar mit einem Liebesmahl in Niesky verabschiedet wurde, worauf am 14. September die neun Seminaristen des letzten Kurses „unter Begleitung ihres Lehrers, des Br. Brahts, die Reise nach Gnadenfeld angetreten haben“.³⁵ Mit der Verlegung hatte man auf Kostenersparnis in der abgelegenen Ortsgemeinde gehofft, doch war sie nicht so groß wie erhofft. Die Dozenten erhielten wie die Brüderpfleger 200 Reichsthaler jährlich, von denen 90 Reichsthaler für die Verpflegung im Brüderhaus bezahlt werden mussten. Brahts war mit diesem „Salar von 200 Reichthaler dankbarlich einverstanden“.³⁶ Plitt vermerkt zum Unterricht: „Für jetzt und solange als Br. Brahts der einzige Lehrer ist, habe man sich auf 4 Stunden des Tages beschränken müssen.“³⁷ Der Lehrplan für 1818/19 sah folgende Stunden vor:

Pensionsknaben-Anstalt in Fairfield bei Manchester berufen. Er war ab 1809 Prediger in Bedford, ab 1812 in Fulneck und ab 1824 in Bristol.

33 UA, R.2.B.50.f.1 Nr. 75a (Beilagen zum Hauptprotokoll).

34 Verlaß des Synodi der ev. Brüder-Unität vom Jahr 1818, Kap. 17, §3.

35 UAC-Protokoll vom 17.9.1818, Bd. 4, S. 42 f.

36 Ebd. vom 22.11.1818, Bd., 4, S. 257 f.

37 Ebd. vom 12.11.1818, Bd. 4, S. 183.

Seminariumsplan Gnadenfeld 19.9.1819 von Johann Renatus Plitt

8–9 Uhr	älteste Promotion	Dogmatik (nach Morus), Homiletik	Plitt
2–3 Uhr		Encyklopädie	Brahts
9–10 Uhr	1.2.3.Promotion	Exegese des NT	Plitt
10–11 Uhr	desgl.	Physiologie nach Blumen- bach	Brahts
2–3 Uhr	1.2.3. Promotion	Astronomie nach J. Schulz	Rietz
3–4 Uhr	1. Promotion	pädagog. Methodik	Plitt
3–4 Uhr	2.3. Promotion	Brüdergeschichte, Ratio disciplinae	Brahts

Brahts hat also mit Sicherheit nichttheologische Fächer wie Encyklopädie und Physiologie unterrichtet, aber sein Schwerpunkt lag bei der Kirchen- und Brüdergeschichte. Im Unitätsarchiv haben sich seine Vorarbeiten für die Brüdergeschichte erhalten, ein Band mit Quellenausügen aus Texten von Zinzendorf sowie Tabellen zur Brüdergeschichte.³⁸ Aufbewahrt wurden auch seine beiden Vorlesungen zur Kirchen- und zur Brüdergeschichte.³⁹ Zu beiden verfasste er eine Vorrede, die uns einen Einblick in sein Verständnis und den Umgang mit seinen Studenten vermitteln. Ich zitiere zunächst aus dem Schluss seiner Vorrede zur Kirchengeschichte.

So innig mich daher auch der Wunsch beseelt, durch gegenwärtige Vorlesungen etwas zur religiösen Bildung meiner Zuhörer beizutragen, wozu die Kirchengeschichte so vorzüglich geeignet ist, so gewiß ich kein höheres Ziel academischer Vorträge in unserem Seminar kenne als das Streben, *wahre* Religiosität in denjenigen zu entzünden, auf denen als künftigen Erziehern und Lehrern der Brüdergemeinde die Hoffnung einer geistigen Regeneration unsers, seiner Idee nach herrlichen, wenn auch in der Gegenwart oft schmähhlichen Bundes beruht (ohne welche Hoffnung man wohl wünschen möchte, nie in der Brüdergemeinde geboren zu seyn), so muß ich mich doch bescheiden, eine solche Wirksamkeit als außer den Grenzen der Möglichkeit liegend anzuerkennen, wo die Natur nicht selbst das beste gethan und die nöthige Lebendigkeit des Verstandes und Gefühls verliehen hat, *ohne* welche kein religiöser Enthusiasmus, also auch keiner für unsre Brudersache möglich ist, *mit* welcher aber sicherlich auch ohne meine Bemühung das Interesse für wahre Religion und also auch für deren Wiederbelebung in unserer geistig fast todten Gemeinde nicht ausbleiben wird. Gleichwohl, da die Hoffnung es ist, welche mit dem

³⁸ Theol. Seminar A.37.

³⁹ Theol. Seminar A.92 und 93.

lieblichsten Kranz immer grüner Begeisterung ein jedes fröhlich begonnenes Werk umwindet, so soll auch über *diesen* Vorlesungen der vertrauensvolle Glaube ausgesprochen werden: es werde ihnen nicht an solchen Zuhörern fehlen, die mit dem Verfasser derselben darüber einig sind: es gibt keine höhere Thätigkeit auf Erden als für die Ideale sittlicher Güte und religiöser Schönheit, und wir haben den Beruf, nur für sie zu leben und zu sterben.⁴⁰

Zweierlei zeigen diese wenigen Sätze, die sich auch aus weiteren Ausführungen von Brahts entnehmen lassen: seine kritische Sicht der gegenwärtigen geistlichen Situation der Brüdergemeine seiner Zeit und andererseits sein Festhalten an einem Ideal des von Zinzendorf geprägten Brüdertums, das sich mit den Idealen des philosophischen Idealismus seiner Zeit von „sittlicher Güte und religiöser Schönheit“ verbindet. Für eine „Regeneration“ der Brüdergemeine im Sinne dieses „herrlichen Bundes“ der Anfangszeit wirbt er in seiner Vorlesung. In dieser Vorrede erläutert er auch sein Verständnis von Christus und dem Wesen des christlichen Glaubens, das zum Verständnis seines weiteren Lebensschicksals hier angedeutet werden soll.

Es dürfte hier der Ort seyn, insonderheit den so oft geforderten Glauben an Jesum näher zu beleuchten, unter dem man gewöhnlich etwas ganz falsches, nemlich historischen Glauben versteht. Ob Jesus gerade so gelebt, gerade diese Thaten gethan, diese Worte geredet, darüber kann mich nur ein historisch glaubwürdiger Bericht zufrieden stellen. Wenn nun historische Untersuchungen ausweisen, daß es mit der Authenticität der Evangelien schlecht genug beschaffen ist, daß sie zu einer Zeit geschrieben wurden, wo man sich längst nur mit Hörensagen über Jesus begnügte, wo man längst zum besten der sich ausbreitenden Religion oder aus eigener Ueberzeugung, die sich eben auf diesen Erfolg gründete, sich mit Vergötterungen Jesu und Dichtungen über ihn beschäftigte, wenn nun so manche Erzählung und Darstellung der Evangelien nicht mit dem Stempel wahrer Geschichte, der Natürlichkeit, bezeichnet ist, ich aber gebildet genug bin, um einzusehen, wie es für Menschen etwas Unnatürliches d. h. durch unmittelbare Einwirkung Gottes Bewirktes gar nicht geben kann (eine Einsicht, welche sich aus der Kenntniß der Beschaffenheit der menschlichen Vernunft ergibt), daß also allem, was mir in poetisch wunderbarem Gewand aus alter Zeit überliefert ist, wohl eine historische Wahrheit, aber in hübsch begreiflicher und natürlicher Gestalt zu Grunde liegen müsse, so wird es mir ganz unmöglich seyn, diese Erzählung für reine und wahre Geschichte zu nehmen, ich werde an alles Wundervolle darin keinen historischen Glauben haben. Aber dieser historische Glauben steht auch in gar keiner Verbindung mit meiner religiösen Erbauung an Jesu oder mit dem religiösen Glauben an ihn. Wir haben schon in der Log[ik] unterscheiden gelernt zwischen log[ischem] Wahrscheinlichkeitsglauben, wo ich etwas ungewisses für wahr annehme, und metaph[ysischem] Glauben, wo

40 Theol. Seminar A.92.

ich etwas völlig Gewisses nicht weiß, sondern glaube. Wie mag Religion uns durch eine historische Belehrung beygebracht werden (so wenig wie Mathematik), nur angeregt, bildlich ausgesprochen, kann sie in der Geschichte werden, also wird es bey dem, der weiß, was er will, grade umgekehrt von der gemeinen Ansicht heißen, nicht darum, weils Jesus gesagt hat oder weils in der Bibel steht, glaube ich an Unsterblichkeit, arme Sünderschaft und Gottheit, sondern weil ich diesen Glauben habe und ihn in der Bibel so schön ausgesprochen finde, darum nenne ich das Buch ein göttliches. [...] Wer selbst noch nicht religiös ist, wie mag der Jesum und die Bibel verstehen [...]. Man kann sich über die Thorheit eines solchen historischen und logischen Glaubens an die Bibel kaum stärker ausdrücken, als es Zinzendorf oft gethan hat, z. B. „Es ist eine unverantwortliche Thorheit, die Bibel so auskünsteln, daß man wider allen Sinn und Verstand glauben soll, daß sie gelehrt, zusammenhängend, nach unserer Art methodisch geschrieben sey, da doch ihr göttlicher Geist und Leben in die Gestalt und Form eines miserablen Hirten-, Fischer und Visitor styli oder, welches noch unangenehmer vor die Ohren ist, in eine classicalische Dusterheit und Schulterterminologie der alten Rabbinen eingewickelt ist, daraus unsere Zeiten nimmermehr klug werden würden, wenn nicht der Geist, der die heiligen Zeugen schreiben machte, auch uns lesen und hören machte und sein Wort selber erklärte.“ Wo aber hören wir die Stimme dieses Geistes anders als in unserm Herzen? Und ein andermal: „Wenn man zur evangelischen Predigt argumenta setzen und sie den Leuten demonstrieren muß, wenn die Demonstrationen weiter gehen, als daß sie bloße Illustrationen, Erklärungen und Ausdehnungen der Ideen sind (was wir symbolische, bildliche Ansicht nennen), wenn sie mehr sagen oder gar grundrührende[?] Beweise seyn sollen, so ist alles verloren. Es gibt keine andere demonstrationem evangelicam, die man anführen kann, es gibt keinen andern Beweis der Bibelwahrheit als: mein Herz sagt mirs. Wenn also jemand fragt: woher soll ichs wissen, daß das wahr ist? Womit soll das Buch bewiesen und ich gewiß werden, daß es das Testament Gottes mit seinen Menschen ist? So antwortet man einem solchen: wenn dirs nicht so ist, wenn dirs dein Herz nicht sagt, so glaubs nicht. Spricht er weiter: aber ihr könnt mir doch einen andern zureichenden Grund geben, so antwortet man ihm: nein, man könne nicht; und wenn man ihm einen sagen könnte, so möge man nicht. Warum nicht? Antwort: der Fragende müsse noch ein Feind des Heilands seyn (d. h. nach philosophischer Sprache: noch nichts von Religion wissen), wenn er das nicht wäre, so wüßte er so viel, als wir wissen.“ So konnte damals Zinzendorf in öffentlicher Versammlung auf dem Saal sprechen. Wahrlich er möchte wiederkommen und also lehren; denn heut zu Tage darf man diese Wahrheit kaum vom Katheder verkündigen, ohne Gefahr zu laufen, für einen Ketzer verschrien zu werden. Das also wird den Aufgeklärten und Gebildeten nie hindern, am Cultus Theil zu nehmen, wenn gleich er sehr wohl das Historische und das Mythologische (korrekt: das Symbolische) an dem zu Grunde liegenden Stoff zu unterscheiden weiß; wenn er ein Fest mitfeyert oder es gar selbst durch Predigt oder Dichtung beleben soll, so wird er ja nicht meinen, in eine historische Schule

zu gehen, sondern im Ueberströmen des eigenen religiösen Gefühls wird er sich der ihm durch seine positive Religion, durch seinen Cultus dargebotenen Bildern und Formen gern bedienen, um das, was an sich unaussprechlich ist, gleichwohl öffentlich mitzutheilen.⁴¹

Gern wüsste man, wie sich die beiden Dozenten Brahts und Plitt verstanden haben. Aus den Briefen von Plitt an die Unitätsleitung in Berthelsdorf erfahren wir darüber fast nichts. Am 26. Dezember 1818 schreibt Plitt: „Ich überzeuge mich täglich mehr, daß Br. Brahts völlig der Mann ist zu einem Regiment, dabey es wohl im Hause steht, auf der einen Stube wie auf der andern.“⁴² In demselben Brief beschreibt er, wie er gemeinsam mit Brahts die ersten Examina am 23. Dezember abgehalten habe:

Wir halten dasselbe ohne besondere Feierlichkeit und ohne Zeugen, statt der gewöhnlichen Collegien und in deren Tages-Ordnung. Nachdem ich eine kurze Anrede gehalten, trat Br. Brahts ans Pult und ging mit seinen Zuhörern durch, was er seit dem 26. October aus der Pädagogik vorgetragen hatte, jetzt zusammenfassend, jetzt fragend, wie es eben die Sache gab, eine prüfende Wiederholung. Ebenso machte ich es von 9–10 in der Exegese des N. T., dann Br. Brahts wieder von 10–11 in der Kirchengeschichte und N. von 2–3 in der Exegese des Alten Testaments, worauf ich in wenigen Schlußworten den Seminaristen unser Urtheil über ihre Fortschritte im 1sten Semester aussprach – ungefähr dahin, daß wir freilich hie und da bestimmtere Antworten als Folge tieferen Eindringens in den Gegenstand gewünscht hätten und eben deshalb Fleiß in den Wiederholungen und den schriftlichen Aufsätzen ihnen nachdrücklich empfehlen müßten, doch aber nicht verkenneten, daß Fleiß und Berufstreue im Seminario seit Jahr und Tag merklich zugenommen habe.⁴³

Im Brief vom 22. Mai 1820 nimmt man eine leichte Kritik an Brahts wahr, wenn er schreibt, dass Br. Brahts' Credit, den er im ledigen Brüderchor noch vor einem Jahr hatte, ständig gemindert worden sei, „durch manche Unvorsichtigkeit auf seiner Seite“. Zu dieser Unvorsichtigkeit gehörte seine Fassung des Lebenslaufes von seinem Vater, der 1818 gestorben war und der bei manchen Anstoß erregt hatte.⁴⁴

41 Theol. Seminar A.92.

42 UA, R.4.B.III.a.12.b. Nr. 3.

43 Ebd.

44 „In Ansehung des Br. Brahts, dermaligen Lehrer im Seminario, bedauerte man, daß er sich durch gewisse im Lebenslauf seines Vaters dargelegten Gesinnungen das Zutrauen geschmälert, auch bey seinem sonstigen Eifer für das Gute in der Demut und Erkenntniß seiner selbst zurück ist.“ (UAC-Protokoll vom 21.7.1818, Bd. 3, S. 50) Der Lebenslauf ist im Mai 1945 mit dem Herrnhuter Gemeinarchiv verbrannt.

Plitt kämpfte damals energisch für die Anstellung eines dritten Lehrers am Seminar, was kein Gefallen bei der Unitäts-Ältestenkonferenz fand. Darum machte Plitt den Vorschlag einer Kombination eines Lehrers mit dem Amt des Brüderpflegers. Dies wollte man Brahts freilich nicht zumuten. Die Unitäts-Ältestenkonferenz hatte offensichtlich schon längere Zeit ein gewisses Misstrauen gegen das Seminar und auch gegenüber Brahts und beriet in ihrer Sitzung am 20. Juni 1820 über die weitere Besetzung. Die Diskussion ist aufschlussreich und für das weitere Schicksal von Brahts entscheidend.

Es hat nemlich die Conferenz von verschiedenen Seiten her über den jetzigen Gang im Seminarium nicht sehr erfreuliche Nachrichten vernommen, daß nemlich mehrere und namentlich einige der jetzigen älteren Promotion gar wenig Fleiß und Angelegenheit in ihrem Berufe zeigen, vielmehr in eitelem Müßiggang und mancherley Zerstreungen die kostbare Zeit vergeuden, häufig in auswärtigen Schenken so wie auch im Gemeinlogis besuchen (daß auf Veranlassung der etwas mangelhaften Abend-Beköstigung im Brüder-Hause das Speisen der Seminaristen im Gemeinlogis zur Ungebühr eingerissen sey, bemerkt auch Br. Plitt) und durch alles dies so wie durch auffallende Kleidung (indem sie in der sogenannten deutschen Tracht einhergehen) in und außerhalb der Gemeinde manchen Anstoß geben. An dem allen scheint die mangelhafte Aufsicht im Seminarium wenigstens zum Theil mit Schuld zu seyn, welche von Br. Brahts, dem dieselbe zunächst obliegt, gar sehr scheint vernachlässigt zu werden, indem dieser, wie man vernimmt, sich von den Seminaristen, bey welchen er eigentlich auf der Stube wohnen sollte, fast ganz zurück gezogen, wohl auch durch abstoßendes Betragen sie von sich entfernt hat: und überdieß, was der Conferenz noch bedenklicher dünkte, durch seine von ihm keinesweges verhehlten Grundsätze verhindert wird, mit Ernst und Nachdruck über den Ordnungen zu halten. Auch in anderer Hinsicht wollte es der Conferenz zweifelhaft dünken, ob Br. Brahts, über dessen Anstellung am Seminarium man gleich anfänglich nicht ohne Bedenken gewesen war, für die Leitung und Bildung unsrer jungen studirenden Brüder der rechte Mann seye und ob er nicht, bey seinen schönen Kenntnissen und Gaben und manchen schätzenswerthen Eigenschaften doch durch die ihm eigenthümlichen excentrischen Ideen und Ansichten und seinem Hang zum absprechenden Urtheilen über alles, was von seinen einseitig aufgefaßten Idealen abweicht, auf Geist und Herz der studirenden Jugend nachtheilig einwirken und manchem Gemüth eine verkehrte Richtung geben möchte? Alles dieses zusammen genommen führte die Conferenz darauf, ob es nicht für das Seminarium sowohl als für den Br. Brahts selbst das Zutrügliche sey, wenn er in eine andre Lage versetzt werden könnte, wozu sich in Königsfeld durch die vorhin erwähnte Stelle eines Mit-Inspectors an der Knaben-Anstalt grade jetzt eine erwünschte Gelegenheit darbieten würde.⁴⁵

45 UAC-Protokoll vom 20.6.1820, Bd. 2, S. 256–258.

Die Entscheidung war also schnell getroffen. „Br. Brahts erhält seinen Abruf vom Seminarium und einen Antrag als Mit-Inspektor bey der Knaben-Anstalt in Königsfeld.“ Natürlich musste zunächst das Einverständnis von Br. Jacob Plitt in Königsfeld eingeholt werden. Diese Entscheidung soll dann zunächst Johannes Plitt in Gnadenfeld mitgeteilt werden, „um selbigen dem Br. Brahts in dem Falle, daß Br. Plitt gegen die Ausführbarkeit des ganzen Plans nicht sehr triftige Einwendungen zu machen hätte, zu übergeben“. Plitt machte keine Einwände, und es gibt keine Anzeichen dafür, dass Plitt sich für seinen Kollegen Brahts am Seminar eingesetzt hätte. Aber Plitt hat seine Gedanken über die Neuordnung des Seminars in Gnadenfeld Brahts zur Kenntnis und Stellungnahme gegeben, so dass Brahts seine Vorstellungen einbringen konnte.⁴⁶ Als Brahts dann über Plitt die Entscheidung der Unitäts-Ältestenkonferenz über das Ende seines Dienstes am Seminar erfuhr, fiel er aus allen Wolken, zumal es eine endgültige, unwiderrufliche Entscheidung bedeutete. Erhalten geblieben ist sein Brief, den er daraufhin an den Vorsitzenden der Unitäts-Ältestenkonferenz schrieb:

Lieber Br. Kölbing, Mit schwerem Herzen gehe ich an die Beantwortung deines Briefs vom 21. Juni, der mich von hier abgerufen hat, weil ich in der That nicht weiß, wie ich mich erklären soll auf so schwere und doch so unbestimmte Beschuldigungen, die so schlimme Folgen für mich gehabt haben. Ich sagte am liebsten nur so viel: Da man meine Versetzung der guten Sache schuldig zu seyn glaubt, so will ich nicht derjenige seyn, der aus persönlichen Rücksichten das zu hindern suchte; auch würde es ja vergeblich seyn. Ich nehme also den Ruf nach Königsfeld an, und zwar mit dem allergrößten Vergnügen in Rücksicht des lieben Oertchens und meines künftigen Inspectors, und wenn ich in Rücksicht des mir dort bevorstehenden Geschäftes freilich manches Bedenken hätte, so hoffe ich doch, daß eben letzterer mich aufs freundlichste und zweckmäßigste darin einleiten wird. Da aber ein ehrlicher Mann (und für den werde ich doch wohl noch gehalten), auch wenn er schon gerichtet ist, doch gern weiß, warum ihm das Urtheil gesprochen worden: so bitte ich dich recht sehr, du wollest mir doch nächstens melden, was es eigentlich ist, „das man von verschiedenen Seiten über mich hört? und was meinem gesegnetem Eingang, den ich Anfangs in Gnadenfeld hatte, nach und nach Eintrag gethan hat“? – Du schreibst zwar, du wollest es lieber aufs Mündliche versparen; aber bedenke, liebster Bruder, wie schwer mich der Gedanke, nicht zu wissen, warum? bis dahin noch 2 Monate drücken wird, da ich dich versichern kann, daß es schon diese 2 Tage seit Empfang deines Briefes in hohem Grade gethan hat. Und dann lassen sich schwere Beschuldigungen auch viel besser schriftlich sowohl sagen als anhören; ich komme dann beruhigter und gefaßter zu dir, und das Mündliche führt uns dann weiter, als es möglich ist, wenn es mich nur niederschlägt. Bey der Freundschaft, die ich bey

46 UA, R.4.III.a.9. Promemoria von Johannes Plitt 1820.

dir doch noch für mich voraussetzen zu dürfen glaube, bitte ich dich, mir dieses Gesuch nicht abzuschlagen. Dein treu verbundener Br. A.W. Brahts.⁴⁷

Ob Kölbing darauf geantwortet hat, wissen wir nicht. Interessant in diesem Zusammenhang ist aber eine Mitteilung aus der Unitäts-Ältestenkonferenz über eine Nachricht aus Niesky von Cunow: Aus Christiansfeld habe er erfahren, dass mehrere Lehrer des Pädagogiums in Niesky, „welche friesische Philosophie studirten und mit dem Prof. Fries in Jena im Briefwechsel stünden, auf Umänderung unserer Lehre in der Gemeinde hinzuarbeiten und zu dem Ende auf die jungen Lehrer und durch diese auf die Jugend einzuwirken suchten“.⁴⁸ Dass die Unitäts-Ältestenkonferenz in Brahts einen der Urheber dieser Einflüsse vermutete, lässt sich leicht denken. Cunow hatte offensichtlich auch Stengard im Visier und sprach mit ihm, doch gelang es Stengard, ihn zu besänftigen.

Im August machte das Seminar Sommerferien und Brahts begleitete die Studenten auf einer lange geplanten Karpathenreise. Sicherlich hat er auch diese Reise zu Besuchen genutzt wie im Jahr 1817 bei seiner Reise in die Schweiz, von der uns ein Bericht über seinen Besuch bei dem Dichter Jean Paul am 18. September in Bayreuth erhalten ist.⁴⁹ Er schreibt: „Hatte ich an Woltmann⁵⁰ und Göthe, die doch für stolz und vornehm gelten, Männer gefunden, mit denen ich alsbald ungeniert werden konnte, wie sollte nicht mit dem so allseitig und lebendig fühlenden, sein ganzes Herz schon in seinen Schriften hingebenden Jean Paul die ungenirteste Vertraulichkeit möglich sein? Aber ganz im Gegentheil.“ Brahts deutet hier an, dass er auch mit Goethe und Woltmann gesprochen hat, aber leider haben wir darüber keinen Bericht. Er ist über Jean Pauls Abhängigkeit vom Alkohol enttäuscht, verfolgt aber sein Hauptanliegen,

Jean Paul nemlich aufmerksam auf Fries zu machen, dem er sich in seinen Grundansichten so sehr nähert. Auf meine Frage, ob er Fries kenne, sagte er: ja, als Kantianer. F. Jacobi habe ihn in seiner Correspondenz auf ihn aufmerksam gemacht und er besitze die Friesische Astronomie,⁵¹ in der ihm das Aesthetische sehr wohl gefallen habe. Ich protestirte gegen den Kantianer und zeigte ihm, wie Fries eben

47 UA, R.4.B.III.a.12.b Nr. 29 Gnadenfeld, 2. Juli 1820.

48 UAC-Protokoll vom 25.3.1818, Bd. 1, S. 281.

49 Zeitschrift für Brüdergeschichte Jg. 10, 1916, S. 155–158.

50 Karl Ludwig von Woltmann (1770 Oldenburg – 1817 Prag) wurde 1795 Professor für Philosophie in Jena, tat sich aber vor allem durch seine historischen Darstellungen zur Geschichte einzelner Länder und zur Reformation hervor. Seit 1800 lebte er in Berlin, wo er diplomatische Tätigkeiten ausübte, seit 1813 in Prag (Hartmut Steinecke, Art. Woltmann, in: Walther Killy, Literatur Lexikon, Bd. 12, Gütersloh 1992, S. 440 f.).

51 Populäre Vorlesungen über die Sternenkunde. Gehalten zu Heidelberg im Winter 1811 und 1812, Heidelberg 1813.

das wissenschaftlich begründet habe, was er J.P. unsystematisch als seine Ansicht hie und da aufgestellt habe. Das schien ihn zu frappiren.⁵²

Brahts ging also im Spätsommer 1820 nach Königsfeld, wo er sich auf eine Zusammenarbeit mit Jacob Plitt freute, der seit 1814 Prediger und Inspektor der dortigen Pensionsanstalten war. Doch wurde Plitt im Herbst 1820 nach Neudietendorf als Gemeinhelfer und Prediger berufen.⁵³ Brahts trat sein Amt als Mitinspektor in Königsfeld am 18. September an, doch vertrug er das rauhe Klima in Königsfeld nicht und litt an Husten und Schnupfen. Plitt meldete der Unitäts-Ältestenkonferenz im Dezember, dass Brahts einen Anfall von Blutspeien gehabt habe und er seine Abreise nach Neudietendorf auf den 8. Januar verschieben müsse. „Br. Brahts sey noch nicht ausser Gefahr; wenn er aber auch wieder genesen sollte, so würde doch nach dem Urtheil der Ärzte auf eine baldige Ortsveränderung für ihn zu denken seyn.“⁵⁴ Als Johann Christian Seifart⁵⁵ im Februar 1821 auf Plitt folgte, erkannte er sehr schnell die Not seines Kollegen und schrieb der Unitäts-Ältestenkonferenz, dass ihm zur Zeit Brahts zwar noch sehr nützlich sei, doch sehe er, „daß er in Zukunft eines Mit-Inspektors eigentlich nicht bedürfen werde und daß die dortige Lage für Br. Brahts in die Länge sehr unbefriedigend seyn müsse“, ja er meinte, dass die Berufung Brahts nach Königsfeld „durchaus verunglückt sey, was er selbst schmerzlich fühle“, und bat um einen angemessenen Beschluss.⁵⁶ Da sich der Gesundheitszustand von Brahts nicht besserte, trat er im Mai 1821 eine Gesundheitsreise in die Schweiz an, wo er sich Hilfe von einem bekannten Arzt versprach. Er ging nach Basel, wo ihn eine Familie Stähelin sehr freundlich aufnahm und ihm auf alle Weise Erleichterung zu schaffen half, doch nach anfänglicher Besserung, verschlechterte sich sein Zustand rapide. Er starb am 19. Juli 1821 in Basel.

Als Nachfolger von Brahts im Theologischen Seminar wurde schon Anfang Juli 1820 Christian Wilhelm Matthiesen berufen,⁵⁷ der in einem Brief an die Unitäts-Ältestenkonferenz schrieb: „In Ansehung der zu lehrenden Gegenstände ist es mir allerdings schwer, auf einen so begabten Lehrer von so vielfachen Talenten zu folgen, wie Br. Brahts ist, der sich noch dazu sehr hineingearbeitet hatte.“⁵⁸ Da Matthiesen in Niesky noch voll im Pädagogium beschäftigt war und erst im September zum neuen Semester und dem Beginn

52 Ebd., S. 157.

53 1834 legte er sein Amt aus Gesundheitsgründen nieder.

54 UAC-Protokoll vom 19.12.1820, Bd. 4, S. 215.

55 Vgl. Anm. 4.

56 UAC-Protokoll vom 20. 2. und 27.3.1821, Bd. 1, S. 131 und 254.

57 Christian Wilhelm Matthiesen (1793–1869) wurde nach dem Besuch des Theologischen Seminars von 1811 bis 1813 Lehrer in der Unitätsanstalt in Niesky und 1820 Dozent am Seminar, seit 1823 auch Brüderpfleger in Gnadenfeld, von 1825 bis 1829 Inspektor des Seminars. Er wurde 1848 zum Bischof ordiniert.

58 UA, R.4.B.III.b.Nr. 33.a vom 11. Juli 1820.

eines neuen Cursus anreisen konnte, auch zugleich die Aufsicht über die Studenten übernehmen sollte, bat er Johannes Plitt als Inspektor des Seminars, ihn doch bald zu benachrichtigen, was er zu lehren habe. Wir ersehen daraus, wie sehr der Unitäts-Ältestenkonferenz an einer schnellen Ablösung von Brahts gelegen war.

Am 25. August erhält die Unitäts-Ältestenkonferenz eine Copie des Testamentes, das Brahts noch vor seinem Tod in Königsfeld verfasst hat. „Laut diesem Testament vermachet Br. Brahts sein bey der Gemein-Diakonie in Herrnhut stehendes Kapital von 1500 Rt. dem Seminario der Brüder-Unität und, im Fall einst das Seminarium aufgehoben werden sollte, dem Archiv der Brüderunität.“⁵⁹ Da Brahts' Vater nach dem Tod seiner ersten Frau im Jahre 1801 noch einmal geheiratet hatte und aus dieser Ehe drei Stiefbrüder von Brahts lebten, entschied die Unitäts-Ältestenkonferenz, dass diese aus dieser väterlichen Erbschaft je 200 Rt. erhalten sollen, da es ihnen doch „sehr wehe thun muß“, wenn sie ganz leer ausgingen, auch wenn sie keinen Anspruch darauf haben.

Im Nachlass von Brahts fanden sich auch zwei handschriftliche Bände einer Biographie Zinzendorfs: Band 1 enthält „Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit“ (302 S.), Band 2: „Entstehung Herrnhuts und Zinzendorfs Dresdner Leben 1722–1727“ (420 S.).⁶⁰ Band 1 enthält eine Widmung: „Allen denjenigen, welche Schönes und Großes in jeder Gestalt zu faßen und zu lieben vermögen, gewidmet“. Die Vorrede ist datiert: „Königsfeld, im Februar 1821“. Offensichtlich hat Brahts seine Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Seminar dazu verwandt, seine Sammlung an Quellen in einer Biographie Zinzendorfs zu verarbeiten. In seiner Vorrede erläutert er nicht nur kurz seine Widmung, sondern deutet auch sein Verständnis der Geschichtsschreibung an. Brahts lag in besonderer Weise daran, dass seine Studenten zu einer selbstständigen Arbeit mit den Quellen angeregt würden. Das erläutert er eindrücklich in seiner Vorlesung über die Brüdergeschichte:

Ich muß sagen: So sehr ich wünsche, daß euch meine *wissenschaftlich philosophischen Ansichten* unsrer Geschichte einleuchten und in eure Ueberzeugung aufgenommen werden möchten, so ist mir doch noch mehr daran gelegen, daß ihr den großen Reichthum *von factis* und von *Quellen* kennen lernt für eine künftige *eigene* Bewertung, denn eigenes Urtheil müßt ihr euch in späteren Jahren doch bilden; unsere Sache kann nur gewinnen, je freyer und tiefer man sie untersucht, mit Nachbeten ist ihr nicht gedient, sie fordert Herzenstrieb, die nur auf eigene Ueberzeugung gegründet seyn können. Darum bitte ich: laßt euch anliegen, jedes *factum* (auch das anscheinend kleinste) so aufzufassen, wie es aus den Quellen hervorgeht, und bemerkt euch dazu noch die Quellen dazu, aus denen ich es dar-

⁵⁹ UAC-Protokoll vom 25. 8.1821, Bd. 3, S. 141 f.

⁶⁰ Theol. Seminar A.31.a und b.

gestellt habe (die ich immer angeben werde), damit ihr künftig, wenn ihr wollt, die Untersuchung selbst mit eigenen Augen anstellen könnt.⁶¹

Im Anhang soll die Vorrede zu seiner Brüdergeschichte wiedergegeben werden, da sie eindrücklich die kritische Sicht der Biographie Zinzendorfs von Spangenberg und die Sympathie für die Darstellung Schrautenbachs bekundet.

Hermann Plitt würdigt Brahts in seiner Geschichte des Theologischen Seminars mit folgendem Satz: „Mit Brahts war der letzte Repäsentant jener den Combinationsjahren eigenthümlichen idealistischen Geistes-Richtung aus dem Seminariums-Kreise geschieden, welche die Friesische Philosophie mit begeisterter Verehrung Zinzendorfs auf so eigenthümliche Weise verband.“⁶² Während Plitt feststellt, dass Brahts' unvollendete Lebensbeschreibung Zinzendorfs „wenig benutzt als Manuscript daliegt“, steht sein Urteil über Brahts' Pädagogik fest: Sie sei

eine nicht ohne Geist und Originalität geschriebene, aber im Grunde doch verfehlte Pädagogik nach den Ideen jenes ‚idealen Herrnhutianismus‘. Diese Richtung war eine aus den Zeitverhältnissen erklärbare, die damals anderwärts wenigstens manche Analogieen hatte, aber weder in sich wahr, noch für uns brauchbar, und sie wird hoffentlich im Seminarium nie wiederkehren, so wenig als eine frühere, rein philosophische, noch mehr als jene von Schrift und Geschichte abführende.⁶³

Damit wende ich mich dem pädagogischen Versuch von Brahts zu. Er entwirft seine Pädagogik „nach Grundsätzen des idealen Herrnhutianismus“ oder, wie er auch sagen kann, „der idealen Brüdergemeinde“. Im Vorwort seiner Pädagogik nimmt er Zinzendorfs Vorstellung einer „Gemeine im Geist“ auf, die dieser in Amerika zu verwirklichen suchte, also einer Gemeinde, die nicht mehr an die Schranken von Konfessionen und Kirchentümern gebunden ist. Diese Gemeinde habe sich im Sommer 1727 durch die Veröffentlichung der Statuten und in der Erfahrung des 13. August gebildet. Brahts kann die Erfahrung von 1727 so zusammenfassen: „Das Ideal ist: Republik Gottes, Gemeine Gottes im Geist [...] Siehe da, unsere Aufgabe für alle Zeiten, ein idealischer Staat der Gottseligkeit zu seyn in aller Welt.“⁶⁴ Er nennt das damalige Herrnhut „eine kleine Oeconomie der Kraft“ und zitiert als Beleg Zinzendorfs Lied vom September 1727: „O ihr auserwählten Seelen In dem Zoar Herrenhuth, Wo

61 Vorrede zur Brüdergeschichte im 1. Cursus 1820 (Theol. Seminar A.93.a).

62 Hermann Plitt, Das theologische Seminarium, S. 116.

63 Ebd. Vergleicht man das Manuskript der Pädagogik von Hermann Plitt mit der von Brahts, so ist man freilich tief enttäuscht. Plitt macht gar nicht den Versuch einer brüderischen Pädagogik, sondern geht von allgemeinen pädagogischen Grundsätzen aus, wie man sie andernorts genauso findet. Er hat die Aufgabe einer brüderischen Pädagogik, die sich aus Zinzendorfs Theologie ableitet, offensichtlich gar nicht erkannt.

64 Vorlesung zur Brüdergeschichte: Theol. Seminar A 93b, § 42 zum Jahr 1727.

ihr in geringen Höhlen Unter JEsu Schirme ruht. Wollt ihr schweigen? Oder zeugen? Wißt ihr nicht, was euch gebühret, Die der Heyland ausgeführet.“⁶⁵ Dies versucht er seinen Studenten zu „*selbständigem* Bewußtseyn zu bringen und durch diß klare Bewußtseyn eine *selbstthätige* Begeisterung für die *Idee* unsrer Sache in euch [zu] entzünden.“ Was er unter dem „idealen Herrnhuthianismus“ versteht, erläutert er in § 124, Abschnitt 1.

Werner Reichel hat die Vorstellungen des „Albertinischen Freundeskreises“ vom idealen Herrnhutertum in einem Aufsatz über den intimen Freund von Fries, Christlieb Reichel, dargestellt,⁶⁶ und zu diesem Freundeskreis dürfen wir auch Brahts zählen.

Die Brüdergemeine ist der Ort, wo all das [im Folgenden] Genannte in vollkommener Weise gepflegt werden kann, wo die Pole des Lebens, vollkommene Gottes- und Menschenliebe, das Beherrschende sind und in praktischen Früchten sichtbar werden: das innigste Verhalten zum Seelenfreund und hervorbrechende Jesusähnlichkeit, Leidens- und Todesmut, Demut und Bescheidenheit, Ernst und Ruhe, Ordnungsliebe und Anstand, wissenschaftliche Interessiertheit und Geschmack: dies alles ist in den kleinen Verhältnissen der Brüder zu finden. Sittlich ist die Gemeine mit ihrer Verfassung das „Asyl“, das moralische Krankenhaus.⁶⁷

Der Albertinische Freundeskreis – und in ihm vor allem Christlieb Reichel – ist stark von der Philosophie von Jakob Friedrich Fries’ geprägt und lehnt sich in der „kantischen Grundüberzeugung“ der unableitbaren sittlichen Werte und in einzelnen Begriffen an ihn an. Als Stengard und Brahts im November 1814 den philosophischen Roman *Julius und Evagoras* von Fries in die Hände bekamen, haben sie diese Grundanschauung knapp und bündig wiedergegeben:

- 1) Über religiöse Überzeugung. Schön und ausführlich und populär vorgetragen, was man oft von ihm gelesen hat, aber nicht genug lesen kann.
- 2) über Schönheit und Erhabenheit etc. Nicht der Gegenstand draussen ist das Erhabene, sondern diese Erhabenheit ist nur in dir; der Gegenstand regt dein Selbstgefühl an. Beym Erhabenen in der Natur suchstu nur ein Symbol der ewigen Ideen *in dir*. Bey jedem Gefühl des Erhabenen bietet die äussere Natur nur Bilder an für die *eigenen inneren Gedanken*. Willstu das, was durch jenes Bild bedeutet werden soll, so wirstu es *im Geist selbst* finden. So auch bey der *Schönheit*. Schön ist etwas nur, weil es reine geistige Kraft ist oder werth gehalten wird, ihr verglichen zu wer-

65 Abgedruckt in: Büdingische Sammlung Bd. 1, S. 24–29. In diesem Lied steht gegen Schluss die Strophe: „Herrnhuth soll nicht länger stehen, Als die Werke deiner Hand Ungehindert drinnen gehen: Und die Liebe sey das Band.“

66 Werner Reichel, Samuel Christlieb Reichel in seiner Entwicklung zum Vertreter des ‚Idealherrnhutianismus‘, in: ZBG 6 (1912), S. 1–44.

67 Ebd., S. 42.

den. So nicht nur bey Schönheit und Erhabenheit, sondern auch bey dem Wahren und Guten. Was ist das Wesen der sittlichen Ideen? Reine Kraft des Geistes. Was ist die Idee der Wahrheit? Geistes Selbstvertrauen. Was ist der Grundgedanke der religiösen Gefühle? Selbstständigkeit des Menscheingeistes. Was ist endlich das Erhabene? Seelengröße – und das Schöne? Reine Erscheinung des geistigen Lebens. So ist das Wesen des Wahren, Schönen und Guten *das eine und gleiche*. Nur nach den Bedürfnissen seines beschränkten Erkennens scheidet der Mensch die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, die ihrem Wesen nach nie zu trennen sind. Da kommt es darauf an, aus diesem gleichen Wesen aller Ideen die Rechte der einzelnen Formen des Wahren, Guten und Schönen gegeneinander geltend zu machen. Hier gibt's nur zwei Weltansichten: *die gemeine verständige Ansicht der Dinge* und die *höhere verklärte, welche der Religion und Schönheit gehört*.⁶⁸

Nun ist der Idealtugendlehre nicht einfach die Übernahme der Fries'schen Philosophie in die Brüdergemeine, aber bei Brahts ist deutlicher als bei Albertini und seinen Freunden die Anlehnung an Begriffe der Fries'schen Philosophie, wie etwa seine Widmung der Brüdergeschichte an die „welche Schönes und Großes in jeder Gestalt zu fassen und zu lieben vermögen“, zeigt. Die für uns heute ungewöhnliche Verknüpfung der Begriffe des Schönen und Erhabenen mit den religiösen Vorstellungen von Wahrheit und Liebe versteht man nur, wenn man die Verschmelzung von Religion, Ethik und Ästhetik bei Fries kennt. „Ich vereinige die Philosophie der Religion und die philosophische Aesthetik oder Schönheitslehre in eine Aufgabe.“⁶⁹ Und er führt dann aus: „Über alle diesem steht aber das höchste, alles beherrschende, eigentlich geltende Ideal des Schönen in der Schönheit der Seele. Tugend ist Schönheit der Seele; Geistesvollkommenheit und Geistes Schönheit ist eins und dasselbe – dies war oben der Hauptsatz unserer Lehre.“ „So ist die ganze Ethik die Aesthetik der Geistes Schönheit.“⁷⁰ Es wäre im einzelnen sehr interessant, die Pädagogik von Brahts mit dem ganz ähnlich ausgerichteten Werk von Fries *Die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung oder die Hauptsätze der Tugendlehre und Glaubenslehre für den späteren Unterricht an Jünglingen und Mädchen geordnet* (Heidelberg 1823) zu vergleichen. Im Sinne von Fries formuliert Brahts in § 30:

Es läßt sich also Begriff und System der Pädagogik nur in Unterordnung unter Begriff und System der Tugendlehre verstehen. Daher wir über letztere hier folgende Uebersicht geben müssen. – Die Tugendlehre ist die Lehre von der Schönheit und Erhabenheit der Seele. Sie stellt daher zuerst auf: I. das Ideal der *Schönheit der Seele*

68 UA, R.21.172.7 zum 23.11.1814.

69 Handbuch der Religionsphilosophie und philosophische Aesthetik, Heidelberg 1832, § 1, S. 1.

70 Ebd., § 54, S. 194 f.

(Ideal des Weisen), dessen zwei Grundzüge *Lauterkeit* und *Eurythmie*⁷¹ sind; und führt dann dieses Ideal weiter aus A) für das Leben des Einzelnen als Ideal der *Geistesanmuth*; B) für das Leben mit Anderen als Ideal der *Freundschaft*. [Und §31 folgert daraus:] Nun ist es leicht verständlich, wenn sich die *Pädagogik* als angewandte Tugendlehre für die Jugend unter den zwei Idealen der Schönheit und der Erhabenheit der Seele entwickeln müsse.

Anders formuliert: Ziel der Ethik ist nicht die Brauchbarkeit und Glückseligkeit des Menschen, sondern die Schönheit und Erhabenheit des Geistes, aus der sich die Aufgabe der Pädagogik ergibt. Der im Folgenden⁷² wiedergegebene Ausschnitt §32 bis §79 enthält Kapitel 1 mit allgemeinen Grundsätzen der Pädagogik (§32–39). Das Ideal brüderischer Erziehung, also das, was die Brüdergemeine in ihrer Sprache so beschreibt: „der Erzieher solle die Zöglinge um des Heilands willen lieben, und diese Liebe solle der be-seelende Geist seiner Erziehung seyn“, soll in wissenschaftliche Form, also in Fries'sche Terminologie gegossen werden und lautet bei Brahts: Der „wahre Geist der Erziehung soll seyn die reine Liebe zur Menschheit“ (§35). Ganz im Sinne Zinzendorfs stellt er dann den Geist des Erziehers über alle Methode (§34, 36 und 37).

Es folgt Kapitel 2 A „Die verständige Erziehung zur Geistesschönheit“, was durch die Erziehung zur Geistesanmut (§40–79), durch die Ausbildung eines gesunden Körpers und eine intellektuelle und ästhetische Bildung erreicht werden soll. Der Teil über die praktische Berufsbildung an Volksschulen und Gymnasien (§80–104) wird übersprungen.

Abgedruckt wird weiter Kapitel 2 B ganz mit den Gedanken über die Erziehung zur Freundschaft, zur Familie und zum Gemeingeist (§105–125) sowie das 3. Kapitel über die Erziehung zur Erhabenheit der Seele, was durch die Bildung des Ehrgefühls (§126–128), des Gerechtigkeitsgefühls (§129–134) und des religiösen Gefühls (§135–138) erreicht werden soll. Es folgt Kapitel 4 über die Arten der Erziehung, d. h. die häusliche und öffentliche Erziehung in der Brüdergemeine (§139–150).

Man kann fragen, ob Brahts die pädagogischen Leitlinien Zinzendorfscher Erziehung wirklich trifft. Zutreffend ist sicherlich die allgemeine Prämisse, die Liebe zu den Schülern und zu den Menschen. Brahts bewahrt auch darin brüderisches Erbe, dass er die Erziehung zur Gemeine in Freundschaft, Familie und Gemeingeist sehr hoch veranschlagt. Erziehung zum Ehrgefühl und zum Gerechtigkeitsgefühl findet man bei Zinzendorf eigentlich nicht

71 Die schöne, wohl geordnete Bewegung, das Ebenmaß.

72 Ausgelassen wird die kurze historische Einleitung (§1–10), die die sechs pädagogischen Schulen seiner Zeit (Hallesche Schule, Humanisten, Philanthropen, Eklektiker, Pestalozzi und seine Schule, Herrnhuter) beschreibt, und die Erläuterung der philosophischen Vorkenntnisse (§11–31).

wieder. Wohl aber nehmen Brahts' Ausführungen der Erziehung zum religiösen Gefühl ein wichtiges Charakteristikum Zinzendorfs auf, seine anti-rationalistische und anti-intellektuelle Einstellung, gerade auch in dem, was Brahts unter negativer religiöser Erziehung beschreibt. Der Dreiklang von religiöser Begeisterung, religiöser Demut/Resignation und religiöser Andacht (§ 136) enthält brüderische Kerngedanken und will Gebet, arme Sünderschaft und Friede Gottes in säkulare Sprache übertragen und damit brüderischer Frömmigkeit Allgemeingültigkeit verleihen. Ein kühnes Unterfangen! Und man versteht die Entscheidung der Unitäts-Ältestenkonferenz, wenn sie diesen Versuch an einer brüderischen Ausbildungsstätte für brüderische Prediger und Erzieher nicht für geeignet hält.

Anhang A

Vorrede zur Biographie Zinzendorfs (Theol. Seminar A 31.a)

Allen denjenigen, welche Schönes und Großes in jeder Gestalt zu fassen und zu lieben vermögen, gewidmet.

Da ich der Meinung bin, ein schriftstellerisches Werk müsse für sich selbst sprechen und sein Daseyn zu vertheidigen wissen, wo nicht, so werde ihm auch durch keine Vorrede ein ehrenvoller Platz in der Litteratur erredet werden, so habe ich über *vorliegendes Buch und seine Erscheinung unter den Menschen* eigentlich gar nichts vorzureden. Nur zwey Bemerkungen über seinen Inhalt und über seine Bestimmung muß ich gleichwohl für diejenigen Leser machen, die eine Sache zweymal gesagt haben wollen, ehe sie sie recht faßen. Erstlich nemlich bezeugt der Titel, daß in dieser Schrift nur von Zinzendorf und *seiner* Gemeine, deren Oeconomie mit dem Jahr 1760 aufhörte, die Rede ist, also nicht von der gegenwärtigen Brüdergemeine, welche von jener, der zinzendorfschen, so verschieden ist wie die Nacht vom Tag oder [II] der Tod vom Leben. Man wolle also ohne nähere Erkundigung ja nicht annehmen, daß irgendetwas, was hier von der zinzendorfschen Gemeine erzählt wird, noch jetzt in der evangelischen Brüdergemeine statt finde oder daß irgend ein origineller Geist, der sich damals regte, noch jetzt unter uns wehe. Die gegenwärtige Brüdergemeine lernt man aus Hegners Fortsetzung⁷³ von Cranz, aus

⁷³ Johann Conrad Hegner (1748 Winterthur – 1835 Herrnhut) wurde nach der Ausbildung im Theologischen Seminar der Brüdergemeine 1770 Lehrer am Pädagogium, 1775 Konferenzschreiber der UAC in Barby und zog mit ihr 1789 nach Herrnhut/Berthelsdorf. Er schrieb: Fortsetzung von David Cranzens Brüder-Historie 1769–1801, Bd. 1–3 Gnadau 1791, 1804, 1816.

Spangenberg's *Idea Fidei Fratrum*,⁷⁴ aus Rislers *Leben Spangenberg's*,⁷⁵ aus Lorez *Ratio disciplinae Unitatis Fratrum*⁷⁶ und aus den Nachrichten aus der Brüdergemeine⁷⁷ hinlänglich kennen, daher es meine Absicht gar nicht war, etwas zur Aufklärung des Publicums über die gegenwärtige Brüdergemeine zur Vertheidigung gegen etwaige falsche Beschuldigungen, schiefe Ansichten und dergleichen beyzutragen, sondern ich wollte eine längst untergegangene, der Brüdergemeine wie der übrigen Welt noch sehr unbekannt schöne Erscheinung der christlichen Kirchengeschichte darstellen, die man aus Cranz *Brüderhistorie* [III] und Spangenberg's *Leben Zinzendorfs* nur äußerst unvollständig, ja zum großen Theil durch letzteres nur caricaturmäßig kennen lernt.

Zweitens bezeugt das Widmungsblatt, für welche Leser und Leserinnen ich diese Darstellung eigentlich bestimmte und von welchen ich daher auch allein verstanden zu werden hoffen kann. Daß die Anzahl solcher freyblickenden Seelen⁷⁸ zu keiner Zeit sehr groß gewesen ist, weiß ich sehr wohl, und wie dürfte ich meinen, daß sie zu jetziger Zeit zugenommen habe, da vielmehr Sprachverwirrung im Gebiet der Religiosität und Philosophie, Beschränktheit und Einseitigkeit in den Ansichten vom Leben und von der Geschichte immer mehr zuzunehmen scheinen? Ich hätte darum vielleicht mit noch mehr Recht als Goldsmith⁷⁹ vor seinen Vicar vor mein Buch setzen können: for the happy Few (Für die glücklichen Wenigen), wenn es mir nicht zu anmaßend für einen so unbekanntten Schriftsteller, als ich bin, geschienen hätte. Man wolle also ja nicht glauben, daß diese Schrift [IV] eine sogenannte Gemeinschrift oder ein Beytrag zur Erbauung aus der Brüdergemeine seyn solle; sie will einzig historische Wahrheit (sey sie erbaulich oder unerbaulich), so gut ich dieselbe fassen konnte, an wahrheitsliebende Leser, welche dieselbe fassen können, mittheilen.

Was endlich meine hie und da ausgesprochenen Ansichten betrifft, so muß ich mir freilich, da ich sie öffentlich anstelle, auch jedes Urtheil darüber gefallen lassen, werde aber schwerlich irgend eines sehr hoch anschlagen, das

74 August Gottlieb Spangenberg, *Idea Fidei Fratrum*, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1782, 1801.

75 Jeremias Risler, *Leben August Gottlieb Spangenberg's*, Bischofs der evangelischen Brüderkirche, Barby 1794, 516 S.

76 Johannes Loretz, *Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum A. C. Oder: Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgerischer Confession*, Barby 1789.

77 Nachrichten aus der Brüdergemeine. Gnadau 1819–1894 (Fortführung des Jüngerhausdiariums).

78 Jakob Friedrich Fries nannte die nicht an eine Konfession oder Kirche gebundenen aufgeklärten Christen „freigläubige Christen“, so in seinem Werk: *Die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung oder die Hauptsätze der Tugendlehre und Glaubenslehre*, Heidelberg 1823, Einleitung § 2 (S. IX) u. ö.

79 Oliver Goldsmith (1728–1774), *The Vicar of Wakefield. A Tale*, London 1792 (1. Aufl. 1766).

nicht aus gleich tiefem und vieljährigem Studium von Zinzendorfs Leben, Schriften, Tagebüchern und Briefen hervorgegangen ist; zu geschweigen, daß jede gründlichere Verständigung nur bey gleichen philosophischen Grundsätzen, von denen man ausgeht, möglich ist. Ob die meinigen die richtigen seyen, bleibe dahin gestellt, genug, ich habe die meinigen und kann nach keinen andern urtheilen, muthe aber auch gewiß keinem Andern zu, nach den meinigen zu urtheilen. Auf alle Fälle also wäre es etwas sehr überflüssiges und [V] zu Nichts Führendes, wenn ich mich im Voraus über meine Ansichten vertheidigen wollte.

Ausführlich aber muß ich mich erklären über die *Art der Abfassung* dieses Werkes, welches so sehr von dem abweicht, was man sonst historische Darstellung zu nennen pflegt, indem ich auch meine Quellen nicht sowohl zu einem Ganzen verarbeitet, als vielmehr dieselben, wo es immer möglich war, selbst mitgetheilt und nur nach meinen Ideen zusammengestellt habe. Ich habe das nicht anders als nach langer und wiederholter Ueberlegung gethan, deren Hauptgedanken folgende sind. Alle historische Darstellung oder Kunst hat keinen andern Zweck als historische Wahrheit zu geben, und zwar in einer so wenig als möglich verhüllenden, ganz einfach schönen Sprache. Aber diese historische Wahrheit ist ein Ideal, welches kein Einzelner erreicht zu haben behaupten darf, weil es ganz unmöglich ist, das reine Object zu geben, ohne das Subject hinein zu mischen, oder mit andern Worten, weil ein jeder die Thatsachen mit *seinen* Geistesaugen ansieht und ansehen muß und nicht aus sich selbst [VI] heraustreten kann. (Es gehört mit zu den litterarischen Fabeln, an denen wir reich sind, daß die alten Historiker rein objectiv geschrieben hätten). Nur Annäherung an jenes Ideal findet statt, indem man die Thatsachen, wie sie aus den Quellen hervorgehen, möglichst unentstellt durch die subjective Ansicht derselben, gleichwohl in pragmatischen Zusammenhang zu stellen sucht. Das Verhältniß nemlich der Quellen und der sie verbinden sollenden Ideen scheint mir folgendes zu seyn. Geschichte gibt es nur, wo es Quellen für dieselbe d. h. Berichte von Augenzeugen oder doch nahestehenden Personen gibt, welche uns die einzelnen Thatsachen schon mit mehr oder weniger Subjectivität vermischt überliefern. Denn aus bloßen Ideen Geschichte zu machen, versteht zwar heutzutage manch schwärmender Philosoph, es ist aber eben doch keine. An die Quellen ist also jeder ächte Geschichtsschreiber aufs strengste gebunden, und es wird für ihn die wichtigste Aufgabe, nach gesunden, methodologischen Ansichten die Quellen zu prüfen, damit er weder allzu leichtgläubig auch die trüben [VII] und unreinen in seinen Strom aufnehmen, noch auch allzu zweifelsüchtig manche klare und reine in sein Bette zu leiten vernachlässige. Hat er nun hier in Ausmittelung der wahren Thatsachen das Mögliche gethan (und wie mangelhaft muß oft schon hier seine Arbeit bleiben!) und so den einzelnen Stoff zu seiner Darstellung gewonnen, so entsteht für ihn als denkenden Menschen die Aufgabe, das Einzelne, wel-

ches haltungslos und abgerissen, jedes für sich, dasteht, zu einem Ganzen zu verbinden, indem die Thatsachen unter Einheit gebende Ideen einander nebengeordnet werden. Was für Ideen dieß in jedem Fall seyen, bestimmt sich einzig durch Geist und Verstand des Schriftstellers, dessen Darstellung eben hierdurch geistvoll oder geistlos wird. Je weniger aber vollkommene Quellen man nun hat, desto mehr findet man gleichsam sich schon vorgearbeitet, desto unveränderter kann man sie in seine Erzählung aufnehmen; je mehrere, aber unvollkommene man hingegen hat, desto weniger kann man sie unverändert brauchen, desto mehr muß man sie gleichsam selbst erst aus- [VIII] und durcharbeiten. In dem ersteren Falle waren die in so vieler Hinsicht glücklicheren Alten. Bey dem geringen Umfang ihrer Geschichtsdarstellungen und bey der Nähe, in welcher sie den von ihnen erzählten Begebenheiten standen, war es für sie so leicht als angenehm, das wahre Leben der Geschichte, welches immer in dem Detail der Quellen liegt, darzustellen, wie denn darin unverkennbar ein Hauptreiz des Tacitus⁸⁰ besteht.

In dem zweiten Fall befinden sich die Neueren, welche[n] meist ungeheure Aufgaben von vielen Jahrhunderten oder gar von der ganzen Weltgeschichte sich stellen und dadurch genöthigt sind, gleichsam nur die Quintessenz ihrer Quellen auszuziehen, wodurch das Leben der Geschichte sofort getödtet wird. Johannes v. Müller⁸¹ fühlte dieß wohl und brachte darum die lebenvollsten Züge oft in den Anmerkungen mit den Worten der Quellen selbst bey, was freylich dem Kunstwerth des Ganzen gewißen Eintrag that. Nur dem vollendetsten Meister in der historischen Darstellung, den wir bis jetzt gehabt haben, Woltmann,⁸² ist es gelungen, das Leben der Quellen in seine Geschichte aufzunehmen, [IX] ohne daß diese selbst sichtbar würden, und ist eben darin den Alten vergleichbar. Ich würde mir kein anderes Muster der Darstellung gewählt haben als dieses, wenn ich mich nicht in einer ganz eigenthümlichen Lage befunden hätte.

So wie nemlich das Leben in einer Brüdergemeinde dem in den Freystaaten des alten Griechenlands in vieler Hinsicht im Guten und Bösen ähnlich ist, so findet sich auch der Geschichtsschreiber der erneuerten Brüderkirche in einer den alten Historikern nicht unähnlichen Lage. Er steht den zu erzählenden Begebenheiten noch ziemlich nahe und kann daher seine Quellen mit großer Zuverlässigkeit sichten; er lebt zugleich noch in denselben oder wenigstens

80 Publius Cornelius Tacitus (um 58 n. Chr., gestorben um 120 n. Chr.) war ein römischer Historiker und Senator, der unter anderen durch seine *Annales*, eine Geschichte des römischen Reichs von 14 bis 68 n. Chr. und seine *Germania* über die Entstehung, Geographie und Kultur der Germanen bekannt wurde.

81 Johannes von Müller (1752 Schaffhausen – 1809 Kassel) studierte Theologie, wurde Hauslehrer in Genf, wo er 1774–1779 und 1783–1785 Vorlesungen zur Weltgeschichte hielt und eine Geschichte der Schweiz schrieb. Er erhielt eine Anstellung beim Erzbischof in Mainz, beim Kaiser in Wien, 1804–1807 in Berlin und ab 1807 unter König Jérôme, dem Bruder Napoleons, in Kassel. Er wurde bekannt als Geschichtsschreiber.

82 Siehe Anm. 50.

in einer sehr verwandten Geisteswelt und versteht daher seine Quellen mit großer Innigkeit und Vollkommenheit. Er schreibt endlich die Geschichte seines Volks, und sein Patriotismus begeistert seinen Genius zum fröhlichsten Aufflug. Dabey ist der Umfang seiner Darstellung immer ein sehr mäßiger, zumal sich bis jetzt eigentlich nur die Periode von 1700 bis 1760 zur historischen Darstellung eignet, [X] weil sie allein historisch abgeschlossen ist. Für diesen kurzen Zeitraum hat er eine ungemeine Fülle von Quellen, aus denen das frischeste Leben hervorsprudelt. Er kann also und wird, wenn er seine Aufgabe richtig würdigt, den Alten ähnlich, in dieses Detail der Quellen eingehen und eben dadurch eine höchst interessante Geschichte liefern. Nicht genug aber an alle diesem, so sind die meisten seiner Quellen selbst so schön und originell abgefaßt und der Geist jener Menschen spricht sich in ihnen so trefflich aus, daß er in große Versuchung kommt, lieber diese Quellen in ihrer unverfälschten Originalität mitzutheilen, als selbst eine Darstellung aus ihnen zu ziehen, die an Frische und Lebendigkeit immer weit unter ihnen bleiben würde. So ist mir es wenigstens gegangen; und ich war nicht eingebildet genug von mir selbst, um zu glauben, daß irgend ein Verständiger eine von mir noch so glatt gefeilte moderne Darstellung dieser Personen und Begebenheiten lieber lesen würde als jene Originalien aus dem Munde der Leute und Zeiten selbst. Ich beschied mich also, mein Verdienst nur in die [XI] pragmatische und ideale Verbindung des Ganzen zu setzen, den einzelnen Geschichtsstoff aber, soviel möglich, immer aus den Quellen selbst in unveränderter Originalität zu nehmen. Die daraus entspringende, von der vornehmen Modekritik durchaus zu tadelnde Ungleichheit des Styls konnte mich wenig oder gar nicht irren, indem ich vielmehr meinte, daß dadurch aufs anschaulichste das mannichfaltige Geistesleben der auftretenden Personen ausgesprochen werde und also eine eigenthümliche (freilich nur vor der ächten Kritik zu verantwortende) Schönheit für mein Werk daraus entstehe.

Ueber diese meine *Quellen* selbst habe ich nun noch einige Erläuterungen zu geben. Sie waren theils gedruckte, theils handschriftliche. Zu den ersten gehört die große Schar *Zinzendorfscher Schriften*, von denen freilich die ins Historische (meist mit apologetischer Absicht) einschlagenden mit großer Vorsicht zu gebrauchen sind, wie z. B. die Naturellen Reflexionen.⁸³ Desto vorzüglicher, ja einzig sind sie, um seinen Geist und seine [XII] Ansicht der Sache kennen zu lernen. Nur da habe ich sie auch als historische Quelle gelten lassen, wo mir keine andre bekannt war und ich keinen hinlänglichen Grund hatte, die Zinzendorfsche Darstellung zu verwerfen, wie z. B. bey dem Bündniß der 4 Brüder.⁸⁴ Die auf Zinzendorfs Befehl herausgegebene *Büdingische*

83 Ludwig von Zinzendorfs ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ das ist Naturelle Reflexiones über allerhand Materien nach der Art, wie Er bey sich selbst zu denken gewohnt ist. 11 getrennt erscheinende Einzelnummern, die von 1746 bis 1748 erschienen.

84 Die Geschichte der verbundenen vier Brüder, abgedruckt in: ZBG 6 (1912), S. 71–108.

Sammlung einiger in die Kirchenhistorie einschlagender Schriften,⁸⁵ welche lauter historische Actenstücke enthält, ist unschätzbar und nur zu bedauern, daß sie in gar keiner Ordnung und daß sie nicht fortgesetzt ist.

*Spangenberg's Leben Zinzendorfs*⁸⁶ ist nur wenig, und wo ich von allem andern verlassen war, von mir gebraucht worden; denn es ist von gar zu geringem historischen Werth. Man sollte das nicht meinen. Der Mann hatte mit Zinzendorf über 30 Jahre in der vertrautesten Bekanntschaft gelebt und in den verwickelsten Lagen, bey den interessantesten Stimmungen ihm ins Herz geblickt wie kein Anderer. Schon dadurch schien er sich vor Allem zu Zinzendorfs Biographen zu eignen. Dabey standen ihm ausser jener persönlichen Bekanntschaft auch sämmtliche hinterlassene Papiere Zinzendorfs zu Gebot, Briefe, Tagebücher, Conferenzprotokolle usw.; und als erster Mann in der nachzinzendorfischen [XIII] Brüdergemeine hatte er sich vor keiner ihn beschränkenden Censur zu fürchten. Ungeachtet aller dieser großen, ja einzigen Vortheile, die sich in seiner Person vereinigten, entspricht leider seine Lebensgeschichte Zinzendorfs doch allzu wenig den an sie zu machenden Forderungen. Zwar findet sich mancher interessante Zug oder Anekdote darin, zwar ist nicht zu läugnen, daß ihr Verfasser sehr lebenswürdig erscheint in der Beurtheilung des großen Mannes, dessen gewaltigem Gang er mit Staunen in der Ferne folgt: aber man muß gleichwohl bedauern, daß Spangenberg der Mann nicht war, einen Genius wie Zinzendorf zu fassen und von seinen interessantesten Seiten und in seinen interessantesten Momenten erschöpfend darzustellen. Wie oft schlüpft er über Stellen weg, wo man alles darum gäbe, aus seinem Mund historische Wahrheit, klare Aufdeckung der Verhältnisse zu hören. Spangenberg war überhaupt kein Mann von ächt historischem Geist und ließ sich daher um so leichter von dem schon damals bey uns herrschenden Retiradengeist und dem heimlich durch die Welt schleichen wollen, welches Zinzendorf so fremd gewesen war, hinreissen, manches zu [XIV] verschweigen, vielleicht gar anders darzustellen, um nur seinem Helden oder der Gemeine einen vermeintlichen Flecken zu ersparen. Freilich muß man zu seiner Entschuldigung anführen: damals lebten noch nicht nur so viele Glieder der Zinzendorfischen Familie, sondern auch der Gemeine, welche in den schlimmen Händeln der sogenannten Sichtszeit (1745–1750) verflochten gewesen, welchen zu nahe zu treten er leicht fürchten konnte, ja es war sogar leicht möglich, daß das Publicum aufs neue die alten Beschuldigungen gegen die Brüder aufrührte, wenn Spangenberg den Grafen frey darzustellen d. h. seine beste Apologie zu machen wagte. Und dergleichen Unfrieden scheute der umsichtige Greis über alles, ihn kümmerte nichts, ob die historische

85 Büdینگische Sammlung Einiger In die Kirchen-Historie Einschlagender Sonderlich neuerer Schrifften, Bd. 1–3, Büdingen 1742–1745.

86 August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf*, (Barby) 1773–1775.

Wahrheit und die Nachwelt darunter leide. Vollkommen unerträglich aber ist die Breite und Wässerigkeit seines Styls und die vielen Wiederholungen, wodurch das Werk so erstaunlich ins Papier gegangen ist.

Was ich von Handschriften gebraucht habe, ist wohl alles im Werke selbst hinlänglich characterisirt; nur über eine derselben, die wichtigste, will ich hier [XV] Folgendes zur Erläuterung sagen. Ich meine „*von Schrautenbachs Bemerkungen bey Gelegenheit des Zinzendorfschen Lebenslaufes*“.⁸⁷ Da dieses Werk die Hauptquelle ist für alle tiefere und philosophische Beurtheilung Zinzendorfs und der damaligen Brüdergemeine, indem der Verfasser desselben unstreitig der Geistvollste und zugleich Gebildetste aller derer war, die Zinzendorf kannten und persönlich aus der Nähe beobachteten, ja, da ich im Grunde gestehen muß, daß ich seine Ansichten ganz zu den meinigen gemacht habe, weil sie mich durch ihre geistvolle Wahrheit aufs innigste für sich gewonnen, so scheint es mir zweckmäßig, eine kurze Lebensgeschichte dieses großen Mannes, soweit sie uns zur Zeit bekannt ist, hier voranzuschicken, damit man wisse, durch welche äußern Verhältnisse er zum competentesten Richter über Zinzendorf und [die] Brüdergemeine berufen war.

Ludwig Carl Baron von Schrautenbach war der Sohn eines Hessen-Darmstädtischen Regierungsrathes und Besitzers von Lindheim in der Wetterau, welcher seit 1736 mit Zinzendorf bekannt und späterhin ein Mitglied der Brüdergemeine wurde.⁸⁸ Diesem wurde er geboren am 18. Februar 1724. Seine Mutter (die Mütter [XVI] großer Männer sind meistens interessant), eine geborene von Oynhausen, war eine Frau von seltener Geistesstärke, wie sie unter anderen zeigte während der Schwangerschaft mit diesem Sohn. Eines Nachts nemlich, da ihr Mann abwesend war, wird sie in ihrem Schloß von 20 Räufern angefallen und einer derselben steht schon auf der Leiter, um in ihr Schlafzimmer einzusteigen. Sie aber tritt ihm unerschrocken entgegen und vertreibt ihn wirklich durch ihre nicht vemuthete Herzhaftigkeit, wie er selbst, späterhin gefangen und vor das Gericht ihres Gemahls in Darmstadt gestellt, bekannt und bewundert hat. Sie war dabey eine Liebhaberin mystischer Schriften und seit 1733 erweckt.

Da ihr Sohn Louis nur 3 ½ Jahre älter war als der Junge Graf Christian Renatus von Zinzendorf,⁸⁹ so ward er sein Studiengefährte in Jena 1738 und 39 unter *Johann Nitschmanns* P⁹⁰ Aufsicht, welcher in seinen Berichten ihn als „sehr phantastisch“ schildert, der aber dabey doch den Heiland sehr lieb habe. Da diese Oeconomie sich dann in das erste Seminarium zu Marienborn ver-

87 Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, *Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit*, hrsg. von Friedrich Wilhelm Kölling, Gnadau und Leipzig 1851, 1871, Nd. Hildesheim 1972.

88 Ernst von Schrautenbach (1601–1752).

89 Wilhelm Jannasch, Christian Renatus Graf von Zinzendorf, in: ZBG 2,2 (1908), S. 45–80; 3 (1909), S. 61–93.

90 Johann Nitschmann der Ältere, Bischof (1711–1772).

wandelte, so zog auch er mit dahin und stand [XVII] hier mit unter der Pflege des eben damals zur Gemeine gekommenen Johannes Langguth,⁹¹ nachmaligen Schwiegersohns des Grafen. Seit 1747 finden wir ihn nebst Heinrich XXVIII. Grafen Reuß⁹² (Sohn des 29ten) immer im Gefolge Zinzendorfs, der diese zwey gleichsam als Pagen unter seinen eignen Augen zu künftigen Staatsdiensten der Brüdergemeine zuziehn zu wollen schien. Seinen ersten Auftritt in solchen Geschäften machte er 1748 im August bey der Hennersdorfer Commission als einer der Deputirten der mährischen Kirche. Zinzendorf schätzte und liebte den genialischen jungen Mann wie einen zweiten Sohn und gab ihm den stärksten Beweis davon, indem er ihn gleich nach vollendeter Commission mit Sophie Auguste Gräfin Reuß⁹³ (Schwester des 28ten) verheirathete, welche er bis dahin eigentlich für Christian Renatus bestimmt und ungemein geliebt hatte, wie man aus seiner Rede auf ihren frühen Tod ersieht, der schon 1753 bey der Geburt ihres einzigen Sohnes, der ihr bald nachging, erfolgte. Schrautenbach selbst, der nicht wieder heirathete, spricht noch in seinen letzten Lebensjahren von ihrem Geistesadel mit dem Feuer eines Jünglings.

1749 hielt sich Schrautenbach zugleich mit Zinzendorf [XVIII] in London auf und war einer der 5 Deputirten der Brüderkirche, welche vor dem Parlament die Acta zur Militär- und Eidesfragen Aufnahme der Brüder in Großbritannien und dessen Colonien mit Glück betrieben; bey welcher Gelegenheit er vielen Umgang mit den größten englischen Staatsmännern und Bischöfen hatte. 1752 wurde er Deputirter für Schlesien und hatte als solcher die Angelegenheiten der Brüder in diesem Land mit den Berliner Ministern zu behandeln. Im folgenden Jahr verschwindet er plötzlich aus der Brüdergeschichte, indem er gegen Zinzendorfs Willen auf sein Gut Lindheim geht, des Sinnes, auswärtige politische Dienste zu nehmen, was er doch erst nach des Grafen Tod gethan zu haben scheint. Denn noch 1764 wohnte er nicht nur dem Synod zu Marienborn bey (was er aber in diesem Decennium gethan, finde ich nirgends), sondern wurde auch mit ins Loos genommen für das damalige Syndicatscollegium, fiel aber weg. Späterhin trat er in Darmstädtische Dienste, ward der Liebling der Landgräfin und wurde 1773 zum Gesandtschaftscavalier ernannt, um die Braut Kaiser Paul I.⁹⁴ nach Petersburg [XIX] zu begleiten. Dort fand er bey der großen Katharina⁹⁵ ungemene Gnade, ja es soll bey den bekannten wollüstigen Neigungen dieser Fürstin zu sehr ver-

91 Johannes Langguth = Johannes von Watteville, adoptiert von Friedrich von Watteville (1718–1788).

92 Heinrich XXVIII. von Reuß (1726–1797).

93 Sophie Auguste Freifrau von Schrautenbach geb. Reuß (1728–1753), Lebenslauf in R.22.121.34; Gemälde GS 087.

94 Pawel I. Petrowitsch (1754–1801), Zar seit 1796.

95 Katharina II., geb. Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst (1729–1796), Zarin seit 1762.

trauten Szenen zwischen ihnen gekommen seyn, welche aber seine Geisteskraft jederzeit würdig zu wenden wußte.

Die letzten 10 Jahre seines Lebens verbrachte er theils in Darmstadt, theils in Lindheim⁹⁶ und starb 1783 am 12ten August zu Staden unweit Lindheim, erst 59 ½ Jahre alt. Er liegt auf dem Kirchhofe zu Lindheim in einer offenen Kapelle begraben; ein einfacher Sandstein deckt seine Gruft mit der Inschrift: „Allhier ruhet in seinem Heiland der Freiherr Louis Carl v. Schrautenbach, geb. in Darmstadt den 18. Februar 1724, gest. den 12. August 1783. Sein Leben war ein Segen seinen Zeitgenossen, auch sein Andenken bleibt im Segen.“

Ein schöneres Denkmal hat ihm Zimmermann⁹⁷ in seiner Schrift über die Einsamkeit gesetzt, wo er, Bd. 4, p. 288 sagt: „Ach, er ist nicht mehr, der politische Karthäuser, bey dem ich einst in der Wetterau alle diese wahre Weisheit und Ruhe in lebendigen Zügen ausgedrückt sah und erstaunte. Ein größerer Kopf lebte damals vielleicht an keinem Hofe in Deutschland, [XX] nirgends fand ich einen scharfsinnigeren Beobachter der Menschen und ihrer Thaten, einen genaueren und billigeren Prüfer der Welt und aller Menschen, die in der Welt eine große Rolle spielen; er kannte einige der größten Personen auf den Thronen von Europa aus persönlichem Umgang. Nirgends fand ich eine freyere, offnere, redlichere, stärkere und sanftere Seele; nirgends ein Auge, das wahrer und richtiger in allem durchsah, wohin Menschengenossen reichten; und nirgends einen Mann, an dessen Brust ich lieber hätte mögen leben und sterben. Einfach und bescheiden war sein Landhaus und kunstlos sein Garten und ländlich sein Mahl. Ein wahrer Himmel war mir die Einsamkeit in der Wetterau, wo er, der Freiherr von Schrautenbach, dem Himmel lebte.“

Von diesem trefflichen Mann haben wir zwey höchst interessante handschriftliche Werke in unserm Unitätsarchiv, ein historisches und ein philosophisches. Das erstere, zu welchem er sich durch Spangenberg's Leben Zinzendorfs veranlaßt fühlte und welchem er daher den bescheidenen Titel gab: *Bemerkungen bey [XXI] Gelegenheit des Zinzendorfschen Lebenslaufes*, schickte er 1782 anonym an den eben damals in Berthelsdorf versammelte Synodus mit der Bitte, es zu benoten und zu berichtigen, übrigens demselben die Erlaubniß oder Verweigerung des Drucks anheimstellend. Natürlich wurde es weder benotet noch berichtet, sondern lieber die Herausgabe verweigert und ins Archiv gelegt. Schrautenbach war groß genug, sich eine solche Behandlung gefallen zu lassen, indem er wohl wußte, „daß sein Werk auch nach 50 Jahren seinen Werth nicht verloren haben werde.“ Ja man kann wohl sagen, daß es nur gewinnt, je ferner uns die Zinzendorfsche Zeit entrückt, und es wird, auch wenn es noch andere 50 Jahre mit den übrigen Schätzen unseres Archivs vergraben bleiben sollte, immer interessanter werden. Sehr schade ist, daß

⁹⁶ Lindheim/Hessen bei Büdingen.

⁹⁷ Johann Georg Zimmermann (1728–1795), *Über die Einsamkeit*, Bd. 1–4, Troppau 1785–1786.

es nicht vollendet ist, sondern nur bis zum Jahre 1750 geht, indessen sind doch bis dahin fast alle wichtigen Begebenheiten unserer Geschichte trefflich beleuchtet und z. B. über die Sichtszeit die einzig genügende Ansicht aufgestellt, ohne welche man über diese Periode schier ratlos wäre. Styl und Art [XXII] des Werkes sind eines denkenden Staats- und Weltmannes, der ein eben so vollkommener Zinzendorfscher Gemeinbruder ist. Gedrängte Kürze und eigenthümliche Verachtung aller pedantischen herkömmlichen Form geben ihm einige Aehnlichkeit mit Tacitus.

Das zweite, philosophische Werk, welches er in seinem Todesjahr geschrieben und gleichfalls unserem Archiv vermacht hat, ist betitelt: *Religionsideen eines Ungelehrten*. Veranlassung dazu gaben ihm die Wolfenbüttler Fragmente,⁹⁸ die er schon bey ihrer Erscheinung, während ganz Deutschland gegen sie in Harnisch gerieth, gar nicht bedeutend finden konnte. Merkwürdig sind diese Religionsideen als erste Religionsphilosophie, die auf ächt herrnhutischem Herzensboden gewachsen, indem sie zeigen, welcher ungemeinen Liberalität der Zinzendorfsche Supranaturalismus fähig ist und wie er der Freiheit des Denkens keine andern Schranken setzt, als die in der Annahme eines positiven Christenthums nothwendig liegen.

In Rücksicht der *kirchengeschichtlichen Einleitung* will ich nicht unterlassen zu bemerken, daß ich dabey Stäudlins Universalgeschichte [XXIII] der christlichen Kirche,⁹⁹ 2. Auflage, und, wo ich meiner Absicht gemäß biographisch werden mußte, die kirchenhistorischen Aufsätze des M. Petri im Conversationslexicon,¹⁰⁰ die meist sehr gut sind, gebraucht habe. Daß ich indeß nie bloßer Abschreiber gewesen, sondern mir nur das Historische von jenem habe für meine Darstellung liefern lassen, kann jede Vergleichung ausweisen.

Königsfeld im Februar 1821
Der Verfaßer

98 Die Wolfenbüttler Fragmente, geschrieben von dem Hamburger Gymnasialprofessor Hermann Samuel Reimarus, der eine „natürliche Religion“ vertrat, wurden von Gotthold Ephraim Lessing 1774–1778 herausgegeben und fanden erheblichen Widerspruch in der Öffentlichkeit.

99 Karl Friedrich Stäudlin (1761–1826), Universalgeschichte der christlichen Kirche, Hannover 1806, 2. Aufl. Hannover 1816.

100 Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Leipzig 1814.

Anhang B

Erster Versuch einer *Pädagogik* nach Grundsätzen des idealen Herrnhutianismus.*

Mit ausdrücklichem Vorbehalt künftiger Verbesserung verfaßt. Gnadenfeld 1819¹⁰¹

Vorwort.

Niemand kann von der Unvollkommenheit dieses ersten Versuchs in einem ganz neuen Felde tiefer überzeugt seyn als der Verfasser desselben. Hätte ihn nicht die dringende Noth dazu getrieben, indem er durchaus kein zweckmäßiges Kompendium zu seinen pädagogischen Vorlesungen im Brüderseminarium finden konnte, er hätte ihn schwerlich je gewagt, wenigstens nicht eher, als bis mehrmalige Behandlung der Wissenschaft ihm vollständigere Umsicht und gründlichere Einsicht verschafft hätte. Nun aber ist dieses Werk ein Kind des Bedürfnisses, entstanden während des erstmaligen Vortrags, ja Studiums der Pädagogik; daher es ihm an vielen Mängeln, die man künftig zu verbessern hofft, nicht fehlen wird.

So gering aber der Verfasser über die Ausführung dieses Werkes denkt, so bedenklich er daher gewesen ist, es seinen Zuhörern als Kompendium zu übergeben, so groß denkt er von der Idee desselben und hofft, voll Vertrauen auf die Realität der Wissenschaft, die er hier zum erstenmal „Pädagogik des idealen Herrnhutianismus“ zu nennen wagt, daß, wenn es auch ihm nicht gelingen sollte, sie würdig und deutlich darzustellen, doch das Samenkorn, welches er durch diesen Versuch in die Seele seiner jungen Freunde legte, einst herrlich aufgehen und Früchte tragen wird für die „Brüdergemeine im Geist“, als deren Mitglied und Diener sich unterzeichnet

der Verfasser.

Gnadenfeld, den 15. Dec. 1818.

[6]

An meine jungen Freunde.

Euch, geliebte Jünglinge unsres Brüderseminars, gehört dieses Werk eigentlich ausschließlich an und niemand andres; denn nur für euch ward es verfaßt. So wenig wir uns des wissenschaftlichen Treibens zu schämen haben, dem wir hier in eben so heiterer als inniger Verbindung leben, so sehr es im

* „Der Character der Brüderkirche von alten Zeiten her ist Allgemeinheit“; „Vieles, das von allen Weisen gepriesen wird im *Idealen*, wird den Brüdern zum Vorwurf, wenn es sich in der *Wirklichkeit* bey ihnen findet.“ (Schrautenbach).

101 Theol. Seminar A.112.

Gegentheil zu wünschen ist, daß der uns beseelende Geist möge laut werden in unsrem Volke und mithelfen zu einer geistigen Regeneration desselben, so ist doch einmal *Wissenschaft* nicht jedermanns Ding und Mißverständnisse unmöglich zu vermeiden, wenn etwas streng wissenschaftliches von Unwissenschaftlichen beurtheilt wird. – Eure *That* zeige dem Volke, weiß Geistes Kinder ihr seyd, nicht aber diese und jene gelehrte Rede, die sich in euren Collegienheften findet. Darum seyd auch hier ausdrücklich daran erinnert, daß dieser mein Versuch einer Brüderpädagogik durchaus nicht von *populärer* Bestimmung ist, sondern in die gelehrte Handwerksstatt gehört. –

Möchte doch auch dieser Versuch, das Eigenthümliche zinzendorfscher Lebensansichten auf eine Wissenschaft anzuwenden, dazu beytragen: den Geist des wahren Herrnhutianismus, oder der idealen Brüdergemeine, in welchem ihr bisher erzogen worden seyd, in euch zu *selbständigem* Bewußtseyn zu bringen und durch diß klare Bewußtseyn eine *selbstthätige* Begeisterung für die *Idee* unsrer Sache in euch entzünden, welche sich durch nichts lieber zu Tage legen wird als durch die *besonnenste Aufopferung*. [7]

Zweiter Abschnitt

Erstes Kapitel. Allgemeine Grundsätze der Pädagogik

§ 32.

Pädagogik heißt die wissenschaftliche Lehre von der Bildung der Jugend zu Geistes Schönheit und Erhabenheit (oder zur Tugend). Sie ist also eine *theoretische* Wissenschaft.

Unterschied zwischen Pädagogiker und Pädagog.

§ 33.

Das System der Pädagogik (§ 31) muß auf alle Arten der Erziehung anwendbar seyn, so verschieden diese sich nach den Individuen, nach Alter, Stand und Geschlecht oder nach andern Umständen (häuslich oder öffentlich) gestalten mag. – Der Klugheit des Erziehers muß die verschiedene Modification der Anwendung überlassen bleiben; doch lassen sich allgemeine Winke dafür auch in einem Anhang der Pädagogik mittheilen.

§ 34.

Theorie der Erziehung und darauf gegründete Methode ist überaus wichtig, aber doch muß für die wahre Erziehung immer als oberster Grundsatz anerkannt werden: Geist des Erziehers *über* alle Methode! [28]

§ 35.

Dieser wahre Geist der Erziehung soll seyn: *reine Liebe zur Menschheit* (§ 18). Wer sich durch irgend einen andern Trieb bey der Erziehung leiten läßt als durch die Absicht: in seinem Zögling das Ideal geistiger Schönheit¹⁰² auszubilden, der hat nicht den hier geforderten Geist.

Die Benennungen dieses wahren Erziehergeistes im gemeinen Leben sind sehr mannichfaltig; um *Worte* streiten wir nicht; so fordert die Brüdergemeine in ihrer eigenthümlichen Volkssprache: der Erzieher solle die Zöglinge um des Heilands willen lieben, und diese Liebe solle der beseelende Geist seiner Erziehung seyn; sie spricht damit genau den nemlichen Gedanken aus, den wir in wissenschaftlicher Terminologie eben andeuteten.

§ 36.

Neben diesem wahren Erziehergeist wird aber zugleich gefordert, daß der Erzieher *in sich selbst* diejenige Schönheit des Geistes *darstelle*, zu der er erziehen will. Nur wo zu jener Liebe (§ 35) dieses *Beispiel* hinzukommt, kann die Erziehung gelingen.

Daher ihre Schwierigkeit und häufiges Mißlingen; nicht in den Zöglingen sondern in den Erziehern liegt meistens die Ursach des Mißlingens.

§ 37.

Hieraus erhellet, wie wichtig die Vorbereitung auf das Amt eines Erziehers sey; daß aber diese weniger ein Studium der Pädagogik [29] als in vollendeter Selbsterziehung bestehe müsse. Diese wird freilich immer ein Ideal bleiben, welchem der Einzelne sich nur nähern kann. Was er aber haben muß als *conditio sine qua non* und was er geschenkt bekommen haben muß, da es sich nicht erwerben läßt, ist jener Geist der reinen Liebe. Wer diesen nicht hat, der handelt gewissenlos, wenn er sich gleichwohl zur Erzieherschaft drängt.

§ 38.

Die Erziehung ist das wichtigste aller Geschäfte für die Menschheit. Als solches sollte es öffentlich anerkannt und behandelt werden. So leicht man es in *thesi* thut, so weit ist man in *praxi* davon entfernt, sowohl in den Staatsverfassungen als in der Brüdergemeine.

§ 39.

So wichtig der Einfluß der Erziehung auf die Menschheit ist, so darf der Erzieher doch nie vergessen: daß es nicht die Erziehung allein ist, wodurch der Mensch wird, was er wird, sondern daß durch ihn selbst und durch das

102 In § 18 wird erläutert: „Das Schöne ist entweder schön nach *Begriffen*, *Schön im engsten Sinn*, oder schön nach *Ideen*, *Erhaben*.“

Leben die Zwecke der Erziehung oft unüberwindlich gehemmt, oft aufs entscheidendste gefördert werden können. [30]

Zweites Kapitel. Von der verständigen Erziehung zur Schönheit der Seele

A. Von der Erziehung zur *Geistesanmuth*

1. Von der *körperlichen Bildung*

a. Sorge für die Gesundheit

§40.

Da der Körper schon als Grundlage (Substrat) des Geistes vom höchsten Werth ist, so wird es zur ersten *negativen* Pflicht der Erziehung, für körperliche Gesundheit zu sorgen, von welcher die geistige so vielfach abhängt.

§41.

Diese Sorge fängt schon *vor* der Geburth der Kinder an. Ungeschwächte Gesundheit der Eltern verbürgt in der Regel eine gesunde Nachkommenschaft, und umgekehrt. Wichtigkeit des Augenblickes der Zeugung, des Verhaltens der Mutter während der Schwangerschaft und Säugung.

s. Schwarz Erziehungslehre.¹⁰³ – Lairitz.¹⁰⁴ – Zinzendorfs Ansicht von der ehelichen Beywohnung.

§42.

Nach der Geburt und in den ersten Kinderjahren entwickeln sich folgende Hauptmomente der Sorge für die Gesundheit:

I. die *Nahrungsmittel*. Dabey ist zu bedenken: 1) ihre Beschaffenheit; 2) das Maaß; 3) die Art und 4) die Zeit des Genusses. Hiemit hängt die Aufmerksamkeit auf [31] die natürlichen Absonderungen genau zusammen. – Reinlichkeit. – Wichtigkeit des Badens.

II. das *Element*, worin das Kind athmet und lebt. Sorge für reine Luft, besonders in Schlaf- und Schulzimmern, keine künstliche Schwängerung mit betäubenden Düften. Mäßige Temperatur der Stubenwärme.

103 Friedrich Heinrich Christian Schwarz (1766–1837), Erziehungslehre in drei Bänden, Leipzig 1802–1808.

104 Paul Eugen Layritz, Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder, Barby 1776.

§43.

III. *Erhaltung, Entwicklung und Stärkung der Organe.* 1) Die Ausdünstung werde weder gehemmt noch zu sehr befördert. 2) Man hemme die Entwicklung und Bewegung der Glieder nicht durch enge Kleidungsstücke. (Die Kinderwelt sollte doch noch nicht Slavin der *Mode* seyn!) 3) Für die Erhaltung der Zähne, des Gesichts und Gehörs läßt sich durch genaue Beobachtung der Kinder viel thun. 4) Man suche die Kinder in der ganzen Lebensart – ohne Uebertreibung – abzuhärten, wodurch man ihnen ein Heer von Krankheiten der spätern Jahre erspart. 5) Das rechte Maaß des Schlafes ist überaus wichtig.

§44.

Hieher gehört auch vorzüglich die *Aufmerksamkeit auf den Geschlechtstrieb* oder die Sorge für *Erhaltung der Geschlechtsorgane*. – Diese entwickeln sich bey manchen Menschen sehr früh. Gefahr der *Selbstbefleckung* (Onanie). Hiebey kommt es an a) auf *Verhütung des Uebels*, und zwar [32] ist diese theils eine *indirecte* durch Entfernung der gewöhnlichen Veranlassungen, theils eine *directe* durch Beförderung des Gegentheils oder durch Warnung. Letztere geschehe mit Ernst und lauterer Wahrhaftigkeit, damit man nicht durch Halbwahrheit den Knaben zum Vorwitz reize; aber ohne Aengstlichkeit, welche zu der unnöthigen, ja verderblichen Geschlechtsnoth führt.

b) auf *genaue Beobachtung* des Zöglings, wozu Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Symptomen, aber auch große Behutsamkeit im Urtheil und Freiheit von aller Peinlichkeit gehört.

c) auf *Heilung* des Unglücklichen, theils durch moralische, theils durch physische Mittel.

Der Knaben- und Jünglingsunterricht, wie man ihn bisher in der Brüdergemeine ertheilt hat, erscheint besonders von Seiten der *Unlauterkeit* und *Irreligiosität*, die darin – aus guter Meinung – herrschen als verwerflich.

§45.

IV. *Bewahrung vor Leidenschaften und Erhaltung steter Heiterkeit* ist auch in physischer Hinsicht unendlich wichtig. Was heiter macht und erhält, ist Thätigkeit, nicht Genuß. Die *Spiele* der Kinder als Aeüßerungen ihrer Thätigkeit und besten Erheiterungsmittel sind daher einer weisen Leitung und Aufsicht so würdig als bedürftig.

§46.

V. *Zweckmäßige Behandlung im kranken Zustand.* Man gewöhne das Kind, Schmerz und Krankheit zu verachten, so lang es irgend möglich ist; man [33] hüte sich vorzüglich, es sich nicht selbst bedauerlich erscheinen zu lassen. Bey der gewissenhaftesten Pflege des Kranken werde doch alle Weichlichkeit und Luxus

vermieden. Die Krankenstube sey nie ein Platz, der für den Gesunden einigen Reiz haben könne.

Das Schul- oder Kanonenfieber.¹⁰⁵

b) Bildung des Körpers

§47.

Bildung des Körpers hat nicht nur in Hinsicht künftiger Brauchbarkeit einen technischen, wie¹⁰⁶ auch in Hinsicht der Gesundheit einen medicinisch-moralischen, sondern auch in Hinsicht der Schönheit einen ästhetischen Werth. Aus allen 3 Rücksichten verdient *Gymnastik* eine bedeutende Stelle in der Erziehung. – Man könnte sie eintheilen in die *gemeine* (technische) und die *edle* (ästhetische).

§48.

Zur *gemeinen* Gymnastik gehört vom Gehen- und Laufen-lernen an alles, was zur Bewegung und Stärkung des Körpers durch Handarbeiten beyträgt; z. B. Sägen, Hämmern, Gartenbau; auch das Reiten und Schwimmen, in so fern man es für künftigen Nutzen erlernt.

§49.

Die *edle* Gymnastik hat es mit Ausbildung aller derjenigen körperlichen Kräfte und Geschicklichkeiten zu thun, welche, abgesehen von allem Nutzen, der Erscheinung des Menschen in Kraft, Gewandheit und Anmuth eigenthümliche Schönheit verleihen, z. B. Tanzen, Laufen, Ringen, Springen, Reiten, Schlittschuhlaufen und alle Spiele der Gewandheit. [34]

Daher zu bedauern ist, daß dem Tanzen, wegen seines Mißbrauchs im Dienste der Wollust, noch so bedeutende Vorurtheile in der Brüdergemeine entgegen stehen. Aber die höhere Achtung, die wir der Volkssitte schuldig sind, macht gleichwohl die Einführung des Tanzes in unsre Erziehung für jetzt noch unmöglich.

§50.

Die Gymnastik sollte in den jüngern Jahren *vorzugsweise*, bey zunehmenden Jahren und Verstandeskraften aber *immer untergeordneter* getrieben werden, so daß für den größeren Knaben und Jüngling gar keine eignen gymnastischen

¹⁰⁵ Eingebildete Angst vor dem Schulbesuch, etwa bei einer Klassenarbeit.

¹⁰⁶ *für gestrichen* noch.

Uebungsstunden nöthig sind; die Erholungsstunden aber können immer sehr zweckmäßig darauf verwendet werden.

s. Gutsmuths¹⁰⁷ und Rousseau.¹⁰⁸

c. Bildung für wahren Lebensgenuß

§ 51.

Dem gesunden Leben des Geistes gehört Liebe zu fröhlichem und einfachen Lebensgenuß; wie Luther sagt: Wer nicht liebt Weiber, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang. Diese Stimmung der Fröhlichkeit zeigt sich als Tugend in der Mitte zwischen Kasteyung und Völlerey. Sie ist als solche die Tugend der *Mäßigkeit*; welcher die Untugenden der Unmäßigkeit als *viehsche Laster* gegenüber stehen.

§ 52.

Die ächte Bildung des Genusses besteht nicht in Vermehrung der Bedürfnisse; das Verlangen nach Mannichfaltigkeit des Genusses ist krankhaft. Hier kommt aber alles auf eine weise Vermittelung [35] zwischen dem *Ideal der Behaglichkeit* und dem der *Aufklärung* oder *Cultur* an, und somit auf richtige Beurtheilung des *Luxus*.

§ 53.

Luxus heißt der Einfluß der Bildung auf die Vermehrung und Befriedigung der Bedürfnisse; er hat 3 Momente, 1) das der *Bequemlichkeit*; 2) das der *Mode*; 3) das der *Geistesbildung*. –

Die zwei ersten Momente führen zur *Weichlichkeit* und *Weltthorheit*, können also für sich nichts gelten; nur die Anforderungen des dritten Moments müssen realisirt werden. – Hierüber bringe man dem Zögling von Jugend auf klare Einsicht bey; mehr als alle Lehre wird aber das Beyspiel seiner geachteten Umgebung wirken.

Die einfachere öffentliche Volkssitte der Brüdergemeine und ihr weniger Modetrohdienst scheint ihre Erziehung auch von dieser Seite sehr zu empfehlen.

Über das Prinzip: man müsse der Jugend Vergnügungen machen.

107 Johann Christoph Friedrich Guts-Muths, *Gymnastik für die Jugend*, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung, Schnepfenthal 1793.

108 Jean Jacques Rousseau, *Émil, Ou De L'Education*, Bd. 1–4, Amsterdam 1762.

§ 54.

Hiebey kommt sehr viel auf richtige Behandlung der Verbote an; durch Peinlichkeit wird oft mehr verdorben als durch Rohheit. Dem Erzieher sey das wichtigste, daß die Jugend im Alter der Altklugheit nicht zum Widerstand gegen die Vorschriften der Geistesschönheit gereizt werde. – Das moralisch häßlichste aber ist, diese untergeordneten Forderungen der Erziehung durch die höchsten der Moralität und Religiosität unterstützt zu sehen, wodurch beyde nur verlieren und das moralische und religiöse Gefühl des Zöglings zerrüttet wird.

Leider findet sich in der empirischen Brüdererziehung noch viel Peinlichkeit und falsche [36] Beschränkung des wahren Lebensgenusses, so fremd beydes ihrer *Idee* auch ist.

s. Zinzendorf.

2) Von der intellectuellen Bildung

§ 55.

Hier ist der natürliche Entwicklungsgang des menschlichen Geistes: vom *äußern Sinn* zur *Sprache*, *Gedächtniß*, *Einbildungskraft*, *Aufmerksamkeit*, und durch diese endlich mit Hülfe des *innern Sinnes* zum *Verstand*.

Die Methode der Erziehung ist daher: dem Gang der Natur helfend und leitend zu folgen, nichts aber widernatürlich zu verfrühen.

Es versteht sich, daß in einem gewissen Alter alle diese Vermögen gleichzeitig geübt werden müssen.

§ 56.

Das jüngere Kind lebt ganz in der *Außenwelt*; es ist bloß *Sinnlichkeit*. So benutze man diese Periode um so eifriger zur Ausbildung und Stärkung der *äußern Sinne*, besonders des Gehörs und *Gesichts*, auch wohl der *Belastung*.

s. Rousseau. Guthsmuths. Pestalozzi.¹⁰⁹

§ 57.

Die *Natur* ist das reichste Vorrathshaus von hierher gehörigen Uebungsgegenständen; das *technische* Leben der Menschen bietet nicht weniger [37] dar. – Nur wo keine *Wirklichkeit* der Anschauung möglich ist, gehe man zu *Bildern* und *Modellen* über. – Zweckmäßige Auswahl und Gebrauch der Bilder-

¹⁰⁹ Heinrich Pestalozzi, *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt*. Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen, Bern und Zürich 1801

bücher ist eins der wichtigsten und vernachlässigsten Momente der frühern Erziehung. Auf die ersten Eindrücke kommt am meisten an.

Comenii orbis pictus. Basedows Elementarwerk.¹¹⁰ Bertuchs Bilderbuch.¹¹¹ Lossius moralische Bilderbibel.¹¹² – Historisches Bilderbuch für die Jugend, enth. Vaterlandsgeschichte.¹¹³ Schröckhs Weltgeschichte mit Kaysern.¹¹⁴

§ 58.

Durch die *Sprache* wird dem Kind zuerst die innere Welt der *Begriffe* aufgeschlossen, wodurch es aus einem Thier zum Menschen wird. – Uebungen im *richtig sprechen*, welche sich, wie alles Frühere der Erziehung, spielend betreiben, und mit *Lese-* und *Schreibspiel* verbinden lassen, sind selbst für eine spätere Verstandescultur wichtig.

Ueber die linguistischen Sünden der Mütter und Ammen

§ 59.

Für die Stärkung des *Gedächtnisses* (für dessen einzelne Theile die individuellen Anlagen sehr verschieden zu seyn pflegen) läßt sich von frühster Kindheit an sehr viel thun.

1) Man entferne alle erleichternden Hilfsmittel so lang als möglich. Nur *innere*, auf Association gegründete, sind unschädlich.

2) Man lasse häufig Auswendiglernen, und lege auf genaues Können einen Hauptwerth. [38]

3) Unaufhörliche Wiederholung des früher Gelernten, – aber mit großer Klugheit, damit sie nicht lästig falle.

110 Johann Bernhard Basedow, Des Elementarwerks [1. bis 4.] Band: ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß Zum Unterrichte der Jugend ..., zur Belehrung der Eltern zum Nutzen eines jeden Lesers, Dessau 1774. Das Buch wurde seit 1785 von Daniel Chodowiecki illustriert. 2. Aufl. mit dem Untertitel: Ein wohlgewählter Vorrath der besten Erkenntnisse; zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken, Leipzig 1785.

111 Carl Bertuch, Bilderbuch Für Kinder: enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt, gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen, und den Verstandes-Kräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet, Weimar 1807. Das Werk erschien in 20 Bänden, Bd. 20 erschien 1826. Carl Bertuch lebte von 1777–1815.

112 Kaspar Friedrich Lossius, Moralische Bilderbibel, mit Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen, 5 Bde., Gotha 1805–1812.

113 Johann Friedrich August Zahn, Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte, mit Kupfern, Bd. 1–11, Leipzig 1797–1813.

114 Johann Matthias Schröckh, Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, Bd. 1–4, Leipzig 1779–1784, 2. Aufl. Leipzig 1786–1799. Schröckh lebte von 1733–1808.

§ 60.

Die *Phantasie* ist bey der Mehrzahl der Kinder das vorherrschende Vermögen und bedarf daher leicht mehr der Einschränkung als Verstärkung. Doch ist bey andern grade umgekehrt, und bey diesen entweder Folge einer mangelhaften Anlage oder einer partiellen Genialität; in beyden Fällen ist gegen die Natur nicht viel zu thun. –

Ueberaus wichtig für das ganze Leben ist die zweckmäßige Cultur der Phantasie, um ihr *Lebendigkeit*, *Kraft* und *Reinheit* zu verschaffen. Darum beachte die Erziehung sehr sorgfältig die Anschauungen, Erzählungen und Bücher, die dem Kinde beygebracht werden.

Geisterglaube und Geisterfurcht.

§ 61.

Neben der reproductiven Einbildungskraft muß auch die *productive* als das Vermögen der mathematischen Anschauung ausgebildet werden. Hier sind die Kunstgriffe der pestalozzischen Methode mit Verstand zu benutzen; besonders für die Uebung des *Augenmaßes* und des *Kopfrechnens*; und zwar ohne Schule, als Spiel. [39]

§ 62.

Von wahrer *Aufmerksamkeit* kann vor dem Erwachen des *innern Sinnes* nicht die Rede seyn. Beydes muß nach Möglichkeit befördert werden, denn damit wird das höhere Selbstbewußtseyn überhaupt, welches der Verstand im Denken leisten soll, eingeleitet. Nicht früh genug können Kinder *besonnen* und *sinnig* werden. (Weniger ihres Ich als ihres Selbst müssen sie bewußt werden.)

Zur Beförderung der Aufmerksamkeit dient 1) negativ die Entfernung des Unverständlichen und der Zerstreuung; 2) positiv der Reiz der Neuheit, des Wechsels, des Kontrasts und der Steigerung.

§ 63.

So gewiß es ist, daß der *Verstand* nicht vor den Jahren kommt und daß eine scheinbare Verfrühung desselben, Altklugheit oder Naseweisheit genannt, zu den häßlichsten Verunstaltungen des jugendlichen Geistes gehört, so viel läßt sich doch von den frühesten Jahren an für eine zweckmäßige Verstandesbildung thun:

- 1) durch Abgewöhnung des unwillkürlichen Träumens und Gewöhnung zu willkürlicher Beherrschung des Gedankenlaufs.
- 2) durch Gewöhnung zu *deutlichen Vorstellungen*, deren Folge das *deutliche Sprechen* seyn wird.
- 3) durch Gewöhnung an *Selbstthätigkeit* im Denken und Urtheilen.
- 4) durch Uebung des *Scharfsinnes* und *Witzes*. [40]

§ 64.

Deutliche Vorstellungen befördert man: 1) durch Aufsuchen der Merkmale und Begriffe. 2) durch *Vergleichen* und *Unterscheiden*. 3) durch Unterhaltung über Ursprung, Gebrauch und Nutzen der Dinge; 4) durch Lenkung der Aufmerksamkeit auf den innern Zusammenhang der Begriffe als Ursach und Wirkung, Mittel und Zweck etc. etc. 5) durch Uebung im classificiren und eintheilen der Begriffe. 6) durch Uebung in Bestimmung der quantitativen, qualitativen und modalischen Urtheilsformen. –

Alles ohne Schule oder Pedanterey, bloß im Umgang und nach Gelegenheit der Umstände.

§ 65.

Die Selbstthätigkeit des Verstandes wird unterdrückt: 1) durch Zerstreung oder Ueberhäufung; 2) durch Beschäftigung mit unverständlichen Dingen; 3) durch den falschen Autoritätsglauben; 4) durch Verwerfung subjectiv richtiger Kinderurtheile, weil sie objectiv falsch sind.

Durch das Gegentheil von diesem allen wird sie befördert.

§ 66.

Scharfsinn und Witz lassen sich unaufhörlich üben im Umgang; ausserdem noch durch besondere *Verstandesspiele* als: Räthsel, Chorreden, Schachspiel und dergleichen.

§ 67.

Ueberhaupt sind die *Spiele der Kinder*, als ein wesentliches Mittel nicht nur für die intellectuelle, sondern fast jede Art der Bildung, nicht dem [41] Zufall zu überlassen, sondern als einer der wichtigsten Theile der Erziehung zu behandeln. Man sollte überhaupt das Leben der Jugend als ein Spiel betrachten, dann aber auch hohen Sinn ins kindische Spiel zu legen suchen. Spiele, die gar nichts für Körper- oder Geistesbildung austragen, wohl gar Sinnlichkeit und Trägheit befördern, sind durchaus verwerflich; dagegen die größte Kleinigkeit wichtig, sobald sie einem höhern Zwecke dient.

§ 68.

Nicht minder für alle Arten der Bildung ist ein zweckmäßig geleitetes Lesen (Lectüre) der Jugend. – Soviel vortreffliche Jugendschriften man jetzt fast aus allen Fächern hat, aus welchen die Jugend gesunde Nahrung für Geist und Herz schöpfen kann, so bleibe es doch Regel: daß kleinere Kinder gar nicht, Knaben wenig, auch Jünglinge nur sehr mäßig lesen (für Mädchen gehört die papierne Welt ohnehin nicht); – damit die Jugend vor der Lesewuth, jener Pest unsrer Zeit, bewahrt bleibe.

Kampe's Kinderschriften¹¹⁵ enthalten allein fast genug Stoff für ein ganzes Jugendleben.

Unheil der Weihnachtsgeschenke von Büchern in vielen unsrer Pen[sions]anstalten. [42]

§ 69.

Der Zweck dieser ganzen intellectuellen Bildung ist nicht Vorbereitung zu einem künftigen Gelehrten, sondern die allen Menschen gleich nothwendige allgemeine Verstandesentwicklung, welche sich als *gebildeter Wahrheitsinn* bey jedem gesunden Menschenverstande finden sollte.

3. Von der ästhetischen Bildung

§ 70.

Das Gefühl für Schönheit im weitsten Sinn (der Geschmack) bekommt seine beste *Grundlage* durch Reinlichkeit, Ordnung, und Einfachheit des ganzen äußeren Lebens. Diese suche man ihm zu verschaffen, ehe er noch im Kinde selbst erwacht, welches eben nicht gar früh zu geschehen pflegt.

Wie vortheilhaft die Reinlichkeit und Ordnung der Brüdergemeinen auch auf Bildung des ästhetischen Gefühls wirken, zeigt die Erfahrung.

§ 71.

Wie die Schönheit selbst sich in zwei Arten: sinnliche für die Anschauung und geistige für die Urtheilskraft, zertheilt, so wird auch hier von der Erziehung zu beiden besonders zu reden seyn. [43] Für beide aber sey die Bildung eine *unmittelbare*, d. h. theils für Anschauung, theils für Gefühl, ohne irgend Theorie des Schönen mit zu verbinden, welche nicht dem *Leben des Volkes* sondern der *Schule des Gelehrten* gehört.

§ 72.

Für die Bildung zum Geschmack für *sinnliche* Schönheit im weitsten Sinn wird also die *erste* Forderung seyn: die Umgebung, welche das Kind täglich anschaut, sey nach allen ihren Theilen schön, edel, groß. Diß wird besonders gelten von der Wohnung und deren Verzierungen, von den Möbeln und Geräthschaften, von den Spielsachen und Bildern, die dem Kinde die ersten sinnlichen Eindrücke geben; vor allem aber von der das Kind umgebenden

115 Joachim Heinrich Campe lebte von 1746 bis 1818 und veröffentlichte zahlreiche Jugendschriften, vor allem Reisebeschreibungen. Eine Gesamtausgabe erschien unter dem Titel: *Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften*, Braunschweig 1831–1836.

Natur. Eine schöne Natur sollte man für ein weit wesentlicheres Erforderniß zu einem Erziehungsinstitut halten, als es die gemeine Ansicht thut. Man lehre das Kind, sich einer schönen Natur freuen, sie verstehen und lieben, ohne Pedanterey und ohne religiös seyn wollende Teleologie. – Ein frühes Treiben von *Kinderbotanik* würde den Sinn für Natur und Schönheit der Gestalten sehr befördern.

s. Rousseau. [44]

§ 73.

Bey schon gereiftem Anschauungsvermögen und erwachendem Verstande führe man das Kind *zweitens* auch zur Anschauung der *Kunst*, besonders der Malerey oder Zeichenkunst, Plastik, Musik, und Baukunst. – Ohne alle diese Künste je anwenden zu wollen (diese Rücksicht gehört in die Didaktik), sollte jeder Mensch in seiner Jugend seine Anschauung und überhaupt sein Fassungsvermögen an zweckmäßigen Uebungen dieser Künste ausbilden; welches wiederum ohne Schule, durch Spiele geschehen sollte, wenn man das Spiel würdig zu behandeln gelernt hätte.

Hier hat freilich die Erziehung mit unserm verdorbnen Modegeschmack zu kämpfen, indem das Leben selbst so wenig wahrhaft Schönes in all diesen Künsten darstellt, sondern vielmehr den Geschmack verdirbt.

Wohlthat ist es auch in ästhetischer Hinsicht für die Jugend, die in der Brüdergemeine aufwächst, daß sie vor Theatern und Virtuosen mehr bewahrt bleibt.

Daß dagegen der Brüdergemeine der große Styl in der Kunst allzusehr fehlt, ist ein Mangel, der bey ihrer ganzen äußern Kleinheit schwer zu heben seyn dürfte. [45]

§ 74.

Den Uebergang von der rein sinnlichen zur rein geistigen Schönheit macht die schöne Menschengestalt, mit ihrem geistigen Ausdruck in Haltung, Gebarden und Gesichtszügen. Die Anschauung schöner und edler Menschen ist die wirksamste unmittelbare Erziehung für das Verständniß geistiger Schönheit, welche nur mit der Urtheilskraft aufgefaßt werden kann. Wieviel muß auch in dieser Hinsicht die Erziehung der Brüdergemeine wirken, wo das Kind nie etwas von dem Hefen der Menschheit zu sehn bekommt; und wieviel mehr könnte und sollte sie wirken, wenn die Brüdergemeine noch mehr von dem Zinzendorfschen Ideal hätte.

s. Zinzendorf über die Schönheit mit und ohne Blutstrich.¹¹⁶

¹¹⁶ Vgl. dazu Zinzendorfs Vier und Dreißig Homiliae über die Wunden-Litaney der Brüder, 1747, Rede 4, S. 35–50, hier besonders S. 47–50. Die „Hefen der Menschheit“ bezeichnet den „Bodensatz, Abschaum“ = Unflat der Menschheit, vgl. Ps. 75,9.

§ 75.

Mit den Jahren der Mannbarkeit fange die Jugend erst an, geistige Schönheit, welche die *Dichter* darstellen, kennen zu lernen und an derselben sich für dieselbe zu bilden. Und zwar zuerst und am vollständigsten die *vaterländischen*, damit sich endlich das Vorurtheil verliere, als [46] ob es keine Schönheit ausser der antiken gäbe und als ob Gelehrsamkeit oder gar Pedanterey zum Verständniß wahrer Schönheit gehöre. Hier wird es einen Stufengang vom leichtern zum Schwerern geben. 1) Reimdichter und Versemacher, die mehr durch Wohlklang als durch Inhalt bilden, z. B. Gellert,¹¹⁷ Uz,¹¹⁸ Gleim,¹¹⁹ Kleist;¹²⁰ auch ältere wie Brockes¹²¹ etc. 2) Idyllendichter, wie Voß,¹²² Kleist, Geßner,¹²³

117 Christan Fürchtegott Gellert (1715 Hainichen – 1769 Leipzig) wurde 1751 Professor für Philosophie, Poetik und Moral in Leipzig und bekannt als Verfasser von Fabeln und geistlichen Liedern.

118 Johann Peter Uz (1720 Ansbach – 1796 Ansbach) war Jurist in Ansbach und veröffentlichte *Lyrische Gedichte* (Berlin 1749), die vermehrt und erweitert wurden. Er gehört zu den Anakreontikern und übersetzte auch Horaz (vgl. Theodor Verweyen und Gunther Witting, Art. Uz, Johann Peter, in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 11, Gütersloh/München 1991, S. 500–502).

119 Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719 Ermsleben/Ostpreußen – 1803 Halberstadt) gründete als Student in Halle einen Freundschaftsbund mit Uz u. a. unter dem Namen des griechischen Lyrikers Anakreon, der eine scherzhafte, den Pietismus kritisierende, dem Lebensgenuss zugewandte Poesie pflegte. Gleims *Versuch in Scherzhaften Liedern* (2 Teile, Berlin 1744/45) machte ihn als „deutschen Anakreon“ bekannt. 1746 wurde er Sekretär des Domkapitels in Halberstadt, 1756 Kanoniker des Stifts Walbeck bei Helmstedt. Seine *Preussischen Kriegslieder* 1756/57, 1778, 1793 zeigen ihn als Patrioten und Gegner der französischen Revolution (vgl. Wynfrid Kiegleder, Art. Gleim, J. W. L., in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 4, Gütersloh/München 1989, S. 173–175).

120 Gemeint ist wohl der Lyriker Ewald Christian von Kleist (1715 Zeblin/Pommern – 1759 Frankfurt/Oder), der mit Gleim befreundet war. Sein bekanntestes Werk ist der *Frühling* (Berlin 1749), ein Spaziergang durch die Natur, wobei „Natur zum Zustand der Seele und zum Arsenal ihrer Heilmittel“ wird. So Ulrich Joost, Art. Kleist, Ewald Christian von, in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 6, Gütersloh/München 1990, S. 352–254, hier S. 353.

121 Barthold Heinrich Brockes (1680 Hamburg – 1747 Hamburg) wurde als Jurist in verschiedenen Ämtern der Stadtverwaltung Hamburgs eingesetzt. Sein Hauptwerk mit physikotheologischen Gedichten *Irdisches Vergnügen in Gott* (9 Bände, Hamburg 1721–1748) war den „Topoi des ‚lieblichen Orts‘ und der ‚Natura als Mittlerin zwischen Gott und Welt verpflichtet“ (Jürgen Rathje, Art. Brockes, B. H., in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 2, Gütersloh/München 1989, S. 241–243).

122 Johann Heinrich Voß (1751 Sommersdorf/Mecklenburg – 1826 Heidelberg) war Rektor der Lateinschule in Eutin 1782–1802, von 1802 bis 1805 in Jena, dann Professor in Heidelberg. Er wurde bekannt als Dichter der Idyllen *Der siebenzigste Geburtstag* (1781) und *Luise. Ein Ländliches Gedicht in drei Idyllen* (1783/84) und als Übersetzer von Homers *Odissee* (Hamburg 1781), *Ilias* (Altona 1793), Übersetzungen Virgils (*Vierte Ekloge*, Altona 1795, *Aeneis*, Braunschweig 1799), Ovids *Metamorphosen* (Braunschweig 1798), Horaz (Heidelberg 1802), Hesiod (Heidelberg 1806). Vgl. dazu E. Theodor Voss, Art. Voß, Johann Heinrich, in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 12, Gütersloh/München 1989, S. 148–151.

123 Salomon Geßner (1730 Zürich – 1788 Zürich) war Verleger, Mitglied der Zürcher Stadtregierung, Maler. Er wurde bekannt als Idyllendichter durch sein Werk *Idyllen. Von dem Verfasse der Daphnis* (1756). Vgl. E. Theodor Voss, Art. Gessner, Salomon, in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 4, Gütersloh/München 1992, S. 148–151.

Matthisson.¹²⁴ 3) Epische, wie Vossens Homer und Luise; Goethes Reinecke Fuchs; Klopstocks Messias.¹²⁵

Tragische und lyrische Gedichte möchten wohl für die Bildung der Jugend unbrauchbar seyn, da sie nicht verstanden werden, wenn auch nicht schädlich, wie es komische und satyrische sind. Leider ist auch die Poesie in den Dienst der Wollust hinabgezogen worden und daher vor solchen geschändeten und befleckenden Kunstproducten das Heiligthum der Jugend sorgsam zu verwahren. Nur werde man dabey nicht peinlich und verwechsle nicht Liebe mit Wollust.

§ 76.

Schon die Unmöglichkeit, deutsche Dichter zu verstehen ohne einige klassische Bildung, führt uns auf die Nothwendigkeit dieser; sie wird aber auch aus einem höhern Gesichtspunct nothwendig: wegen der Armuth unsers modernen Lebens an Schönheit. Das schöne Griechenthum soll der Jugend einen idealen [47] Hintergrund des Lebens gewähren, auf welchen die spätere Lebenszeit ihre schwärzeren Farben der Wirklichkeit auftragen. Dazu kommt noch 3) die dem Kinde so angemessene anschauliche Objectivität der Griechen, welche der reflectirten Subjectivität der Mauren¹²⁶ das Gegengewicht halte. Sie sollte daher nicht zur Berufsbildung des Gelehrten, sondern wie in England zur allgemeinen Bildung des Menschen gerechnet werden, der eben durch sie von der Stufe des *gemeinen Volks* auf die des *gebildeten* träte. – Es versteht sich also, daß *diese* klassische Bildung möglich seyn muß, ohne je griechisch zu lernen.

§ 77.

Eben darum kann und soll sie sehr früh anfangen: mit den ersten Bilderbüchern und Erzählungen, in welchen *mythologische* Darstellungen auch für Phantasie- und sinnliche Schönheitsbildung sehr nützlich wirken. So werde das Kind zugleich mit seiner Spielwelt einheimisch in der mythologischen und historischen Griechenwelt. – Zunächst werde ihm dann aus Vossens Odyssee und Jliade¹²⁷ (und zwar in dieser Folge beider) *vorgelesen*, damit es zugleich den Reiz des griechischen Metrums *fühle*. – Es lese selbst historische und geographische Darstellungen der Griechenzeit, die man mit zweckmäßigen

124 Friedrich Matthisson (1771 Hohendodeleben bei Magdeburg – 1831 Wörlitz) wurde als Lyriker und Reiseschriftsteller bekannt und stand 1795–1811 als Gesellschaft und Reisebegleiter im Dienst der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau und 1811–1825 im Dienst des Herzogs Friedrich II. von Württemberg. Neben den Reisebriefen wurde seine *Lyrische Anthologie* (20 Bde, Zürich 1803–1808) bekannt. Vgl. Ulrich Jost, Art. Matthisson, Friedrich, in: Walther Killy, Literaturlexikon, Bd. 8, Gütersloh/München 1990, S. 14–15.

125 Friedrich Gottlieb Klopstock (1724 Quedlinburg – 1803 Hamburg) veröffentlichte 1748 die ersten drei Gesänge des Messias, die ihn berühmt machten, und vollendete ihn 1772.

126 Berber-Bevölkerung in Nordafrika in Mauretanien, im Senegal und im Süden Marokkos.

127 Vgl. oben § 75.

Kupfern und Karten begleite. – Eine Anacharsisweise¹²⁸ für die Jugend wäre hier Bedürfniß. [48]

§ 78.

Für die späteren Jugendjahre tritt nun der Unterschied ein, daß, um die kleinere Anzahl der Zöglinge die alten Sprachen zu lernen Gelegenheit hat (von diesem classischen *Studium* daher bey der Didaktik), die Mehrzahl ohne alte Sprachkenntniß bleiben muß. Für letztere ist bereits und wird täglich mehr gesorgt durch die trefflichen Uebersetzungen aller Art, mit denen man also Unstudirte und Frauenzimmer zweckmäßig bekannt zu machen hätte. Auf den Homer würde zunächst Vossens Ovid am besten folgen; diesem der Virgil, und endlich die Horazischen Oden. – Zugleich könnte man lesen, was Herder aus der Anthologie übersetzt hat, und eine Auswahl Theocratischer Gedichte. Auch Uebersetzungen von Prosaikern wie Herodot, Plutarch und Xenophon wären zu empfehlen. – Von den alten Tragikern und Komikern gilt, was § 75 allgemein gesagt worden ist.

§ 79.

Der Zweck dieser ganzen ästhetischen Bildung ist nicht Vorbereitung zu einem künftigen Künstler oder Gelehrten, sondern die allen Menschen gleich nothwendige allgemeine [49] Gefühlsbildung, welche sich als *gebildeter Geschmack* (Schönheitssinn) bey jeder gesunden Urtheilskraft finden sollte.

4. Von der practischen Bildung

[...]

B. Von der Erziehung zur *Freundschaft*

1) Von der Erziehung zur *Privatfreundschaft*

§ 105.

Das *verständige* Leben des Menschen *in der Gesellschaft* muß, wenn es Schönheit haben soll, sich als ein *freundschaftliches* gestalten, welchem alle sogenannte Pflichten der Menschenfreundlichkeit, Liebe, Wohlthätigkeit etc. angehören.

128 Anacharsis ist ein Skythe aus fürstlichem Geschlecht, der Griechenland bereiste. Er galt im 4. Jh. v. Chr. als unverdorberer Naturmensch und einer der 7 Weisen, dessen vorurteilslose, kritische Aussprüche und Briefe ihn als Kyniker kennzeichnen (Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, Bd. 1, Stuttgart 1964, Sp. 325). Jean-Jacques Barthélemy machte ihn zum Helden seines Reiseromans *Voyage du Jeune Anacharsis en Grèce* (1788).

Für die Erziehung kommt hier alles darauf an, daß sie zwischen Pflicht und freyer Schönheit klar unterscheide. Privatfreundschaft, Familienleben und Gemeingeist sollen die Ideale jedes edeln gebildeten Menschen seyn; aber sie werden zerstört, sobald sie ihm zur Pflicht gemacht werden. Der Erzieher wird also zuerst mit sich selbst über folgende Ansichten im Klaren seyn müssen.

§ 106.

Das Wesen der Freundschaft besteht in jener reinen Liebe zu einem Andern, welche als freyes Wohlgefallen an einem Gegenstand um sein selbst willen sich nie einem Gebot der Regel unterwerfen läßt, aber immer abhängig vom Grade der Bildung (insbesondere der Urtheilskraft) ist. Diese reine Liebe ist aber entweder Liebe eines *Ideals* (alles geistig Edlen) oder Liebe der *Person* (eines sinnlich Individuellen); erstens gibt die *hohe* oder *ideale* Freundschaft, letzteres die *niedere* oder *gemeine*; beydes in Verbindung gibt das *höchste Freundschaftsideal*. [70]

§ 107.

Die auf die Person gerichtete Liebe vereinigt in sich: *Wohlgefallen* am Andern, *Wohlvollen* gegen ihn, und *Wohlthun*; welche also sämmtlich nur da statt finden können, wo sich *Liebenswürdigkeit* findet. Diese Liebenswürdigkeit ist aber entweder eine *geistige* (der individuellen Geistesanlagen) oder eine *sinnliche* (des Umgangs). Ihr steht gegenüber die *Hassenswürdigkeit*, das *Widerstehende* am Andern; ebenso von doppelter Art. Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben; er ist ein *oberflächlich süßer oder artiger* Mensch.

Großer Mißverstand der Feindesliebe, welche nur eine *religiöse*, nicht aber eine *ethische* Bedeutung hat.

§ 108.

Diese Liebe zur Person ist zuerst *einseitig*, sie soll aber *wechselseitig* und dadurch zur Freundschaft werden. So ist es für alle Lebensverhältnisse der Liebe und Ergebenheit zu fordern; und hierauf allein beruht die Schönheit der *Wohlthätigkeit* und *Dankbarkeit*, die in der Gesinnung allgemeiner Menschenliebe ihren wahren Grund hat. – Der Geist der Freundschaft (§ 106) nemlich, ins Allgemeine verbreitet und nach den vielfachsten Verhältnissen abgestuft, gibt das *theilnehmende* (rein menschliche) *Mitgefühl*, welches in Hinsicht eines jeden Menschen um seiner Menschheit willen (als welche immer liebenswürdig ist) *Wohlvollen* und *Wohlthätigkeit* erzeugt; welcher dann die *Dankbarkeit* als *Ge[71]genliebe* (in eben so mannichfachen Abstufungen) bey edlen, der Freundschaft fähigen Menschen nie fehlen wird.

Verwerflichkeit der *gnädigen* Wohlthätigkeit, so nothwendig sie auch unserm bürgerlichen Leben seyn mag.

§109.

Diesen menschenfreundlichen Tugenden stehen entgegen die menschenfeindlichen Untugenden der *Mißgunst*, des *Neides* und der *Schadenfreude*, welche an sich noch nicht lasterhaft (d. h. gegen die Pflicht) sind, es aber werden, sobald sie Einfluß auf den überlegten Entschluß bekommen, da sie dann mit Recht *teuflische Laster* heißen.

§110.

Da also der Sinn für Liebe und Freundschaft mit all ihren untergeordneten Tugenden in jedem Menschenherzen liegt, so hat die Erziehung zu denselben am wesentlichsten *negativ* zu wirken: sie hindere und ersticke nur nicht die Liebe in der Menschenbrust; was ganz vorzüglich durch verachtende Urteile geschieht, die man sich über andre Menschen vor den Kindern erlaubt. Wie heilig sollte ein kindliches Ohr geachtet werden! – Auch die Nichthervorhebung des Ichs der Kinder gehört hieher; doch s. davon eigentlich §134. *Positiv* wirke die Erziehung zugleich durch Einflößung von *Achtung für Leben* überhaupt, [72] zuerst für *Thiere*, dann auch für jeden noch so armen oder untergeordneten *Menschen*, z. B. Bettler; insbesondere für die eignen *Dienstboten* und andre, ärmere, Kinder. – Endlich ist auch hier die Hauptsache das eigne *Liebebeispiel* der Erzieher. – Wie sehr die *christliche Religion* die wahre Liebe befördere, davon s. § ...¹²⁹.

§111.

Eine eigne Pflege bedarf jene Liebe zum *Ideal* (§106), die gleichfal[ls] in jedem Menschen, nur leichter ertödtbar durch die Wirklichkeit, lebt. Hier soll die Erziehung die Nothwendigkeit der *Jugendideale* anerkennen und selbst für *Ideale* erziehen. Dazu bedarf es weiter keiner Vorschriften, wenn die Erzieher selbst *idealistisch gesinnt* sind; und ohne diese Gesinnung helfen alle Vorschriften nichts. Doch mögen ausser dem eignen Beispiel *Geschichte* und *Poesie* als Hauptbildungsmittel für das Ideale genannt werden.

Verwechslung vieler Erzieher (und Zöglinge) zwischen *Ideal* und *Phantasiebild*; und dadurch zwischen *idealistischer* und *phantastischer* (romanhafter, schwärmerischer) Gesinnung. – Die Begeisterung für Ideale ist *an sich* jederzeit sehr besonnen und ernst.

§112.

Eine besondre Warnung ist hier nöthig: daß die Erziehung jene so häufige natürliche *Herzensgüte* (wohlwollende Menschenliebe, bonhommie) nicht zu hoch und jene, freilich seltene, *Unempfindlichkeit* und *Kälte* nicht zu tief anschlage. [73]

¹²⁹ Eine leere Stelle; möglicherweise sollte auf § 35–37 oder § 111–112, auch § 123–124 oder auf eine Bibelstelle verwiesen werden.

Beydes sind an sich selbst Temperamentsanlagen (§ 24), also Natur, die eben erst durch Bildung ihren Werth (in der verständigen Selbstbeherrschung) bekommen muß. – Leicht hängt die *erstere* mit vorwiegender Sinnlichkeit und Hang zur Wollust, überhaupt mit Characterschwäche zusammen; und oft verbirgt sich hinter *letzterer* die tiefste und kräftigste Liebe, die keinem Wechsel und keiner Leidenschaft erliegt. – So entgegenstehende Anlagen werden auch sehr verschiedene Erziehung fordern, um die mittlere Schönheit der Liebe zu erreichen.

Vorurtheil unsrer verweichlichten Bildung *für* die Gutmüthigkeit und *gegen* die Kälte.

§ 113.

Der Zweck dieser Erziehung zur Freundschaft ist also: dem Leben des Einzelnen *in seinem Verhältniß zu Andern* Schönheit (im engsten Sinn) anzubilden, und zwar auf doppelte Weise: 1) in den engsten Verhältnissen der eigentlichen *Freundschaft* und 2) in den weitem und weitesten der allgemeinen *Menschenfreundschaft*.

2) Von der Erziehung zur *Liebe im engsten Sinn* oder zum *Familienleben*

§ 114.

Eine besondere Art der Privat-Freundschaft, und zwar der höchste Gipfel derselben, ist die *eheliche* als Liebe zwischen Mann und Weib, welche in dem gemeinschaftlichen Zweck der Kinder-Zeugung und Erziehung ihr Freundschaftsideal findet. [74]

Die Ehe ist als höchste Schönheit im geselligen Leben für den *Einzelnen* die Bestimmung jedes Menschen und steht als solche und als Tugend in der Mitte zwischen den Verirrungen *roher Sinnlichkeit* (Hurerey) und *schwärmerischer Geistigkeit* (Möncherey).

Wohl mag für *Ideen* auch diese höchste Lebensblüthe aufgeopfert werden; aber diese *Erhabenheit der Resignation* kann nur eine freywillige seyn und soll niemand zugemuthet werden.

Große Mangelhaftigkeit der Brüdergemeine hierin auf ihrem gegenwärtigen Standpunct ihrer Entwicklung.

§115.

Vollkommen ist die Schönheit des Familienlebens nur dann, wenn es 1) als Einzelnes (Individuum) im Ganzen der Staatsfamilie betrachtet werden kann; wenn das *Privat*interesse der Familie dem *öffentlichen* des Volks (dem Gemeingeist) nicht zuwider ist, sondern dasselbe vielmehr fördert durch Ausbildung aller rein menschlichen Tugend, welche zuerst im Kreise der Familie (d. h. in der Freundschaft zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Herrschaft und Gesinde) zart und schön erstarken, dann aber hinaustreten soll ins öffentliche Leben der Volksfreundschaft (des Gemeingeists).

Familienleben ist der Kern des Staats, und also auch des unsrigen. Bedeutung und Wichtigkeit des Ehechorpflögeramtes. [75]

§116.

Zur vollkommenen Schönheit der Ehe gehört 2) die *freye Wahl der Gatten*, die von reiner Liebe (§106) ausgehen und zur festen Freundschaft sich entwickeln soll. – Für diese Wahl der Liebe und für die nachfolgende Dauer und Schönheit der Freundschaft kommt es aber auf folgende 3 Tugenden an: *Keuschheit, Treue, Männliche und Weibliche Geistesbildung*; für welche die Erziehung sorgen soll. –

Das Heirathsloos der Brüdergemeine mit seinen eigenthümlichen Wirkungen auf die Gemeinen.

§117.

Die Erziehung zur *Keuschheit* hat nach dem Entwicklungsgang der Natur folgende 3 Momente:

- 1) Gewöhnung des Kindes zur Schamhaftigkeit,
- 2) Strenge Bewahrung und Zucht der Phantasie,
- 3) Richtung auf das Geistige (Ideale) überhaupt,

wodurch die kräftigste Verachtung bloßer Sinnlichkeit, Weichlichkeit und Wollust bewirkt wird. Die Keuschheit soll nemlich nicht nur eine *äußere* der That, sondern eine *innere* der Gesinnung seyn; diese letztere kann und soll behauptet werden, auch wenn das Leben die kindliche Unschuld genommen und an ihre Stelle Erfahrungheit gesetzt hat.

Bey einer solchen Pflege der Keuschheit wird man nicht nöthig haben, den Umgang beyder Geschlechter *ängstlich* zu bewachen, obwohl er nie der Aufsicht von Eltern oder Erziehern entzogen werden darf. Das Edle scheuet nie das Licht. [76]

Gänzliche Unterdrückung der Geschlechtsliebe und Verpönung alles, auch des schuldlosesten, Umgangs kann, als gegen die Ordnung der Natur angehend, nicht anders als höchst nachtheilig wirken. Nicht edle *Liebe*, wohl aber die leidenschaftliche *Verliebtheit* schadet der Jugend; denn diese knickt die Kraft des Geistes.

Verirrungen des Ascetismus und Pietismus. Der Chorplan weiß nichts von Mönchs- und Nonnenwesen, sondern soll im Großen des Volks eine Keuschheitsanstalt im edelsten Sinne des Worts seyn.

Uebel eines unkeuschen Zeit- oder Volksgeistes.

§ 118.

Treue in der Liebe ist das Resultat einer edlen Gesinnung überhaupt, die für Ehre und Gerechtigkeit kein Opfer zu groß achtet; davon s. bey der moralischen Erziehung § 134.

§ 119.

Das richtige Verhältniß der geistigen Ausbildung der Knaben und Mädchen muß nach der Natur der männlichen und weiblichen Geistesanlagen bestimmt werden: der *männliche* Geist soll der *ausführenden That*, das *weibliche* Gemüth dem *Gefühl* dienen; dem Manne gehört daher das *practische*, dem Weibe das *contemplative* Lebensgebiet (§ 22 und 23). Der Mann also ist für die *Welt* durch mannichfache Einsicht und Geschicklichkeit zu bilden, und seine obersten Bestimmungen wurden § 94 für Wissenschaft, Kunst und Staat angegeben. – Des Weibes Bestimmung ist das [77] *häusliche Leben* (für Mann und Kinder), dessen Tugenden sind: Wirthschaftlichkeit (d. h. Ordnung und Sparsamkeit im Bunde), gefühlvolle Theilnahme, zärtliche Sorge, heitere Liebe und kraftvolle Geduld (*καρτερία*). – Für diese Ideale soll das Weib als solches erzogen werden, unbeschadet aller übrigen allgemein menschlichen Erziehung (§ 33); durch diese letztern werden allein die verschiedenen Grade der Geistesbildung auch bey dem Weibe bestimmt. – Bey dieser allgemeinen, wie bey jener besondern Erziehung des weiblichen Geschlechts bleibe, wie bey aller Volkserziehung der *mittelbare* Begriff entfernt und werde alles auf *unmittelbares* Gefühl berechnet, also eignes *Beispiel* der Erzieher oder Erzieherinnen [ist] die Hauptsache.

Mädchen sollten billig nur im häuslichen Kreise und von Müttern erzogen werden; aber zur *Zeit* scheinen *Töchterinstitute* noch ein nothwendiges Uebel.

§ 120.

Der Zweck dieser Erziehung zum Familienleben ist: die Jugend beyder Geschlechter an Tugenden und Geschicklichkeiten so auszubilden, daß sie dereinst im Stande seyen, eine wahrhaft schöne (sogenannt glückliche) Ehe zu führen. Das Ideal dieser letztern ist aber ein sehr verschiednes, nach den Stufen der Geistesbildung und Temperamentsanlagen. [78]

3) Von der Erziehung zum *Gemeingeist* oder für das *öffentliche Leben*

§ 121.

Die höchste Stufe der Freundschaft ist die *allgemeine*, völkerverbindende des *Gemeingeistes* im öffentlichen Leben; diese hat aber 2 Formen nach den 2 Ideen, für welche die öffentliche Freundschaft geschlossen werden kann (§ 106): Religion und Vaterlandsliebe. Im ersten Fall verbinden sich die Freunde für das *weltbürgerliche Ideal*, welches uns das *Christenthum* kennen gelehrt hat; im letztern für das *staatsbürgerliche Ideal*, welches der *Patriotismus* jedem Volke eigenthümlich gestaltet.

Die Jugend soll also, wenn ihrem Leben nicht die höchste Geistesschönheit fehlen soll, auch zum *Christenthum* und zum *Patriotismus* erzogen werden. – Da das *Christenthum* und die einzelnen Nationen, beyde, geschichtliche Entwicklungen der Menschheit sind, so wird die Erziehung zu beyden von der *Geschichte* ausgehn und durch sie das Leben bekommen müssen; aber in jedem der beiden nach eigenthümlichen Verhältnissen.

§ 122.

Das *Christenthum* muß *leben* im Volk, d. h. 1) *gekannt* seyn aus *Bibel* und *Geschichte*; 2) *ausgeübt* werden durch die *Sitte des Lebens* und *Form der Gesellschaft*. – Für dieses Leben zu sorgen, ist Sache der *Kirche* oder *Geistlichkeit* unter Aufsicht des Staats. – Für ersteres sind *Lehrer und Pfleger des Christenthums*, für letzteres *christliche Lebenseinrichtungen* [79] nothwendig; durch beydes wird eine Gesellschaft im Staate constituirt, zu welcher man nur *freywillig* und aus *Ueberzeugung* hinzutreten sollte. Die Lebenseinrichtungen selbst würden theils *ordnende* des täglichen Lebens, theils *feyernde* für allgemeine Zusammenkünfte seyn. Ersteres gäbe die *Kirchenordnung* oder *Disciplin*; letzteres den Dienst der *Kunst* an das *Christenthum* in schönen öffentlichen Darstellungen für Auge und Ohr in Mahlerey, Baukunst, Musik, Poesie und Rede; und in würdiger Feyer christlicher Feste.

Daß die *katholische* Kirche dieses Ideal hat darstellen wollen, lehrt die Geschichte; aber ihre Mängel, besonders ihr heidnischer Aberglaube, liegen am Tage. Die *protestantische* Kirche blieb von Anfang an einseitig nur auf die *Lehre* gerichtet und steht noch auf einer sehr unvollkommenen Entwicklungsstufe. – Wenn wir behaupten: daß unter allen christlichen Kirchen die *Brüdergemeine* dem Ideal des wahren *Christenthums* am nächsten kommt, so sagen wir damit nichts anders, als was weiland Luther, Calvin und die meisten übrigen Reformatoren, in neusten Zeiten aber Feßler¹³⁰ und Andre bereits gesagt haben; nur

¹³⁰ Ignatius Feßler (1756 Zurndorf/Burgenland – 1839 St. Petersburg) wurde 1779 Priester des Kapuzinerordens, 1784 Professor für Orientalistik in Lemberg, 1788–1796 Hofbib-

daß *wir* gewiß auch die eigenthümlichen Mängel unsrer *empirischen Erscheinung* (die mit der Zinzendorfschen *Idee* nie zu verwechseln ist) besser kennen als jene unsrer Lobredner. *Uns* ist auf jeden Fall Erziehung zum Christenthum oder für die Brüdergemeine ganz identisch.

Daher auch in unsern Pens[ions]anstalten diejenige christliche Erziehung die beste, welche die brüderlichste. [80]

§ 123.

Die *Liebe* zum Christenthum als *Lehre* und *Praxis* (als contemplatives und practisches Ideal, für welches die Völker sich verbinden), zu welcher die Jugend erzogen werden soll, kann sich nur auf *religiöses* (Herz mäßiges), *ästhetisches* (gefühliges) und *historisches* (verständiges) Verständniß desselben gründen.

Also werde die Jugend 1) zur *Religiosität* erzogen (§ 135 – [1]38), damit die religiösen Ideen gefaßt werden, die dem Christenthum zum Grunde liegen, und zwar unmittelbar mit dem Gefühl gefaßt vom Volk, mittelbar auch mit dem Verstande vom Gelehrten.

2) wird die *ästhetische* Bildung dazu dienen (§ 73 bis 75), die Schönheit christlicher Kunst in Baukunst, Malerey, Musik, Dichtkunst und Rede zu fassen.

3) die Jugend lerne das Christenthum in seiner *historischen Wahrheit* und *lebendigen Entwicklung* (nicht bloß als *todte Tradition*) kennen; d.h. es sollte eine *populäre Kirchengeschichte* geben, welche für jeden künftigen Christen mit dem übrigen historischen Unterricht zu verbinden oder auch abgesondert mit desto mehr Sorgfalt zu behandeln wäre. Nur *in so fern* kann und soll das Christenthum mit dem Gedächtniß und Verstande gefaßt werden.

Da aber diese Aufgabe einerseits schwer zu lösen, andererseits ihre Auflösung keineswegs zu stets erfreulichen oder begeisternden Resultaten führt, so scheint auch für das historische Christenthum, wie für das practische, das Wesen einer *ecclesiola in ecclesia* (d.h. eines freyen [81] christlichen Bundes, dem nicht Geburt und äußerer Zwang, sondern Ueberzeugung und Begeisterung seine Theilnehmer bringt) das dermalen zweckmäßigste. Denn wenn dieser freye Bund Kraft und Leben in sich hat, so wird er sich selbst eine Geschichte erzeugen, an welcher seine späteren Nachkommen ein stets neues Leben der Begeisterung und der That entzünden, also das Christenthum und sich selbst immer weiter lebendig entwickeln können.

liothekar in Carolath/Schlesien, trat 1791 zum Luthertum über und wurde 1798 preußischer Staatsbeamter, 1809 Professor für Orientalistik und Kirchenrat in St. Petersburg. Er veröffentlichte zahlreiche historische Romane. Seine *Ansichten von Religion und Kirchentum* erschienen 1805 (3 Bände, Berlin).

§124.

Was aber hier mehr als alles andre wirken muß, ist das *öffentliche Beyspiel*. Das Leben des Volkes, unter dem die Jugend aufwächst, muß von christlichen Ideen bewegt werden und durch seine Schönheit unmittelbar zu theilnehmender Begeisterung hinreissen. – So wenig öffentlich christliches Leben die Brüdergemeine gegenwärtig darstellt im Vergleich mit frühern Zeiten, so ist es doch bey weitem nicht so erloschen wie in den übrigen Kirchen, und Regeneration nicht so unmöglich, als der Kleinmuth meint. Noch wird unser Leben bewegt von den drei *practischen* Ideen der *Begeisterung*: 1) der Missionen, 2) der Diaspora, 3) der Jugenderziehung; welche zusammen unser kosmopolitisches Ideal bilden; welches zugleich zur allgemeinsten und edelsten Menschenliebe treibt; und von den drei *contemplativen* Ideen *resignationsvoller Andacht*: 1) des Umgangs mit dem Heiland (Herzensreligion), 2) der Gemeine (einer durch die innigste Bruderliebe verbundenen Freundesgesellschaft), 3) des Chorplans (eines nach Alter und Geschlecht verschiedenen Ideals religiöser [82] Schönheit), welche zusammen das eigenthümliche Ideal des Herrnhutianismus bilden.

Selten sind wohl unter uns so unempfindliche oder so verwaarlosete Kinder, daß sie von diesem öffentlichen Volksleben nicht unwillkürlich und unbewußt sollten ergriffen werden; aber die besonnenste Erziehung soll hinzutreten und diese Eindrücke verstärken und verdeutlichen. Die Hauptsache dafür muß geschehn in den *frühsten Kinderjahren* durch *Eltern* und *Erzieher*, welche neben der zweckmäßig einzuleitenden Bekanntschaft mit Bibel und Gesangbuch durch ihr eignes Beyspiel wahren Gemeinsinnes am stärksten wirken könnten und sollten. (Ideal der Kindergemeine, vor dem wir jetzt nur noch die Kinderstunden übrig haben.) – In den Jünglings- und Mädchenjahren komme dann hinzu: Einfluß des *Pflegers* (als älteren Freundes) des *Chorplans*, dessen natürlicher Interpret der Pfleger ist, und *unsrer Geschichte*, welche der heranwachsenden Jugend zweckmäßig erzählt werde. Erst durch diese letztere können ihr unsre eigenthümlichen Lebenseinrichtungen, unsre Feste und ganzes Liturgicum verständlich und wichtig werden. – Jeder frühere *Zwang* zu diesen unsern Eigenthümlichkeiten, da die Jugend etwas schön finden soll, was sie nicht versteht, kann nur nachtheilig wirken.

In allen *Ortsschulen* sollte Brüdergeschichte gelehrt und *öffentlich* auf dem *Saal* gelesen und besprochen werden. – Idee einer *Gemeinstunde*. [83]

§125.

Die Erziehung zum *Patriotismus* ist weit leichter als die zum Christenthum: 1) weil sein Ideal ein leichter Faßliches ist, 2) weil er nicht auf einer zum Theil auswärtigen, sondern auf der eignen Geschichte des Volks ruht. (Daher die Leichtigkeit: durch *Gemeinpatriotismus* zum Christenthum zu erziehn; während andern Kirchen, die katholische ausgenommen, ein solcher Patriotismus nicht möglich scheint.) Patriotismus ist möglich in jedem Volk, das *Geschichte*

hat; eigenthümliche *Sitten* und *Lebensformen*, die meist das Resultat jener sind, erleichtern ihn vollends. – Es bedarf also für die Jugend nur: 1) Kenntniß der *Volksgeschichte*, die in den Schulen gelehrt und in öffentlichen Festen gefeyert, auch von *Volksdichtern* episch, tragisch und lyrisch verherrlicht werde. 2) Gewöhnung an *Volkseigenthümlichkeit*, welche sich ohne Zwang ganz von selbst macht, wenn 3) das *öffentliche Leben* des Volks vom Patriotismus bewegt wird.

Fehlt es einem Volke an lebendem Patriotismus, so scheint er auch hier am besten in engeren *Freundschaftskreisen* (ähnlich den *ecclesiis in ecclesia*) gebildet werden zu können, die das eigene patriotische Leben ganz von selbst durch ihr *Beispiel* ausströmen werden. [84]

Drittes Kapitel. Von der *moralischen* Erziehung zur Erhabenheit der Seele

A) Von der Bildung des *Ehrgefühls*

§ 126.

Die geistigen Verhältnisse, auf deren Ausbildung es hier ankommt, sind folgende. – Jeder Mensch soll sich, als *Person*, jedem adern gleich achten; dieses Gefühl der *Selbstachtung* ist das wahre *Ehrgefühl*. – Unterschied der Selbstachtung sowohl von Selbstvertrauen als von Selbstliebe (Egoismus) und Selbstschätzung (§ 81). Selbstliebe und Selbstschätzung vereinigt geben die *edle Ehrliche*¹³¹; die hier geforderte Selbstachtung will nur innerlich die eigne Würde behaupten und zeigt sich als *edler Stolz* nur negativ, indem sie jeder Anmaßung entgegentritt. – Im Gegensatz von ihr finden wir im Leben die Untugenden der *falschen Dehmuth* und *Selbstverachtung*, die *Niederträchtigkeit* und *Kriecherey*; und die Rohheit des Ehrgefühls in *Unempfindlichkeit*, *Anmaßlichkeit* und *Ehrgeiz*.

§ 127.

Die Erziehung kann hier zwei Stufen der Entwicklung an dem Zögling unterscheiden, und demgemäß sich selbst nach den Jahren desselben richten.

In dem bloß *sinnlichen* Kind oder Knaben, der die wahre Persönlichkeit noch lange nicht fühlt, werde sie gleichwohl vorbereitet, geschont und auch die künftige respectirt. Diß geschieht: [85]

131 *Gestrichen*: und Ruhmsucht.

1) durch Stärkung einer gesunden Körperkraft, welche wenigstens ein *körperliches Selbstgefühl* erzeugt, das seinen Platz in der Außenwelt so zu behaupten lerne, wie es später das Ehrgefühl in der geistigen soll. – Dahin gehört auch das Gewöhnen an Strapazen und Ertragung von Schmerzen; jener ächte stoische Geist, von dem unsre jetzige Weichlichkeit freilich fern ist. – Man verwehre dem Knaben nicht, muthig drein zu schlagen, in Fällen wo es hingehört, und man lasse ihn, so weit es irgend möglich, seine kindischen Händel selbst ausfechten.

2) Durch richtige Behandlung des sogenannten *Eigensinnes*, den man nicht überall und unbedingt verdammen, in allen den Fällen aber, wo er wirklich vom Uebel ist, durch unüberwindliche Nothwendigkeit und größte Gelassenheit zurückweisen sollte.

Große Schwäche der Mütter in diesem Punct. *Empfindlichkeit* werde nicht gereizt, *Schmollen* nicht geduldet.

3) Man verfare überhaupt *nie leidenschaftlich* gegen das Kind, weder in *falscher Benennung* seines Vorgehens noch in der Wahl der *Strafe*. Durch nichts wird leichter und öfter das Ehrgefühl der Kinder gekränkt als durch diese Leidenschaft der Erzieher.

Nur bey noch ganz thierischen Kindern dürfte die thierische Strafe der *Schläge* (von ihren vielen Gattungen sind aber nur wenige für die Gesundheit unschädlich) zu entschuldigen seyn; [86] *Ohrfeigen* oder *Maulschellen* sind auch späterhin noch bisweilen¹³² sehr zweckmäßig anzubringen und in manchen Fällen die schönste Strafpredigt werth; überall nemlich, wo ein kleiner Nase- weis unverschämt wird. – *Stoßen* und *Zwicken* aber sind völlig entehrend für den Erzieher.

4) Schon im frühen Kindesalter suche man durch das Gefühl von *Ehre* und *Schande* zu wirken (womit man späterhin fortlehre); d. h. durch *Ehrliche*¹³³, nicht durch *Ehrgeiz* (§ 126.), durch *Beschämung*, nicht durch *Beschimpfung*. – Dabey sey man freygebiger mit *Lob* als mit *Tadel*.

Zweckmäßigkeit des Certirens¹³⁴; Fehlerhaftigkeit der *Prämien* (Belohnungen).

§ 128.

Bey dem allmählich *verständiger* werdenden Knaben und Jüngling nehme die Erziehung immer sorgfältigere Rücksicht auf Bildung und Achtung des Ehrgefühls.

132 für gestrichen oft.

133 für gestrichen Ruhmsucht.

134 wetteifern.

1) Man behandle den Zögling mit Achtung und Zutrauen, und trete selbst nie seiner Ehre zu nahe. Das langt weit in allem Ge- und Verbot und aller Disciplin.

Große Mangelhaftigkeit der meisten Wirthschaftsbrüder unsrer Anstalten hierin. [87]

2) Man fordere nie *slawischen* Gehorsam, bey aller Bestimmtheit des Gebots und bey aller Verkehrtheit des Predigens und des sich einlassens auf Raisoniren. Der Erzieher *habe* nur Gründe zu allen seinen Geboten, so wird der Zögling nicht erst darnach *fragen*.

Auch gewisse Arten slaverischer Höflichkeit sollten der Jugend nicht zugemuthet werden.

3) Eine eigne Sorge wird nun erfordern die Abgewöhnung des *falschen Stolzes* (Hochmuths) und der *Eitelkeit*, welche, da sie sich immer entweder auf Schwäche des Verstandes oder auf Mangel an Bildung gründen, grade in den Halbjünglings- (sogenannten Töpel-)jahren am öftsten vorkommen müssen.

Besondre Art des Pädagogistendünkels.

Edles *Beyspiel* der Erzieher und *verständiges Zureden* dürfte in allen Fällen mehr wirken als die Geißel der *Satire*, zu der man sich freilich am ersten versucht fühlt.

4) Nicht nur die allgemeine menschliche Ehre, sondern auch die *Individualität*, wo sie sich zu zeigen anfängt, respectire man. Daher allgemeine Strafreden und sogenannte *Pelzwäschen* in den wenigsten Fällen zweckmäßig seyn werden. [88]

5) Die *Geschichte* alter und neuer Zeiten bietet den reichsten Stoff dar, um den Zögling die Herrlichkeit eines wahrhaft ehrliebenden Characters anschauen und ihn von dem falschen Glanz eines nur ehrgeizigen unterscheiden zu lassen. So läßt sich aufs schönste *Anschauung* mit *Belebrung* verbinden.

Die Beschuldigung gegen das Christenthum, daß es den Sinn für Ehre abstumpfe, wird am besten durch die ausgezeichnetsten Charactere aus der Geschichte desselben widerlegt.

B) Von der Bildung des *Gerechtigkeit*gefühls

§ 129.

Mit dem Gefühl der Ehre steht der Mensch für sich *allein*; mit dem Gefühl der Gerechtigkeit tritt er eigentlich erst *unter Andre* und seine Tugend erst ins *Leben* ein. Daher nennt der gemeine Sprachgebrauch die Tugenden der Gerechtigkeit vorzugsweise *Tugend* und ihre Gebote *Pflichten*. – Diese Tugend im engsten Sinn als Gesinnung der Gerechtigkeit beruht aber auf folgenden Verhältnissen, aus denen ihre einzelnen Unterarten hervorgehn: Sowie die Ehre verlangt, die eigne moralische Würde keinem Andern nachzusetzen und mich einem jeden Andern gleich zu achten, so verlangt die Gerechtigkeit von mir, daß ich auch die moralische Würde jedes Andern achte und [89] ihn als meines Gleichen behandle. Diese reine Gesinnung der Achtung fremder Würde heißt uns 1) *Gerechtigkeit im engsten Sinn*, und enthält die Tugenden der *Bescheidenheit*, *Friedfertigkeit*, *Billigkeit im Urtheil über Andre* und des *republikanischen Geistes*. (Die entgegenstehenden Untugenden sind: Anmaßlichkeit, Menschenverachtung, Verläumdung, Verhöhnung.) Mit dieser Gesinnung soll der Mensch bereit stehn zum Verkehr mit Andern. – Darüber kommt nun im Umgang selbst hinzu 2) die Tugend der *Wahrhaftigkeit*, welcher gegenübersteht das Laster der Lügenhaftigkeit. (Besondre Verhältnisse der *Lüge im Scherz* und *Notblüge*; der *Amtslüge*; der *Weiberlüge* und *Charlatanslüge*.)

3) Die Tugend der *Treue*, d. h. a) Verbindlichkeit *Wort zu halten*, b) mich dem *Gesetz* zu unterwerfen, unter dem ich lebe. (Die entgegenstehenden Laster sind: alle Arten des *Betrugs* und *widerrechtliche Beeinträchtigung*.) – In dem *Leben auf Treu und Glauben* sind alle Gebote der Gerechtigkeit umfaßt.

4) Bloß für den *äußern* Verkehr, nicht für die *innere* Gesinnung fordert die Gerechtigkeit auch *Vergeltung* zu Nutz oder Schaden, so im Privatleben wie im öffentlichen. –

Diese bloß äussere Rücksicht wird so oft fälschlich aufs innere ausgedehnt; da gilt aber folgende Wahrheit: Tugend hat Werth nur um innerer Schönheit willen und mag keinen Lohn; Laster trägt seinen Tadel in sich selbst und bedarf keiner Strafe.

§ 130.

Das Wesen der Gerechtigkeit ruht also auf dem Bewußtseyn der innern Würde, die ich im Andern respectire, wie ich sie (in der Ehre) [90] in mir respectirt haben will. Diesem erhabenden Bewußtseyn, welches mich mit *Selbstvertrauen* erfüllt und mir darin die Kraft zur Möglichkeit der Tugend gibt, steht entgegen das Bewußtseyn der eigenen *Unwürde* (des Hanges zum Bösen), das mich *vor mir selbst* und *vor Gott niederschlägt* und *dehmütbigt*, nicht aber *vor andern*

Menschen, von denen ich das gleiche weiß. Darum ist diese Dehmuth und Beugung nur eine *religiöse*, nicht eine *ethische*.

Hieraus ergeben sich zugleich die 3 Momente der moralischen Erziehung im engsten Sinn: sie hat nemlich A) negativ dem Hang zum Bösen entgegen zu wirken, B) positiv die Tugend zu befördern, C) durch moralische Zucht die bessere Gewohnheit zur herrschenden zu machen.

§ 131.

A) die *bewahrende* Erziehung bewahre

1) vor Beyspielen des Bösen und Untugendhaften, sowohl im Leben als in Büchern. Daher die Nothwendigkeit einer steten und genauen *Aufsicht*, die doch nie drückend zu werden braucht; nur muß sie mit dem verständiger werdenden Zögling selbst immer verständiger werden.

Gewissenlosigkeit oder Vorurtheil vieler Erzieher, die sich von der Pflicht der sorgfältigsten Aufsicht dispensiren zu können glauben. – Unbekümmertheit vieler andern um das eigne Beispiel. [91]

2) vor Verirrungen des schuldlosen Kindes in Schuld. Solang als möglich werde ihm unbefleckte Herzensreinheit (Unschuld) erhalten, die nicht bloß auf den Geschlechtstrieb zu beziehen ist. – Diß geschieht

- a. durch Beförderung des *Frohsinnes*.
- b. durch stete *Beschäftigung* in Arbeit oder Spiel. Müßiggang ist aller Laster Anfang.
- c. durch stete *Aufsicht*.

Die entgegengesetzte Erziehung ist die der *Gassenjugend*.

§ 132.

B. Die *gewöhnende* Erziehung gewöhne zum Guten durch *Gehorsam*, dessen Princip liebender Glaube (Vertrauen) ist. Hier kommt alles auf die *rechte Autorität* und Regierungskunst des Erziehers an. Die Regeln derselben lassen sich leicht geben, aber ihre Ausübung erfordert ein gewisses angebornes Talent.

a. Vor allem muß der Erzieher in möglichst hoher *Achtung* bey seinen Zöglingen stehn (im Gegensatz von der *Liebe*, welche immer erst das *zweite* seyn darf). Diese Achtung erwirbt er sich unfehlbar, wenn er 1) *reine Pflichttreue* in seinem Amte zeigt; 2) die diesem angemessenen *Talente* und *Kenntnisse* besitzt; 3) gegen alle seine Zöglinge eine gerechte *Unpartheilichkeit* ausübt; 4) überhaupt in seinem ganzen Beyspiel *Character* zeigt. [92]

Grosse Fehlerhaftigkeit *der* Erzieher, welche, in Ermangelung eines oder aller dieser Stücke, meinen, durch die *Liebe* ihrer Zöglinge ersetzen zu können, was ihnen an der *Achtung* fehlt; oder durch den Schein das Wesen zu gewinnen. – Noch viel weniger freilich mag sie, wie Andre meinen, durch *Strenge* und *Tyranny erzwungen* werden. Die Erziehung des *Terrorismus* ist die allerschlechteste.

b. Höchst wichtig ist zunächst das Verfahren im *Ge-* und *Verbieten*. Es gehe immer von folgenden Grundansichten aus:

- 1) So wenig Gebote als möglich.
- 2) Was einmal geboten, sey unwiderruflich. Es sey denn, daß veränderte Umstände die Aufhebung eines Gebotes mit sich bringen, da es denn eben so förmlich aufgehoben werde, als es gegeben ward; nie aber lasse man es als *alte* Regel, nach der niemand mehr sich richtet, verjähren.
- 3) Darum überlege man zuvor, ehe man gebietet; und man gebiete nichts, worüber man entweder nicht halten *will*, oder nicht *kann*.
Gegen diese 3 Grundprincipe aller Regierung wird in der Brüdergemeine, sowohl in der Erziehung als in der Disciplin, überhaupt sehr viel gefehlt.
- 4) Man gebe die Gebote mit möglichster *Kürze* und *Bestimmtheit* und ohne ihnen durch Schmeicheley oder sonstige eingemischte falsche Motive etwas von ihrer *Würde* zu benehmen.
Fehlerhaftigkeit des predigens und demonstirens; und des gewöhnlichen mütterlichen Gebietens. [93]
- 5) Man gebiete nie aus oder mit *Leidenschaft*. Hat man die *Schwäche*, leicht *bitzig* zu werden und sich zu *ärgern*, so lasse man sie dem Zögling wenigstens nicht blicken, sondern *schweige*, bis man wieder die Herrschaft über sich selbst erlangt hat.

c. Endlich ist auch das Verfahren im *Strafen* und *Belohnen* sehr wichtig.

- 1) Nicht immer ist Ungehorsam zu bestrafen oder Gehorsam zu belohnen; letzteres nicht, damit nicht allmählich alle Moralität in bloße Legalität verwandelt werde

ersteres nicht in 2 Fällen: α) wenn man, um nicht *peinlich* zu werden, ein Auge zudrücken kann; nur muß in diesem Fall der Zögling nicht merken, daß man es zudrückt; β) wenn man glauben kann, daß die bloßen Vorwürfe des Gewissens empfindlicher strafen. Oft dient äußerliche Bestrafung nur zur Schwächung der inneren. – Man sey überhaupt mit beyden so sparsam als möglich. –

2) Wenn gestraft oder belohnt wird, so geschehe es mit möglichster Leidenschaftlosigkeit und Unpartheilichkeit¹³⁵; und immer mit schonender Rücksicht auf die Ehre des Bestraften oder Belohnten. (§ 127, 3 und 4) Nach vollbrachter Strafe kehre Unbefangenheit und Liebe bald möglichst zurück, und der Erzieher dulde an sich das Schmollen noch viel weniger als an dem Zögling. Auf das durch zweckmäßige Strafe erweichte Herz läßt sich oft unmittelbar nachher am meisten wirken.

3) Die unendliche Menge der Lohn- und Strafmittel läßt sich unter folgende Hauptclassen bringen: sie sind entweder *natürliche*, d. h. der Natur [94] nachahmende; oder *künstliche*, d. h. willkürlich erfundene, positive im juristischen Sinn.

Erstere sind, wenn man mit ihnen auslangt, bey weitem die vorzüglicheren; denn man straft oder lohnt hier durch die Fehler oder Tugenden selbst.

Letztere zerfallen in drey Unterarten, je nachdem sie sich auf Benutzung des *sinnlichen*, des *verständigen*, und des *reinen* (v[ernün]ftigen) Triebes gründen. Sie sind nach Alter und Individuum verschieden anzuwenden; immer aber muß eine geistige Strafe oder Belohnung für höher gelten als eine bloß sinnliche.

§ 133.

C. Die *höhere ausbildende moralische* Erziehung führe den Zögling allmählich dahin, das Gute nur um sein selbst willen zu wollen und somit selbständig zu werden.

1) Der unbedingte Gehorsam höre allmähliche auf und es trete dagegen Gehorsam aus Ueberzeugung ein. Nur lasse man sich nicht auf zu frühes Vernünfteln ein.

2) Sobald der Verstand des Zöglings reif dafür ist, komme klare und gesunde moralische Belehrung hinzu, welche die Vorurtheile des Lebens und der eignen Gewöhnung bekämpfe, und nur den einfach lautern Spruch der Wahrheit gelten mache. Diese Lehre aber arte nie in *moralisiren* aus, sondern schließe sich an Beyspiele des Lebens und der Geschichte an; auch öffentliche herzliche Ansprachen, von echt sittlichem [95] Geiste beseelt, werden ihre Wirkung nicht verfehlen. Hier kommt also alles darauf an, daß der Erzieher selbst ein eben so aufgeklärtes als lebendiges sittliches Gefühl habe.

3) Ein solcher wird sich überaus hüten, nicht falsche, obgleich noch so scheinbare oder schmeichelnde Motive den Geboten der Tugend unterzuschieben, sondern diese in ihrer ganzen erhabenen Würde, die jeden Reiz und Rührung verschmäh, dem Auge des Zöglings erscheinen lassen.

Fehlerhaftigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren und Katechismen.

¹³⁵ nachträglich mit Bleistift ü. d. Z. eingefügt [ohne Spott].

4) Endlich wird grade im reifern Alter des Zöglings das *Beispiel* strenger und edler Sittlichkeit und eines festen Characters um so wirksamer werden, je schöner es die Belege zu allen Lehren unmittelbar hinstellt. Je reifere Zöglinge man also hat, desto strengere Forderungen thue man an sich selbst.

5) Durch zweckmäßige Lesung moralischer Schriften, raisonnirenden oder darstellenden Inhalts, ist gewiß in vielen Fällen auch vortheilhaft zu wirken; aber man beachte dabey sowohl die Fähigkeit des Lesenden, als den Inhalt des zu lesenden aufs sorgfältigste. Die wenigsten sogenannt moralischen Schriften verdienen diesen Namen. [96]

§134.

Dieser höhern moralischen Erziehung gehört denn auch im Einzelnen die Ausbildung aller Tugenden der Gerechtigkeit (§129), für welche schon die bewahrende und gewöhnende Erziehung den Grund gelegt haben muß. Es werde daher

1) der *Egoismus* unterdrückt, welcher das sinnliche Ich dem moralischen Selbst vorzieht. Diß geschieht a) durch das sogenannte *Brechen des Eigenwillens*; b) durch Enthaltung von jeder *Schmeicheley*; c) durch Beförderung des Geistes der *Resignation*, im Gegensatz von der stets (auch in der höchsten Verfeinerung) egoistischen *Genußsucht*.

2) *Bescheidenheit*, im Gegensatz der Anmaßlichkeit, wird aus solcher Grundlage von selbst hervorgehn; doch mag sie durch *verständige* Belehrung über ihre Liebenswürdigkeit, besonders an der Jugend, durch Heranziehung des Bescheidenen und Verachtung des Unbescheidenen noch positiv befördert werden.

3) *Wahrhaftigkeit* ist dem Kinde natürlich so lange, bis es einsieht, daß auch Unwahrheit ihm Vortheil bringen könne. a) So werde ihm denn nach Möglichkeit jede solche Hoffnung benommen und die Strafe der Lüge so geistig empfindlich als möglich. Die natürliche Strafe ist hier: Verbot des Sprechens, und dadurch entehrende Ausschließung aus der Gesellschaft. [97]

b) Man verleite die Jugend nicht zum Lügen durch Peinlichkeit der Aufsicht und des Fragens, oder durch falsche Strenge. c) Man erlaube sich nie eine Unwahrheit im Umgang mit der Jugend; wie so oft geschieht. d) Man verstärke in ihr das Bewußtseyn eines allwissenden und allgegenwärtigen Gottes.

4) *Treue* im Worthalten schließt sich hieran an. a) Man halte selbst sein dem Zögling gegebenes Wort unverbrüchlich, auch wo es einem sehr lästig werden will. b) Man zwinge eben so unerbittlich den Zögling, das seinige zu halten; aber c) man nehme ihm auch keine Versprechungen ab, deren Haltung ihm zu schwer ist.

Treue in Unterwerfung unter die Gesetze erscheint in der Erziehung als *Geborsam*, und so wird dieser die erste Tugend des Zöglings, und der Stamm, aus welchem alle übrigen hervorstammen. Hier kann und soll sich die zarteste moralische Gesinnung äußern: dem Gebot zu gehorchen *bloß* um des Gebotes willen. Daher aber auch die heiligste Pflicht des Erziehers, seine Gebote zweckmäßig einzurichten. (§ 132, B.b)

5) An das Recht der *Vergeltung* werde die Jugend gewöhnt, nach dem Grundsatz: was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr [98] ihnen. – Auch von dem untergeordnetsten Menschen soll sie keinen Dienst annehmen, ohne ihm wenigstens mit Dankbarkeit zu lohnen. – Tritt sie aber durch Anmaßung oder Ungerechtigkeit einem Andern zu nahe, so werde ihr gleiches mit gleichem vergolten.

6) Das *Ideal des Characters*, wie es aus Besonnenheit, Kraft, Leben und Reinheit der Seele zusammengesetzt ist (§ 30), schwebt stets der moralischen Erziehung vor und werde der Jugend immer deutlicher zum Bewußtseyn gebracht. Geschichtliche und lebende Beispiele erläutern es am besten; sey es auch, daß letztere oft vom Gegentheil hergenommen werden müssen.

Die Ausbildung dieses Ideals in der Seele des Zöglings ist das höchste Ziel der moralischen Erziehung.

C. Von der Bildung des *religiösen Gefühls*

§ 135.

Erhabenheit der Seele ist es, die mir wird im Bewußtseyn meiner moralischen Würde und in der Achtung einer fremden (in Ehre und Gerechtigkeit), denn diese beyden Gefühle erheben mich über die *Sinnenwelt* mit allen ihren *verständigen* Rücksichten der Klugheit oder der Schönheit, deren Befriedigung eine beliebige bleibt, in das Reich der *freyen Geister* (der Vernunft), wo die *vernünftigen* Forderungen der Tugend mit unbedingter Nothwendigkeit gelten. Die [99] höchste Erhabenheit der Seele wird mir im Gedanken an *Gott* als den Urheber, Gesetzgeber und Regierer dieser ewigen Welt. Nenne ich nun Unterwerfung unter das Sittengesetz *Pflicht*, so ist Unterwerfung unter den Urquell desselben die höchste Pflicht; die sich indeß durch keine andren *Thaten* zeigen kann als durch Erfüllung der moralischen Gebote; nur die *Gesinnung* kann und soll, ausser dem Gesetz, auch dem Gesetzgeber huldigen.

Es gibt also keine Pflichten (in den Handlungen) *gegen* Gott, sondern nur (im Gedanken) *an* Gott. So erscheint *Religiosität* oder *Frömmigkeit* (d.h. Bewußtseyn Gottes oder lebendiger Glaube an Gott) als ein erhabenes unaussprechliches Gefühl, welches mein ganzes irdisches Leben, sowohl das sinn-

liche als das moralische, auf Gott und seine ewige freye Geisteswelt bezieht. Wer *wahrhaft fromm* ist, wird auch tugendhaft seyn; aber gar mancher ist wahrhaft tugendhaft und doch durch Rohheit oder schiefe Bildung nicht religiös.

Verirrung dieser unaussprechlichen *Herzensreligion* in *Phantasie-* oder *Verstandesspiel* (Schwärmerey und Dogmatik), indem entweder das *Bild* mit der *Idee* verwechselt oder die Idee durch den *Begriff* vernichtet wird.

§ 136.

Aus diesem einen Grundgedanken an Gott entwickeln sich, je nachdem er aufgefaßt wird, drei religiöse Stimmungen der Seele. Denke ich mir Gott als den Schöpfer der ewigen Welt, der also auch mir eine *ewige Bestimmung* gegeben hat, so entsteht das Gefühl der *religiösen* [100] *Begeisterung*; denke ich mir ihn als den Gesetzgeber der ewigen Welt, vor dessen Heiligkeit meine irdische Unheiligkeit als verwerflich erscheint, so entsteht das Gefühl der *religiösen Demuth* (Resignation); denke ich mir ihn als den Erhalter oder Regierer der ewigen Welt, der also auch meine Schicksale leitet, so entsteht das Gefühl der *religiösen Andacht*. –

Gebet im weitesten Sinn heißt der Gedanke an Gott überhaupt („betet ohne Unterlaß“); *Gebet im engeren Sinn* ist Aussprache des unaussprechlichen Gefühls der Begeisterung; *Arme-Sünderschaft* („wir wollen Sünder bleiben“) ist Aussprache des unaussprechlichen Gefühls der Resignation; *Friede Gottes* ist Aussprache des unaussprechlichen Gefühls der Andacht. (§ 30) – Diesen 3 Formen entsprechen ferner die 3 Stimmungen: die *epische*, *tragische*, *lyrische*.

§ 137.

Da Gott der mächtigste und tiefste Gedanke jeder Seele ist, so unterdrücke man ihn nur nicht durch falsche Bildung, so wird er sich von selbst entwickeln; wobey man ihm dann allerdings auch positiv zu Hülfe kommen kann. Es gibt also

A) eine *negative* religiöse Erziehung.

1) Man führe nicht *Beweise* für Gott und Religion, da sie über allen Beweis erhaben sind und sich eben darum nicht beweisen lassen. Das eigne Herzensgefühl allein kann uns zu Gott führen, kein Bruder aber kann den andern lehren: [101] „erkenne den Herrn“. – Somit erscheint alle Teleologie und theoretisch-dogmatischer Religionsunterricht als verwerflich. Denn es sind hier nur zwei Fälle möglich: *entweder* er wird nicht verstanden (was gewöhnlich der Fall) und erzeugt also durch die aufgedrungene Langeweile Ekel und Feindschaft gegen die Religion; *oder* er wird verstanden und begründet eine falsche oder schiefe, nemlich eine *Verstandesreligiosität*, die auf *unhaltbaren* Beweisen ruht; weil es haltbare *Beweise* dafür nicht gibt noch geben kann.

2) Man überhäufe die Jugend nicht mit sogenannten *Religionsübungen*, Kirchenbesuch, Gebeten; *entweder* bleiben sie ganz unverstanden *oder* sie werden durch den Zwang *oder* durch die Ueberfüllung verleidet. Wie kann man zu irgend einer *Liebe* zwingen wollen! – wie vollends zu der reinsten, höchsten und freyesten gegen Gott!

Vergleiche Lairiz,¹³⁶ S. 100–103. – Zinzendorf übers Tischgebet.

Wie viel fehlen wir hierin in der Brüdergemeine gegen unsern eignen bessern Geist!

3) Man glaube nicht, durch *Furcht* vor Gott, dem Teufel oder der Hölle zur Religiosität erziehn zu können. Es entsteht dadurch eine schiefe Religiosität, die entweder der gesunden Heiterkeit des Lebens Eintrag thut oder doch die reine Schönheit der liebenden Andacht trübt. [102]

4) Ueberhaupt ziehe man die Religion nicht in Gebiete, die ihr fremd sind, wodurch sie nur entweiht wird, z. B. der Geschlechtstrieb, der an sich sittlich gleichgültig und nur rohe Natur ist, werde nicht als *die Sünde κατ' ἐξοχην* dargestellt und also zur Grundlage der Religiosität gemacht. Das gesunde jugendliche Gefühl, wenn es nicht durch Peinlichkeit geknickt wird, sträubt sich gegen diese falschen Anwendungen der Religion und wirft dann mit dem Falschen leicht auch das Wahre weg.

5) Der höchste Grundsatz dieser negativen religiösen Erziehung sey: die Jugend lerne handeln *nicht aus* Religion, sondern *mit* Religion.

§ 138.

Neben dieser negativen, wohl am meisten wirkenden Erziehung soll die Religiosität aber auch *positiv* befördert werden.

1) Nicht frisch genug kann dem Kinde das *unmittelbar* wirkende *Beyspiel* ächter Religiosität gegeben werden. Daher die große Wichtigkeit ächt religiöser Eltern, besonders Mütter, Ammen und erster Erzieher (Bedeutung der Armkinderversammlung von 1731). Aber bey diesem Beyspiel müssen die Kinder nur Zuschauer oder *freywillige* Theilnehmer bleiben; es werde nie *zudringlich*.

2) Daran schließe sich das *unmittelbare* religiöse [103] Gefühl in der schönen und erhabenen *Natur*, wo die Jugend Gott eher fühlen lernt als in der *Kirche* und *Kunst*; doch werde ihr auch die kirchliche Weihe nicht vorenthalten; nur bleibe sie eine unmittelbare des Herzens und frey von allem Zwang. – Darum werde jede Kirche dem Kinde heilig gehalten; und eine jede *gleich* heilige Fron bleibe kirchlicher Sectengeist!

3) Mit der christlichen Kirche lerne es auch die derselben zum Grunde liegende *heilige Geschichte*, d. h. die *Bibel* kennen; am besten in zweckmäßigen Auszügen und Bilderbibeln. Man Sorge nur, daß das Kind sie wirklich *lese*;

¹³⁶ Vgl. Layritz § 44 Anm. 105.

ums *verstehen* gebe man sich keine Mühe; denn Kinder verstehn die Bibel besser als die meisten Erwachsenen.

4) Daran schließen sich wiederum *heilige Dichter*, wie wir in unserm *Gesangbuch* eine Sammlung derselben haben. Hier wird es öfter nöthig seyn, auf das verstehen zu achten, zu erklären etc. Der *heilige* oder *religiöse* Geist dieser Dichter, im Gegensatz der *profanen* oder *unheiligen*, ist eigentlich der *orientalisch-hebräische*, durchs *Christenthum* zu uns gekommne, im Gegensatz von dem *klassischen* des *Griechenthums*. Ersterer verhält sich zu letzterem, wie das Erhabene zum Schönen. – Diesen Geist sollte die studirende Jugend in der Grundsprache, die Volksjugend in Luthers oder Andrer Uebersetzung kennen lernen. [104] Diß wäre zugleich ein wesentlicher Theil der ästhetischen Erziehung, nemlich der Bildung für das Erhabene, soviel die Jugend davon fassen kann.

5) Schon um der Jugend willen sollten alle religiösen Feste würdig gefeyert werden; denn der unmittelbare ästhetische Eindruck einer solchen Feyer wirkt mehr als alle Belehrung. – Daher [ist] besonders wichtig die würdige Feyer der *Confirmation* oder der Aufnahme der Jugend in die christliche Kirche und des *Sonntags*, zumal für Volksjugend.

6) Sehr zweckmäßig ist ein eigner Gottesdienst für Kinder und Jugend überhaupt, wie ihn bis jetzt einzig die Brüdergemeine (obgleich gegenwärtig auch sehr unvollkommen gegen ehemals) in *Kinderstunden* und *Chorviertelstunden für größere Knaben und Mädchen* hat. – Die *Chorfeste* und die *Aufnahmen* in diese Chöre können zu trefflichen Beförderungsmitteln der Religiosität angewandt werden.

7) Eigentlicher *Religionsunterricht* kann nur dann statt finden, wenn schon genug *Religiosität aus Erfahrung* da ist. Dann gehe man Bibel und Christenthum durch und zeige, was wesentlich und was unwesentlich ist, damit Glaube und Aberglaube geschieden werde. Das Wesentliche werde in Kernsprüchen gemerkt; ein [105] freymäßiges System (Ganzes) von Religionswahrheiten werde mitgetheilt und gefaßt.

Man könnte also, um dem angenommenen Sprachgebrauch zu huldigen, zwei Curse des Religionsunterrichts statuiren: 1) Bibel- und Gesangsbuchkenntniß für frühere Jugendzeit; 2) Spruch- und Glaubenskenntniß (eigentlicher Religionsunterricht) für die reifere Jugend.

Mehr als irgendwo kommt es aber beym Religionsunterricht auf die Methode an, die Geist und Leben seyn und aus einem von Religiosität überströmenden Herzen sich von selbst ergeben muß. Nur religiöses Genie weiß hier das rechte zu treffen. – Dieses also sollte man dazu anstellen, wo man es findet; und wo könnte man es mehr zu finden wünschen als unter den Lehrern und Erziehern der Jugend selbst?

Prediger stehn leicht der Jugend zu fern und verhindern dadurch die Unbefangenheit derselben.

8) Für religiöse Bildung und Unterricht soll dann noch auf besondere Weise wirken der *Seelsorger* oder, wie wir richtiger sagen, *Pfleger*. – In öfteren freyen und freundschaftlichen Unterhaltungen soll er das religiöse Gefühl zu entwickeln, zu stärken und – nach den Umständen – aufzuklären suchen. Sein Geschäft ist recht eigentlich: die Jugend „auf ihr Herz zu führen“. – Dafür läßt sich aber keine Regel und Instruction vorschreiben; sein religiöses Genie allein kann ihn richtig leiten. [106]

Viertes Kapitel. Von den Arten der Erziehung

§ 139.

Die Lehren der Pädagogik und Didactik können auf zwei Arten wirklich ausgeübt werden: entweder in *häuslicher* oder in *öffentlicher* Erziehung.

A) Von der *häuslichen* Erziehung

§ 140.

Die Erziehung in der Familie ist die natürliche, und die zartesten *Tugenden der Liebe* mögen nur in ihr gedeihen. – Aber wie selten findet sich bey den Eltern die nöthige Bildung und Geschicklichkeit, ja auch nur die Möglichkeit zu einer wahren Erziehung! – Häufige Fehler der elterlichen Erziehung sind daher: Gemeinheit, Mangel an Aufsicht, Uneinigkeit, Verziehung, Weichlichkeit, Egoismus.

§ 141.

Auf jeden Fall bedürfen die Eltern eines *Erziehungsgehilfen* (Hauslehrers); sie müßten denn, selbst völlig geschäftlos, ihre ganze Zeit auf Erziehung ihrer Kinder wenden können. – Das Verhältniß dieses Hauslehrers, die Behauptung seiner Würde und Wirksamkeit, ist ein sehr schwieriges; auf seine eigne Kunst und auf die Behandlung der Eltern gegen ihn kommt alles an. Wichtiger als anderswo wird hier das *Aeußere* in [107] Anstand und Umgang [seyn], daß er sich geltend zu machen (zu imponiren) wisse. – Uebereinstimmung mit den Eltern, offenes Urtheil gegen sie über die Kinder ist nothwendig. – Von einem Hauslehrer aus der Brüdergemeine wird (mit großem Recht) erwartet, daß er sich ganz besonders durch Religiosität auszeichne und zur Religiosität zu erziehn verstehe.

Das nemliche gilt von Erzieherinnen oder Gouvernanten.

§ 142.

Auf die *Stände* kann die Erziehung nur in sofern Rücksicht nehmen, als ein jeder seine eigen-thümlichen *Schwächen*, *Vorzüge* und *Pflichten* hat. Jene zu bekämpfen, diese richtig zu würdigen und die letztern geschickt erfüllen zu lehren, muß allerdings ihre Absicht seyn.

Daher [ist] die Fürstenerziehung eine der schwersten Aufgaben der Pädagogik.

§ 143.

Ueber den häuslichen *Unterricht*, siehe Niem[eyer]s Leitfaden der Didactik¹³⁷ § 123–135. [108]

B. Von der öffentlichen Erziehung

§ 144.

Wenn auch nicht schon das Bedürfniß (§ 140) die öffentliche Erziehung erheischte, so wäre sie um ihrer eigenthümlichen Vorzüge willen einzurichten. Diese bestehen in der Beförderung der *Tugenden des Characters* und *Gemeingeistes*, welche aus dem Zusammenlegen einer ungleichartigen Jugendwelt hervorgehn. – Aber eben weil *Seelenstärkung* ihr Hauptverdienst ist, taugt sie nicht für die *zartesten* Kinderjahre.

Verirrung der Gemeinkindererziehung in den 40er Jahren. (§ 10)¹³⁸

§ 145.

Eigenthümliche Nachtheile sind hier: 1) Verführung. 2) Rohheit (Cynismus) der Lehrer und Zöglinge. Schlechter Ton. 3) Ermüdende Einförmigkeit. 4) Widersprechende Behandlung.

Diesen Mängeln aber läßt sich durch würdige und geschickte Inspectoren und Lehrer wohl begegnen und *zuworkommen*. Hiefür kommt alles auf *collegiale Eintracht* und *patriotischen Gemeingeist* an, der durch *Haus-* und *Schulconferenzen* und durch manche andre Mittel geweckt und erhalten werden kann. Der *Inspector* muß die Seele des Instituts seyn, der die Grundsätze (*Principia*) regieren macht, über welche alle Erzieher zuvor in ihrem Senat einig geworden sind. [109]

¹³⁷ August Hermann Niemeyer, Leitfaden der Pädagogik und Didaktik zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für künftige Hauslehrer und Schulmänner, Halle 1802, 2. Aufl. 1814.

¹³⁸ § 10 erläutert: Die Kindererziehung entwickelte sich bis zu ihrem gegenwärtigen Standpunct in 4 Perioden: A. als Waisenhauserziehung, von 1727–38; B. als Kinderanstalterziehung, von 1738–60; C. als Unitätsanstalterziehung, 1760–89; D. als Kampf der letzten mit der Pensionsanstalterziehung, und endlicher Sieg dieser 1789–1818.

§ 146.

Ueber den öffentlichen *Unterricht*, siehe Niem[eyer]¹³⁹ § 136–152.

§ 147.

Von eigenthümlicher Bedeutung sind die öffentlichen Erziehungsanstalten der Brüdergemeine, indem sie zugleich *Institution zur Beförderung der Religiosität* in und *außer* der Gemeine sind. In ihnen allen wird also die religiöse Bildung der Zöglinge zum Hauptzweck zu machen seyn; doch mit Modification nach der Bestimmung der einzelnen Institute, deren wir 3 Arten haben: *Kinderanstalten*, *Pädagogien* und *Seminarien*.

§ 148.

In den *Kinderanstalten* muß Beförderung einer *unmittelbaren kindlichen* Religiosität allen Erziehern als die Hauptsache erscheinen, welcher alles übrige Lernen und Wissen stets untergeordnet bleibe. – Daraus folgt, daß niemand zum Erzieher in unsern Kinderanstalten taugt, der nicht von ächter und lebendiger Religiosität erfüllt ist; wie denn überhaupt das Erzieheramt bey *Kindern* am wichtigsten [110] ist und eine gediegnere Bildung erfordert, als sie ein Anfänger von Lehrer gewöhnlich mitbringt. – Ist sich indeß dieser Anfänger seiner Unvollkommenheit bewußt, so daß Lehre seines Inspectors, Beyspiel älterer Collegen vortheilhaft auf ihn wirken kann, so mag er, wenn es ihm nur nicht an Geist und Herzen fehlt, sich eben durch die *Erzieherpraxis* schnell genug vervollkommen.

§ 149.

Sowie in unsern Kinderanstalten die *positive* religiöse Erziehung die überwiegende seyn muß, so dagegen in den *Pädagogien* die *negative*. – Neben dem *religiösen* Interesse soll hier das *wissenschaftliche* geweckt und etwas *tüchtiges gelernt* werden; da ist also vorzusorgen: daß nicht einseitiges unverständiges Verstandesinteresse dem höheren des Herzens schädlich werde. – Und diß geschieht eben so *sicher* als *einzig* durch das *Beyspiel* religiösen Interesses, welches von Inspector, Pfleger und Lehrern gegeben wird. – Darum seyen nur unsre Pädagogiumserzieher *selber* religiös und von Liebe zur Brüdergemeine erfüllt, so bedürfen sie weiter gar keine positiven Vorschriften.

Pädagogien sollten nie in *großen* Ortsgemeinen noch in Verbindung mit Kinderanstalten angelegt werden. Ueber die sogenannte Präparandenfreiheit; und Wirthschaftsbrüder. [111]

139 Vgl. § 143.

§ 150.

Das *Seminarium* ist ausschließlich der *gelehrten religiösen Bildung für die Brüdergemeine* gewidmet; an welcher auch jeder andre, dem es nur überhaupt um gelehrte religiöse Bildung zu thun ist, Antheil nehmen kann. Hier findet also eine *zweite höhere positive religiöse Bildung* statt, welche jene erste voraussetzt. – Vollkommen gelingen kann die Seminarsbildung nur an solchen, welche schon jene *unmittelbare Religiosität* mitbringen, über welche sie im Seminar zu einer *mittelbaren* (d. h. wissenschaftlichen) Festigkeit der Ueberzeugung gelangen sollen. Wer *leer* oder *kalt* im Herzen zu uns kommt, wird uns schwerlich *voll* und *warm* verlaßen.

So weist also die Seminarsbildung auf jene frühere der Anstalten und Pädagogien zurück und macht die religiöse Erziehung in jenen zu einer doppelt heiligen Pflicht für jeden, dem die Regeneration der Brüdergemeine am Herzen liegt.

Dietrich Meyer, Adam Wilhelm Brahts (1789–1821) and his 'Education according to the Principles of Ideal Moravianism'

Adam Wilhelm Brahts was a gifted theologian of the Moravian Church who taught at its theological seminary in Niesky from 1814 to 1820. He mainly taught church and Moravian history but also gave a lecture on Moravian education. As Brahts, like his friend Johannes Stengard, enthusiastically adopted the philosophy of Jakob Friedrich Fries (1773–1845), who had been a Moravian schoolboy, there were fears at the Unity Synod of 1818, not only from Germany but also from England and the USA, that his thinking could gain too much influence over the young ministers and educators. In 1820 Brahts was therefore transferred to Königsfeld as joint head of the boys' school there. Disappointment about this transfer and the harsh climate of Königsfeld so weakened his health that he died in 1821. Appended to the article is the preface to his biography of Zinzendorf, which is preserved as a manuscript in two volumes (up to 1727) in the Unity Archives. As a further appendix an excerpt from his lecture on education is added, as it is an interesting example of an educational theory inspired by 'ideal Moravianism'. Under this title Brahts and his circle of friends believed that they could bring about a renewal of the Moravian Church, building on the early years of Moravian history, which they regarded as an 'ideal' and a model to be imitated. In the Statutes and in the celebration of Holy Communion on 13 August 1727 he recognized the source of a 'congregation of God in the Spirit', such as Zinzendorf had hoped to be able to bring into being in America.